

# Die soziale Bedeutung der Käufersitten

Von

Henriette Fürth



Jena  
Verlag von Gustav Fischer  
1917

# Inhaltsverzeichnis.

|   | Seite |
|---|-------|
| Die soziale Bedeutung der Käufersitten . . . . .  | 1     |
| Güterherstellung und Güterverbrauch als Inhalt des Wirtschaftslebens.   |       |
| Die soziale Ordnung ihr Spiegelbild. Die Bedeutung der Käufer für die Gestaltung der Produktions- und Konsumtionsinhalte und Formen.  |       |
| Arbeiter- und Käufersitten . . . . .  | 5     |
| Das Taylorsystem. Seine Bedeutung, Gefahren und Entwicklungsmöglichkeiten.  |       |
| Heimarbeit und Käufersitten. . . . .  | 12    |
| Die besondere Schutzbedürftigkeit der Heimarbeiterschaft. Die Blumentage. Das Hausarbeitsgesetz. Lohnämter und Lohntarife.  |       |
| Der Einfluß der heutigen Kauf- und Verkaufssitten auf Produktion, Marktlage, Sittlichkeit und Geschmacksbildung   | 16    |
| I. Der Einfluß der Anbietungsform auf die Lebenslage der Angestellten. „Preiswert“ und billig. Die Ausländerei.   |       |
| II. Blumentage und Bazare . . . . .   | 21    |
| Ihre innere Unwahrhaftigkeit und Minderwertigkeit. Die von ihnen ausgehende Verbitterung der Hilfsbedürftigen. Die Verantwortlichkeit der Käufer für die Zustände in der Heimarbeit. — Die Saisonarbeit als Ursache sittlicher Entgleisung. |       |
| Verhalten beim Einkauf . . . . .  | 26    |
| Die Barzahlung . . . . .  | 29    |
| Die Reklame . . . . .   | 32    |
| Notwendigkeit und Grenzen. Übertreibungen und schädigende Wirkungen. Wirksame Bekämpfung durch die Sozialpädagogik.   |       |
| Käuferpflichten. . . . .  | 36    |
| Die Käuferlügen. . . . .  | 37    |
| Organisation und Verbreitung.   |       |
| Die Pflichten der Käufer von Arbeitskraft und Leistung. . .   | 41    |
| Das Verhalten beim Einkauf. Die Behandlung der Hausangestellten. Die Bodelschwingh'schen Anstalten. — Der Verein für innere Kolonisation. —   |       |
| Unbezahlbare Leistungen und unser Verhalten zu ihren Trägern. . . . .   | 49    |
| Unsere Dankesschuld gegenüber dem Arzt, Lehrer, Künstler usw. — Die   |       |

|  |     |
|--|-----|
| unberechtigte Unterscheidung zwischen unbezahlter und bezahlter gemeinnütziger Arbeit. — Die groben und feinen Formen der Bestechung, Beeinflussung und Begünstigung. — Die erziehlche Beeinflussung des Genußmarktes. — Notwendigkeit der Ausspannung und Anregung als Gegengewicht der Verödung des Arbeitslebens. — Schaffung einer bodenständigen Volkskultur. — |     |
| Jugenderziehung und Käufermoral . . . . .  | 61  |
| Die gegenseitige Hilfe als Kulturfaktor. — Elternhaus und Schule als Kämpfer gegen die Rationalisierung des Lebens. — Wandervogel- und Pfadfindervereine. —  |     |
| Der Staat als Käufer. . . . .  | 68  |
| Seine Machtfülle und Einflußbereich. — Die daraus erwachsenden Pflichten. —  |     |
| Die sozialen und ethischen Pflichten des Verkäufers. . . . .   | 71  |
| Die Pflichten der Verkäufer von Kunstgütern und geistigen Werten. — Schiller und das Deutsche Theater. — Einwirkung des Kaufmanns auf die Geschmacksrichtung des Publikums. —  |     |
| Das Warenhaus . . . . .  | 82  |
| Geschichte. Entwicklungsrichtung. Einwirkung auf die Formen der Produktion, des Verkaufs und die Lebenslage der Angestellten. —  |     |
| Die Konsumgenossenschaften und das Submissionswesen . . . . .  | 86  |
| Einleitung. . . . .  | 86  |
| Die Konsumgenossenschaften . . . . .   | 88  |
| Geschichte. — Zahlenmäßiger Umfang. — Ihre Bedeutung für die Gestaltung der Produktions- und Konsumtionsbedingungen, der Arbeiter- und Angestelltenfrage. — Die Kriegsausschüsse für Konsumenteninteressen. —  |     |
| Die Hausfrauenverbände. . . . .  | 99  |
| Das Submissionswesen . . . . .   | 102 |
| Geschichte, Wert, Entwicklungsrichtung und Ausbaumöglichkeiten.  |     |
| Schluß . . . . .   | 118 |
| Literaturverzeichnis . . . . .   | 124 |

---

**Druckfehler.**

Seite 97 muß es statt Form Forum heißen. (8te Zeile von oben.)

## Die soziale Bedeutung der Käufersitten.

Produktion und Konsumtion, d. h. die Formen der Güterhervorbringung und des Güterverbrauchs sind die Tragbalken des Wirtschaftslebens. Sie bedingen einander. Sie greifen ineinander über. Jeder arbeitende Mensch, gleichviel ob er mit der Hand oder mit dem Kopf schaffe, ist Produzent und Konsument zugleich. Er bringt Güter hervor und bedarf der Güter, er schafft Werke materieller oder ideeller Art und verbraucht solche.

So hängt von der Gestaltung und Ordnung der Hervorbringungs- und Verbrauchswirtschaft der Bau und die materielle und ideelle Wesenheit des menschlichen Gemeinschaftslebens ab.

Die wechselseitige Abhängigkeit von Produktion und Konsumtion bedeutet aber, daß der jeweilige Stand der Produktion und der Produktionstechnik über Form, Art und Ausdehnung des Konsums und der Konsummöglichkeit entscheidet. Umgekehrt ist das Konsumtionsbedürfnis sowie die zu seiner Befriedigung begangenen Wege von richtunggebendem Einfluß auf die Gestaltung der Produktion und Produktionstechnik.

Aber nicht nur die materiellen Gegebenheiten, sondern auch die Welt der geistigen und psychischen Werte steht in untrennbarem Zusammenhang mit der Gestaltung und den Formen von Produktion und Konsumtion.

Jede Wirtschaftsverfassung schafft sich mit Notwendigkeit in Gesetz und Sitte den ihr entsprechenden ideologischen Überbau. Das sind Zusammenhänge, die man überall im Leben der Völker nachweisen kann. Volkliche Gliederungen, Staats- und Familienformen, sittliche Lebensordnungen gestalten sich in Gemäßheit der Lebensbedingungen, die ein Volk in der Herstellung und der Verbrauchsmöglichkeit der Gebrauchsgüter vorfindet oder im Lauf der Entwicklung sich erringt.

Wir haben aber nicht nur eine Wirkung der wirtschaftlichen Lebensbedingtheit auf die Formen und Normen des gesellschaftlichen,



geistigen und sittlichen Lebens zu erkennen, sondern wir haben auch die umgekehrte Erfahrung zu machen, daß die geistigen und sittlichen Triebkräfte einer Zeit von großem Einfluß auf die Gestaltung der Wirtschaftswelt, auf die Formen und Inhalte des Verkehrs von Mensch zu Mensch sind.

Das gilt für unsere Zeit wie für alle früheren. Und auch darin unterscheidet sich unsere Zeit von keiner früheren, daß, trotz des hohen Kulturstandes mancher Lebensgebiete, auch heute noch den allermeisten die untrennbare, alle geistigen und sittlichen Beziehungen und Ausstrahlungen umfassende Wechselwirkung zwischen Produktion und Konsumtion mit ihrer ganzen Fülle von Verantwortlichkeit aber auch von sittlichen und kulturellen Entwicklungsmöglichkeiten nicht zum Bewußtsein kommt.

Dieses Bewußtwerden und Bewußtsein aber, unwesentlicher in Zeiten und bei Völkern primitiven Lebensstandes, wird für uns und unsere kulturelle Entwicklung zur Lebensnotwendigkeit. Wir müssen uns klar darüber werden, wieviel davon abhängt, daß wir das unendlich verzweigte, alle Volksgenossen von irgend einer Seite her verknüpfende Getriebe der Güterherstellung und des Güterverbrauchs so einrichten, daß, mit Menger zu reden, das größte Glück der größten Zahl dabei herauskommt. Das heißt aber, das ganze Gewebe der Verkehrssitten, das sind die Arbeits- und Austauschbedingungen und das sittliche Verhalten der Menschen untereinander so gestalten, daß die gegenseitigen Leistungen im Zeichen der Humanität und einer verfeinerten und vergeistigten Moral gegeben und genommen werden.

Vergegenwärtigen wir uns nun zunächst, wieso es kommt, daß unsere Zeit in den sich hier ergebenden Anforderungen von jeder früheren unterschieden ist, und warum wir nicht nur berechtigt, sondern gehalten sind, unsere Verkehrssitten auf eine vordem nicht gekannte kulturelle Höhe zu heben.

In der Urzeit der menschlichen Entwicklung ist der Mensch für seinen ganzen Bedarf Produzent und Konsument zugleich. Er erjagt, erfischt oder erarbeitet seine Nahrung und verzehrt sie. Die erste sich an diesen Zustand schließende Arbeitsteiligkeit ist die zwischen Mann und Weib<sup>1)</sup>. Mit der Erfindung und Verbesserung der Werkzeuge, d. h. also dessen, was wir heute unter dem Sammel-

<sup>1)</sup> Vgl. Ellis: „Mann und Weib“, Ploß-Bartels: „Das Weib in der Natur“, Völkerkunde.

Engels: „Ursprung der Familie des Privateigentums und des Staates“.

Müller-Lyer: „Phasen der Kultur. Die Familie“ usw.

begriff der Technik verstehen, ergab sich eine immer weitergehende Arbeitsteilung und endlich eine Spezialisierung der Arbeit in der Weise, daß nunmehr einzelne Arbeitsarten (Landwirtschaft, Gewerbe, Handel) von bestimmten eigens dazu vorgebildeten Personen betrieben werden.

Auch die geistigen Berufe, Priestertum, Rechtsprechung, Kunst, Wissenschaft, Wohlfahrtspflege usw., die lange Zeit von den Angesehensten oder aus irgend einem persönlichen Grund besonders Geeigneten im Nebenamt versehen worden waren, verselbständigten sich allmählich. Mit der Zeit entwickelte sich so innerhalb der Völker eine Gliederung. Die Sitte wird zum geschriebenen Recht, die Ordnungen im einzelnen Volk setzen sich zu jenen anderer Völker in Beziehung und innerhalb der Einzelvölker entsteht eine Reihe den jeweiligen Bedürfnissen angepaßter, gesetzlich festgelegter, durch die Zwangsgewalt des Staates durchsetzbarer Rechtsordnungen.

In den Handels- und Gewerberechten, in Dienst- und Werkverträgen, der nationalen und internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung, in Handelsverträgen, in Steuer- und Zollgesetzen usw. usw. haben alle diese Beziehungen eine dem jeweiligen Stand der Entwicklung angepaßte, mit ihr und dem Kulturstand der Völker sich wandelnde Festlegung erfahren.

Daneben ergibt sich aber immer wieder ein weites Gebiet ungeschriebener Gegenseitigkeitsverpflichtungen. Sie erwachsen aus den ständig sich ändernden, in immer neuer Form erscheinenden, sich immer mehr differenzierenden Beziehungen der Menschen untereinander. Eine Widerspiegelung des unerschöpflichen Lebens sind jene Umschichtungen der Rechte und Pflichten. Neuordnungen die aus der Wirklichkeit und ihren Bedürfnissen geboren, jeder gesetzlichen Umschreibung voraufgehen. Das ungeschriebene Gesetz des Lebens, das um so stärker auf uns einwirkt und uns um so dringlicher verpflichtet, je verantwortungsfähiger und bewußter, d. h. kultivierter wir geworden sind. Die Kulturhöhe eines Volkes läßt sich daher nicht nur nach dem Maß und der Wesenheit der geltenden Gesetze, sondern mehr noch danach bemessen, von welcher Prägung das ungeschriebene Sittengesetz ist und in welcher Ausdehnung man sich ihm verhaftet fühlt und unterwirft.

Unsre Arbeit hat es nur mit diesen seelischen Gegebenheiten zu tun. Sie will versuchen die ganze Weite der sich in diesem Zusammenhang darstellenden Pflichten und Verantwortungen zu erfassen, zu umgrenzen und von dem was ist, Richtlinien zu dem zu ziehen, was sein soll oder sein sollte.

Umgrenzen wir in diesem Zusammenhang zuerst den Macht- und Pflichtenkreis des Käufers. Er wird von den meisten gänzlich ignoriert oder aber aus selbstsüchtigen Beweggründen, vielfach auch aus Gedankenlosigkeit oder Bequemlichkeit enger gezogen als er ist.

Nicht immer tritt die Notwendigkeit des Kant'schen: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde, klar zutage. Und nicht immer läßt sich in der Welt des Kaufens und Verkaufens die innere Bedingtheit und Verknüpftheit des jeweiligen Verhaltens von Mensch zu Mensch im einzelnen nachweisen.

Der Käufer ist ein gar mächtiger Faktor in unserer Gesellschafts-„ordnung“, und was kein Gesetz und keine Regierung fertig brächte, und wäre es die stärkste — die Käufer würden es spielend durchsetzen, wenn sie einig und entschlossen wären, Reformen einzuführen! Wenn heute die Hausfrauen einer Stadt erklären: wir nehmen keine Brötchen mehr, die nachts gebacken sind, dann ist die Frage der Nacharbeit in den Bäckereien erledigt. Die Sozialdemokratie hatte beschlossen, den Schnapsboykott zu empfehlen — und die Lager der Spiritusproduzenten füllten sich mit unverkaufter Ware. Was mit politischen Mitteln im Junker-Eldorado Preußen nicht gelingen kann: die Schnapsbrenner matt zu setzen — die Arbeiterschaft würde es spielend fertig bringen, wenn sie grundsätzlich keinen Branntwein mehr tränke. Selbst die staatlichen Riesenbetriebe sind ganz von der Gnade der Käufer abhängig. Als die unpopuläre Fahrkartensteuer im Parlament durchgedrückt worden war, machte sie das Publikum durch Massenabwanderung in die niederen Wagenklassen sofort nicht nur wertlos, sondern bedrängte auch noch den Staatsäckel mit einer sehr empfindlichen Mindereinnahme. Ähnlich ging es mit dem jetzt wieder aufgehobenen Scheckstempel.

Man sieht an solchen Beispielen, wie mächtig der Käufer ins soziale Leben eingreifen kann, wenn er entschlossen ist, seine Macht im Dienste des Guten wirklich nutzbar zu machen.

Die Käufersitten der einzelnen und der Gemeinschaften sind aber nicht nur entscheidend für die Gestaltung der Bedingungen, unter denen die Produzenten leben und arbeiten müssen, sie wirken auch auf das Produkt selbst, auf die Beschaffenheit der Waren und endlich gleich dem Pfeil, der auf den Schützen zurückschnellt, auch auf den moralischen und ästhetischen Habitus des Käufers ein.

Mit diesem Sachverhalt ergibt sich von selbst der Weg zur Abhilfe. Es kann nicht die Aufgabe sein, zu moralisieren, abzu-

sprechen und sich in pharisäischem Hochmut über mancherlei Geschmacklosigkeit zu erheben, sondern es erwächst hier dem Künstler und dem Industriellen in Verein mit dem Erzieher und dem Sozialpädagogen, die schwere aber dankenswerte und lohnende Aufgabe, den Geschmack der Massen zu bilden, ihm dann aber auch gangbare Wege zur Befriedigung seines gerechten Anspruches zu weisen.

Nur so kann auch der Unrast und dem Unbehagen entgegengewirkt werden, das den Proletarier aus einer Wohnung angrinst, die eine Schlafstelle aber kein Heim ist. Nur so kann den mittelbürgerlichen Schichten ein Stück Heimkultur und jene bodenständige Lebenssicherheit und Behaglichkeit zurückgegeben werden, die kennzeichnend für unsere Altvordern waren.

## Arbeiter und Käufersitten.

Das unterste Glied in der Produktionskette ist der Arbeiter. Er hat den stärksten Druck auszuhalten und kann ihm nur widerstehen, wenn er sich mit seinesgleichen zu einem dem Druck entgegenwirkenden Machtfaktor zusammenschließt.

Die Gewerkschaften sind dieser Machtfaktor, eine Interessenvertretung der Arbeiterschaft, die die Arbeits- und Lohnbedingungen durch gütliche Vereinbarung mit den Unternehmern (Tarifverträge, Arbeiterausschüsse usw.) im Notfall durch Kämpfe (Streiks, Boykott) entscheidend beeinflußt. In jüngster Zeit hat sich dem eine neue Art der Einflußnahme in der Weise gesellt, daß, um ein zufälliges Beispiel zu nennen, die Gewerkschaften als Kapitalbesitzer bei einer Großbank bezüglich einiger Unregelmäßigkeiten in einem dieser Bank zugeordneten Betrieb, eingegriffen haben.

Mit diesem auf Arbeiterseite durch die Gewerkschaften repräsentierten Gegenseitigkeitsverhältnis von Verkäufer und Käufer von Arbeitskraft haben wir uns in unserem besonderen Falle nicht zu befassen. Es war nur zu konstatieren.

Dagegen ergeben sich in dem Verhältnis von Unternehmer und Arbeiter eine Reihe andersartiger Beziehungen und Entwicklungsmöglichkeiten, die im Rahmen unserer Arbeit zu erörtern sind. — Da ist einmal das persönliche Verhältnis des Arbeiters zu seiner Arbeit und zum Unternehmer. Ein Arbeiter, dem seine Arbeit lieb ist, wird mehr in sie hineingeben als das Mindestmaß der kontrakt-

lich vereinbarten Leistung. Ebenso wird er, besonders wenn sein Verhältnis zum Arbeitgeber ein gutes ist, in Fällen von Arbeitshäufung, force majeure usw. über das verpflichtete Maß hinaus sich einsetzen. Umgekehrt gibt ein Arbeitgeber, der Wohlfahrtseinrichtungen über das übliche und das Maß seines Eigennutzens hinaus schafft, in begrüßenswerter Weise mehr als seiner wirtschaftlichen und sozial-ethischen Verpflichtung entspricht.

An diese allgemeinen und keineswegs zufälligen, sondern im menschlichen Gemeinschaftsleben notwendigen Bekundungen der Solidarität und des Altruismus haben wir anzuknüpfen.

Wir befinden uns hier in einem der wichtigsten Bezirke sozialer und ethischer Beeinflussungsmöglichkeit der Käufer- und Verkäufersitten.

Die Voraussetzung des Erfolges einschlägiger Bestrebungen ist die Anerkennung der Gleichberechtigung von Unternehmer und Arbeiter. Ist ferner die Erkenntnis, daß es nötig ist, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, wie auch die Forderungen sozialer Sittlichkeit als wesensbestimmende Faktoren in das Verhältnis von Unternehmer und Arbeiter eingehen zu lassen.

In diesem Zusammenhang ist auf ein ganz neues Betätigungsbereich sozialer Käufermoral hinzuweisen, dessen sinngemäße Bearbeitung dem doppelseitigen Interesse beider Kontrahenten außerordentlich förderlich und der gesamten Volkswirtschaft von großem Nutzen sein kann.

Es ist die von den amerikanischen Ingenieuren Taylor und Gilbreth ausgearbeitete Methode zur Regelung der Fabrikarbeit durch die sogenannte wissenschaftliche Betriebsleitung (Scientific Management). „Sie beruht auf einer Philosophie, die in einer Kombination von vier Prinzipien ihren Ausdruck findet: in der Ableitung und Aufstellung einer wirklichen Wissenschaft für jeden einzelnen Arbeitsprozeß, in der systematischen Auslese der Arbeiter in ihrer wissenschaftlichen Erziehung und Weiterbildung, in inniger Zusammenarbeit zwischen Leitung und Arbeitern.“ (Vgl. Goldscheid: „Die Vergeudung menschlicher Arbeitskraft“ Berliner Tageblatt vom 17. 8. 13.)

„Die Faktoren, die zusammenzubringen sind, wären somit erstens die tatsächlichen Erfahrungen der Betriebsleiter, zweitens Beobachtungen des wirklichen Betriebes durch einen geschulten Psychologen, drittens psychologische Experimentaluntersuchungen an erfolgreichen und erfolglosen Arbeitern und viertens experimentelle Arbeiten über die normale Variierbarkeit der für die

Leistung charakteristischen seelischen Funktionen. Bei der weiteren Durchführung solchen Programms wird dann schließlich sorgsam zu unterscheiden sein zwischen denjenigen Eigenschaften der Persönlichkeit, die der dauernden ererbten Anlage zuzuschreiben sind und denjenigen, die sich unter den Einflüssen der Umgebung, durch Erziehung und Schulung und durch besondere Übung, sowie durch schlechte und gute Einwirkungen der Umwelt entwickelt haben. Sind diese erworbenen Eigenschaften auch tatsächlich zunächst zu bleibenden Dispositionen geworden, so ist ihre Umgestaltung doch immer möglich, und die Grenzen, in denen Veränderungen zu erwarten sind, werden aufs genaueste zu ermitteln sein. Der individuelle psychologische Rhythmus, die Eigentümlichkeiten der Aufmerksamkeit und des Gefühlslebens, des Gedächtnisses und der Willensenergie, der geistigen Ermüdbarkeit und Erholbarkeit, der Unterschiedsempfindlichkeit und der Phantasie, der Suggestibilität und der Initiative und anderes werden gewissermaßen in jedem Fall zu untersuchen sein, aber in jeder solchen Gruppe müssen doch besondere Beziehungen und besondere Schattierungen beachtet werden, wenn den Ansprüchen bestimmter Wirtschaftstätigkeiten gedient werden soll.

Taylor wies in diesem Zusammenhang Ersparungsmöglichkeiten und Verdreifachung ja Vervierfachung des Arbeitsertrages bei einer ganzen Reihe von Arbeitsprozessen in Großbetrieben nach.

Diesen Beobachtungen gesellen sich die Erfahrungen der experimentellen Psychologie, aus denen, wie Münsterberg in seinem „Psychologie und Wirtschaftsleben“ (Barth, Leipzig 1913) dartut, hervorgeht, „wie sehr psychologische Laboratorien dahin wirken können, die richtige Persönlichkeit für jede entsprechende Stelle ausfindig zu machen.“

Amerika hat hier die Führung übernommen. Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten aber auch der unbegrenzten Kräftevergeudung empfand man zuerst, „daß keine Verschleuderung wertvollen Besitzes so gewissenlos sei, wie die, welche davon herrührt, daß man die lebendigen Arbeitskräfte des Volkes nach Zufallsmethoden verteilt, statt sorgsam zu prüfen, wie Arbeiter und Arbeit am besten aneinander angepaßt werden können.“ (S. 31).

So kam man denn zu verschiedenen interessanten Versuchsreihen, aus denen die Einsicht erwuchs, wie unendlich viel im Betrieb erspart und mehr geleistet, wie unendlich aber auch durch die Auswahl der Passenden die Lebenslage, Lebenssicherheit und Lebenserwartung der Individuen verbessert werden könnte.



Diese Einsicht hat sich bislang noch nicht zur systematisch ins Leben hinaus wirkenden Tat verdichtet. Die Behandlung dieser so außerordentlich komplizierten Frage steht noch im Stadium des ersten Versuchs und es wird noch unendlich langer Versuchsreihen bedürfen, bevor eine brauchbare Methode für die individualisierende Feststellung der Berufseignung der einzelnen gefunden und in die Praxis überführt sein wird. Wenn es gelänge, eine solche Methode zu finden und möglichst jeden Menschen dem für ihn passenden Beruf zuzuführen, so dürfte man sich daraus eines ungemeinen Zuwachses sowohl an positiver Arbeitsleistung, d. i. aber an Arbeitsertrag als auch an persönlicher Glücksmöglichkeit und Zufriedenheit versehen.

Jedenfalls ist die Sache aber von so unendlicher Wichtigkeit und Tragweite, daß man nicht zögern sollte, die bis jetzt festgestellten, wenn schon in Ansehung der Gesamtaufgabe noch dürftigen Ergebnisse in der Weise in die Praxis zu überführen, daß man den Leitern von Berufsberatungsstellen die Pflicht auferlegte, sich mit der einschlägigen Literatur zur Wirtschaftspsychologie vertraut zu machen und in psychotechnischen Kursen, die überall einzurichten wären, sich eine bezügliche praktische Grundlage ihrer Beratertätigkeit zu erwerben.

Für Deutschland wünscht Münsterberg die Schaffung von Forschungsinstituten in der Art derer, die die Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft errichtet, und er führt erläuternd aus, daß ein solches Institut für wirtschaftliche Psychotechnik psychologisch, physiologisch und national-ökonomisch geschulte Kräfte vereinen müsse.

Er fordert weiter, daß die großen Betriebe fachmännisch geschulte Experimentalpsychologen anstellen und begründet diese Forderung mit dem Hinweis darauf, daß die Beobachtungen und Experimentalprüfungen eines geschulten Psychologen wirtschaftlich noch ungleich wichtiger werden könne, als beispielsweise die Tätigkeit der wissenschaftlichen Fabrikchemiker usw.

Von solchen konsultierenden Psychologen würde sich vielleicht der eine mit „den Fragen der Berufswahl und der Anstellung und der andere mit dem ganzen Gebiet des Werbewesens und der Propaganda, der dritte mit den Fragen der Ermüdung, der Arbeitsleistung, der Erholung, der vierte mit den psychophysischen Forderungen der Maschinen und ähnlichem befassen, und jeder Tag wird da neue Aufgaben entstehen lassen. Gewiß könnte solche geschulte Kraft bei mehrstündigem Besuch einer Werkstätte oder bei mehr-

tägigem Überblick über eine Fabrik Vorschläge unterbreiten, die sich alle nur auf den psychischen Faktor beziehen und doch für das wirtschaftliche Ergebnis und Erträgnis des Betriebes vielleicht viel mehr bedeuten mögen, als die Einstellung neuer Maschinen oder die bloße Vermehrung der Arbeiter.“

Und für die Arbeitenden „Gesteigerte Leistungsfähigkeit durch bessere Angepaßtheit und durch Verbesserung der psychophysischen Bedingungen, wirksamere Werbemittel und weniger ermüdendes Tagwerk sind ein wirtschaftliches Ziel auch dort, wo die Arbeitskräfte billig scheinen. Vor allem kann gerade durch solche Verbesserungen die Arbeitszeit vermindert, der Lohn gesteigert, das Lebensniveau gehoben werden. Und wichtiger als das nackte Betriebsergebnis bleibt schließlich der kulturelle Gewinn, der dem gesamten Wirtschaftsleben zufließt, wenn jeder einzelne an eine Arbeitsstelle geführt werden kann, in der seine besten Kräfte sich entfalten und die ihn selber vollauf befriedigt. Die wirtschaftliche Experimentalpsychologie hat in der Tat vielleicht keine höhere Aufgabe, als diese Anpassung der Berufstätigkeit an die seelische Eigenart der Individuen, mit dem Ziel, das übervolle Maß seelischer Unbefriedigung an der Arbeit, seelischer Verkümmernng und Bedrücktheit und Entmutigung aus der Welt zu schaffen.“

Diese lockende Neuaufgabe hat aber auch ihre schweren Schattenseiten und Gefahren. So wie Taylor sie sieht und handhabt, ist nicht das soziale Interesse an der arbeitssuchenden Jugend, sondern der wirtschaftliche Erfolg die Hauptsache. Das bedeutet aber die Herauspressung auch des letzten Atoms von Leistungsvermögen aus dem Individuum, unbekümmert darum, wie lange der einzelne eine solche Intensifizierung der Arbeit ohne dauernde physische oder psychische Schädigung aushalten kann. Sind dann die einen verbraucht, so treten andere an ihre Stelle und die Abgenützten mögen sehen, wo sie bleiben. Das aber wäre, selbst eine Vervielfachung des Verdienstes und eine Herabminderung der Arbeitszeit vorausgesetzt, ein durch nichts zu rechtfertigender Raubbau an der Gesundheit und Kraft aber auch an der Glücksmöglichkeit des Volkganzen. Der zur wertschaffenden Arbeit untauglich oder vor der Zeit untauglich gewordene Mensch ist ein armer und unfroher Schelm, der den besten Inhalt menschlichen Lebens verloren hat. Arbeit und Freude sollten eigentlich untrennbar zueinander gehören und einander bedingen.

Die heutige Arbeitsteiligkeit, die weitgetriebene Mechanisierung der Arbeitsleistung hat zu einer beklagenswerten Verödung vieler



Arbeitsprozesse und damit des Arbeitslebens geführt, und die Fälle sind selten geworden, in denen der Arbeiter „im inneren Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand.“ Daher muß eine Neuordnung die unseren Beifall haben soll, sich an erster Stelle die Aufgabe setzen, neben der gewiß willkommenen Begleiterscheinung gesteigerter Erträge, das Arbeitsleben dadurch zu erleichtern und zu verschönen, daß sie die rechten Kräfte den rechten Stellen zuführt, in der Folge die berufliche Zufriedenheit und das mit der Arbeit Verknüpftsein mehrt und der Wiedervereinigung von Arbeit und Freude die Wege ebnet. Vor allem aber, die Menschen nicht rascher verbraucht, sondern möglichst lange leistungsfähig erhält.

Das Wichtigste im ganzen Arbeitsprozeß ist, sich seines lebendigen Motors, der physischen und psychischen Bedürfnisse des Arbeiters anzunehmen, seiner Eigenart Rechnung zu tragen, mit einem Wort: nicht nur auf die Ökonomie der toten Güter und leblosen Motoren sondern in erster Linie auf jene der lebendigen Triebkräfte d. i. aber auf Menschenökonomie bedacht zu sein.

Nur wenn der sich durch die „wissenschaftliche Betriebsleitung“ ergebende Gewinn an Zeit, Leistung und Lebenswert an erster Stelle den Arbeitenden zugute kommt, nur wenn Vorsorge getroffen wird, daß eine solche intensive Anspannung der Kräfte nicht einen überdurchschnittlichen und vorzeitigen Abbau der Arbeitsfähigkeit und damit der Lebensfreudigkeit zur Folge hat, ist dies System zu begrüßen und zu fördern.

Es muß, wenn ein allseitiger Nutzen herauskommen soll, so gewirtschaftet werden, daß „neben dem Mehrwert im äußeren Produkt, organischer Mehrwert in Form von Entfaltung von Anlagen entsteht, ja, selbst seelischer Mehrwert, der in Arbeitsfreude, in Befriedigung an dem Geleisteten zum Ausdruck gelangt.“ „Der Mensch hat seinen wirtschaftlichen Wert erst zuletzt entdeckt; nun, wo er entdeckt ist, wo die ungeahnte Ergiebigkeit der menschlichen Arbeitskraft bei geeigneter Behandlung und Ausrüstung von Tag zu Tag offensichtlicher wird, muß sich auch immer klarer zeigen, daß der ganze Reichtum dieser jüngsten, voll erschlossenen Wertquelle nur gehoben werden kann, wenn ein immer feineres Netz von Institutionen zum Ausbau gelangt, durch welches verhütet wird, daß die enorm gestiegenen Ausnutzungsmöglichkeiten zu einem raffinierten Ausbeutungssystem mißbraucht werden. In wie hohem Maße aller Arbeiterschutz, alle Sozialpolitik, alle Sozialhygiene, alle Erweiterung der Arbeiterrechte die unentbehrliche Voraussetzung der Steigerung der Produktivität der Arbeit sind und so den inner-

lich wertvollsten Fortschritt der Wirtschaft darstellen, das wird erst kommenden Geschlechtern, die Menschenökonomie und Biotechnik zur höchsten Vollendung gebracht haben, statt sich mit den Erfolgen der verbesserten Warenökonomie und anorganischen Technik zu begnügen, mit Allgewalt zum Bewußtsein gelangen.

Das Taylorsystem zur Steigerung der Intensität der Arbeit wird der Kulturmenschheit zum Segen oder zum Fluch geraten, je nachdem, ob es die Arbeitskräfte wie Präzisionsapparate behandelt, bei denen schon die leiseste Überlastung nach Tunlichkeit vermieden werden muß, sollen sie lange Zeit hindurch leistungsfähig bleiben, oder wies olche Maschinen, die am besten rentieren, wenn man sie in wenigen Jahren durch äußerste Inanspruchnahme konsumiert.

Tendenzen zur Betriebsverbesserung sind unaufhaltsam, darum gehört dem Taylorsystem in irgendeiner Gestalt sicherlich die Zukunft, um so mehr, da es der Anfang einer Technik des Organischen ist; aber nur dann wird auch die Arbeiterschaft mit ganzem Herzen sich dieser neuen Arbeitsmethode, die so viel Entsagung während der Tätigkeit erfordert, unterwerfen, statt sie mit heiligstem Recht als schwerste Gefahr für die volle Entfaltung des Einzelorganismus und die Tüchtigkeit der Rasse zu bekämpfen, wenn dieses System getragen von menschenökonomischen Bestrebungen nach Verwirklichung drängt, wenn es nicht nur im Privatinteresse des Unternehmers, sondern zugleich im Entwicklungsinteresse der gesamten Bevölkerung zur Anwendung gelangt, wenn es als eines der zahllosen Mittel benutzt wird, das organische Nationalkapital mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns zu verwalten, um dadurch die soziale Fruchtbarkeit der menschlichen Energien ins Ungemessene zu steigern.“

So ergibt sich hier den Käufern von Arbeitskraft ein weitgedehntes und vielversprechendes Feld sozialer Arbeit aber auch sozialer Verantwortlichkeit. Von der Art, wie es beackert werden wird, hängt zu einem wesentlichen Teil das Schicksal der einzelnen und des ganzen Volkes ab. Die Sorge dafür, daß das sich zweifellos auch bei uns einbürgernde Taylorsystem nicht eine Gefahr, sondern ein Segen für die Arbeiterschaft werden wird, stellt sich als eine der wichtigsten den Gewerkschaften erwachsenden Zukunftsaufgaben dar. Sie werden darüber zu wachen haben, daß die Auslese der für jede Art von Arbeit Passendsten neben dem vermehrten und verbesserten Arbeitsprodukt eine entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit, eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, mit einem Wort ein Mehr an Lebenserfüllung und Lebensfreudigkeit für die Arbeiter zur Folge habe.

## Heimarbeit und Käufersitten.

Wir kommen zu einer Arbeitsart und zu einer Arbeiterschaft, für die die Forderungen der Menschenökonomie ebenso gelten, wie für den Fabrik- und Werkstättenarbeiter, für die aber alle Voraussetzungen zur Durchsetzung dieser Forderungen noch so sehr fehlen, daß man ihre Lage gesondert behandeln und versuchen muß, ihnen auf einem Wege zu Hilfe zu kommen, der die rein ethischen Gesichtspunkte und Verpflichtungen stärker betont, als dies bei der Behandlung des Verhältnisses zwischen organisierter Arbeiterschaft und Unternehmertum nötig oder auch nur zweckdienlich gewesen wäre.

Der Arbeiter wird um so widerstandsunfähiger sein, je isolierter von anderen gleich oder ähnlich gelagerten Existenzen sein Leben verläuft. Daher sind es von allen Arbeitern wiederum die Heimarbeiter der meisten Heimarbeitindustrien (es gibt auch Ausnahmen wie die Portefeuille-, die Kleineisenindustrie), die in ihrer Vereinzelung dem Lohndruck nur geringen Widerstand entgegensetzen können und ihn daher in seiner schärfsten Form zu spüren bekommen. In bezug auf den Heimarbeiter gelten auch nicht die betriebstechnischen und fiskalischen Erwägungen, die in Gestalt von besserer Ausnützung und rascherer Amortisierung des stehenden d. h. in Gebäuden und Maschinen investierten Kapitals es dem Unternehmer erwünscht machen, die Leistungsfähigkeit der im Betriebe selbst beschäftigten Arbeiterschaft hoch zu halten. Für den Heimarbeiter braucht der Arbeitgeber weder Gebäude noch Maschinen bereit zu stellen. Er wird also der erste sein, dem in arbeitsstiller Zeit die Beschäftigung und damit der Verdienst entzogen wird, der alle Schwankungen der Konjunktur zuerst zu spüren bekommt. Erschwerend tritt die in seiner Vereinzelung begründete Hilf- und Wehrlosigkeit hinzu.

Bei den organisierten Arbeitern vermag die Vereinigung der vielen einen, die Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Arbeiter günstig beeinflussenden Gegendruck hervorzubringen. Der Heimarbeiter gibt nach bis an die äußerste Grenze des Existenzminimums und manchmal darüber hinaus. Das geht aus der Tatsache hervor, daß in nicht seltenen Fällen die öffentliche Armenunterstützung die Spannung zwischen Verdienst und Existenzminimum ausgleichen muß.

Manche arme Wäschenäherin der Großstadt kann trotz harter Arbeit nur durch diese unwürdige Vereinigung von Arbeitslohn und Armenunterstützung ein armseliges Leben fristen. Die Dame aber, die freudestrahlend im Kränzchen erzählt, daß sie die und die Sorte eleganter handgestickter Hemden um 50 Pf. per Stück billiger akkordiert habe, als Frau B. dafür zahlen mußte, ahnt nicht, daß vielleicht 40 von diesen 50 Pf. der unglücklichen Heimarbeiterin abgezogen und daß so ein ehrlich arbeitender, unermüdlich fleißiger Mensch zum Almosenempfänger gemacht und vielleicht arme Kinder der Unterernährung mit all ihren Unbilden und krankmachenden Folgeerscheinungen ausgeliefert werden.

„Ach Gott, es war nicht böß gemeint!“

Das ist gewiß möglich. Und wenn alle die, die in übel angebrachter Sparsamkeit da und dort ein paar Pfennige herauszureißen suchen, allemal sehen könnten, was sie auf diese Weise anrichten, wieviel Jammer und Elend so in die Welt gebracht wird: es würde in den meisten Fällen keiner Überredung bedürfen, sie zu einem anderen Verhalten zu bestimmen.

Wir haben ein schlagendes Beispiel dieser Art bei Gelegenheit der sog. Blumentage vor Augen gehabt, auf die auch noch in anderem Zusammenhang zurückzukommen sein wird. Es war bekannt geworden, daß die Herstellung der dem Verkauf zu Barmherzigkeitszwecken dienenden Margareten- und Kornblumen zu menschenunwürdigen Lohnbedingungen erfolgt war. Mächtig flammte da das Mitleid empor und es wurde bitter beklagt, daß ein Werk der Liebe auf so liebloser Grundlage aufgebaut worden war.

Als aber später die Beratung des Hausarbeitsgesetzes die Möglichkeit geboten hätte, solche Dinge ein für allemal auszuschließen und dem wortreichen Mitleid die helfende Tat in Form von Lohnämtern zu gesellen, da versagte nicht nur die Gesetzgebung, sondern auch die öffentliche Meinung. Weiter als bis zur platonischen Anteilnahme hatte es das öffentliche Mitleid nicht zu bringen vermocht, und es ist auch nichts darüber bekannt geworden, ob alle die mitleidigen Seelen, die sich im Bedauern gar nicht genug tun konnten, seitdem darauf verzichtet haben, die Erzeugnisse mühseliger Heimarbeit möglichst billig zu erstehen oder versucht haben, sonst irgend einen Weg zu finden, auf dem man den Heimarbeitern dauernd und nachdrücklich zu Hilfe kommen könnte.

Und doch sind solche Wege zumindest angebahnt und werden von einer Minderheit denkender und fühlender Menschen begangen. Diese Minderheit muß eine überwältigende Mehrheit werden. Alle,

die es angeht, müssen sich mit der Einsicht erfüllen, daß sie so lange mitschuldig sind an dem Lebenselend von Millionen Mitmenschen, als sie es unterlassen, den Pionieren zu folgen, die für die Heimarbeiterschaft menschenwürdige Lebensbedingungen zu erlangen und sie von innen heraus für den Lebenskampf zu ertüchtigen streben.

Von den mannigfachen Versuchen zur Sanierung der Heimarbeit haben uns im Zusammenhang unserer Frage nur jene zu beschäftigen, die auf Modifikationen und Verbesserungen der Beziehungen zwischen Konsument und Heimarbeiter, oder zwischen dem unmittelbaren Arbeitgeber als dem Käufer der Arbeitskraft und dem Heimarbeiter abzielen.

Innere Beziehungen und etwa daraus erwachsende ethische Gegenseitigkeitspflichten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind innerhalb der Heimarbeit nicht vorhanden. In der Regel kennt<sup>1)</sup> der Arbeitgeber nicht einmal die Namen der von ihm Beschäftigten. Zwischen ihm und seine Heimarbeiter schiebt sich der Zwischenmeister, den wiederum nur die beiden Begriffe Arbeitsleistung und Lohn zu den Heimarbeitern in Beziehung setzen.

Auch von der Gesetzgebung wurde die Heimarbeit im Gegensatz zur Fabrikarbeit bis jetzt nur spärlich mit Schutzmaßnahmen bedacht. Das Hausarbeitsgesetz brachte statt der erhofften umfassenden Regelung nur einige Schutzbestimmungen wie den allerdings wichtigen Registrierzwang, durch den der Kreis der in der Heimarbeit beschäftigten Personen festgestellt wird, den Aushang von Lohn tafeln, die Einführung von Lohn- d. i. Abrechnungsbüchern, die zu enthalten haben Angaben über:

1. „Art und Umfang der Arbeit (Stückzahl),
2. Lohnsätze,
3. Bedingungen der Lieferung von Werkzeug und Stoffen zu den übertragenen Arbeiten,
4. Zeitpunkt der Übertragung von Arbeiten,
5. Zeitpunkt der Ablieferung der Arbeit
6. den zur Auszahlung gelangenden Lohnbetrag unter Angabe der etwaigen Abzüge,
7. Tag der Lohnzahlung“. (Gaebel a. a. O. S. 101.)

<sup>1)</sup> Vgl. dazu: Die einschlägigen Publikationen des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig 1899. — Wilbrandt: Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit. Jena 1906. — Gaebel: „Die Heimarbeit“ Jena 1913. — Arndt: Die Heimarbeit im Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiet. — Bittmann: Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden.

Die geforderte Einführung von Lohnnämtern und Lohntarifen wurde abgelehnt, obwohl Tarifierungen in so komplizierten Gewerben wie z. B. der Portefeuilleindustrie, der Herren-Maßschneiderei und Teilen der Herren-Maßkonfektion längst und mit gutem Erfolg durchgeführt sind. Obwohl ferner bei dem heutigen Stand der deutschen Qualitätsindustrie auch der Hinweis auf die infolge Lohn-erhöhung, detaillierte Tarifierung usw. vorgeblich zu befürchtende Unterbietung durch das Ausland nicht stichhaltig ist. Wie sicher verwurzelt und konkurrenzfähig solche Industrien sind, erhellt aus den Äußerungen eines der ersten Konfektionäre, daß Preiserhöhungen infolge Lohnsteigerung von 5 Mk. bei teuren, von 1—3 Mk. bei billigen Sachen von der Exportindustrie sehr wohl getragen werden könnten. Er fügt hinzu: „Deutschland steht in der großen Masse des Konfektionsexportes konkurrenzlos da, so daß ausschließlich die gegenseitige Unterbietung der deutschen Konkurrenz untereinander die gedrückten Preise verursacht hat und daß keinerlei fremde Konkurrenz zu fürchten ist“. (Wilbrandt a. a. O. S. 117.)

Von einer anderen Seite her tut Dr. Gaebel dar, daß der Lohn in zahlreichen Heimindustrien nur eine geringe Quote des Gesamtherstellungspreises der Ware ausmacht und daß besonders in der wichtigsten Hausindustrie, dem Bekleidungs-gewerbe, eine Lohnerhöhung um volle 25 % nur eine Detailpreiserhöhung der Ware um 2—5 %, also unwesentlichster Art herbeiführen würde.

Damit ist klar gezeigt, daß eine wesentliche Besserstellung der Heimarbeiterschaft schließlich von dem guten Willen der Arbeitgeber abhängt, eine Preiserhöhung der Waren restlos ihrer Arbeiterschaft zugute kommen zu lassen und von dem guten Willen der Käufer, diese kleine Preiserhöhung zu tragen. Daß sie sie tragen könnten, unterliegt keinem Zweifel, denn es wird wohl niemand behaupten wollen, daß er für die doch nicht alle Tage vorkommende Anschaffung eines Mantels, Kleides oder von Wäsche nicht ebensogut statt 20 Mk. 20,50—21 Mk. oder für ein Hemd statt 2,50 Mk. 2,60 Mk. zahlen könnte.

Der Krieg wird in dieser Richtung eine Änderung höchstens dahin herbeiführen, daß es noch mehr als früher nötig sein wird, durch Qualitätsware unsere Märkte zu behaupten bzw. neu zu gewinnen. Qualitätsarbeit kann aber nur von einer intelligenten kulturell hoch stehenden und entsprechend bezahlten Arbeiterschaft geleistet werden. Auch muß es künftig mehr als zu irgend einer früheren Zeit unsere Aufgabe sein, den inneren Markt, auf den wir mehr als vordem angewiesen sein werden, kaufkräftig zu machen.



Kaufkraft des inneren Marktes ist aber gleichbedeutend mit Kaufkraft der Massen, das heißt aber mit angemessener Entlohnung der Arbeit.

In welcher Weise die Käufer Lohn und Arbeitsbedingungen innerhalb der Heimarbeit beeinflussen können, soll bei der Würdigung der Käuferligen gezeigt werden.

## **Der Einfluß der heutigen Kauf- und Verkaufssitten auf Produktion, Marktlage, Sittlichkeit und Geschmacksbildung.**

### I.

In den frühen Zeiten menschlichen Gemeinschaftslebens gab es keinen Verkauf und Kauf, sondern nur einen Austausch von gleichen oder für gleichgehaltenen Werten. Von Dingen, die der eine im Überfluß oder wenigstens in größerer Menge, als sein Bedarf war, besaß, gegen Dinge, deren er bedurfte oder sich erwünschte, ohne sie selbst hervorbringen zu können.

Aus diesem Tausch wurde im Lauf der Entwicklung der Warenhandel, d. h. die Herstellung von Gebrauchsgütern zum Zweck des Austauschs. Lange Zeit handelte es sich auch dabei nur um Deckung eines gegebenen Bedarfs in kaufmännisch geordneter Form.

Mit der Ausweitung der Technik, das ist aber der Möglichkeit ungehemmter Produktion, kam die Warenherstellung für einen noch unbekanntem bzw. erst zu schaffenden oder zu suchenden Markt und über den bestimmt meßbaren Bedarf hinaus.

Damit war dem Produzenten und mehr noch seinem Mittelsmann, dem Kaufmann, die Aufgabe gestellt, Märkte erst zu schaffen d. h. Bedürfnisse zu wecken. Ebenso trat an die Stelle eines durch die Verhältnisse und die Tradition gegebenen Kundenkreises die Aufgabe, sich erst einen Kundenkreis zu erwerben, ihn nach Möglichkeit durch äußere Mittel anzulocken und gegen die Konkurrenz zu verteidigen.

An der Schwelle dieser Umwandlung steht die Reklame, d. i. die konzentrierte und nach allen Seiten hin ausgebildete Form der Kundenanlockung und Werbung.

Die Reklame, der sich heute auch die solidesten und vornehmsten Fabrikations- und Handelsbetriebe kaum mehr entziehen können, hat auf die Käufersitten ungünstig eingewirkt. Wer sich umworben

sieht, wird wählerisch und kommt leicht dazu, seine günstige Lage als umworbener Käufer dahin auszunutzen, daß er auch die letzte Vorteilsmöglichkeit aus einer gegebenen Kaufgelegenheit herauszuholen sucht.

Da aber andererseits die meisten Menschen sehr leicht zu beeinflussen sind und dem im Augenblick stärksten Eindruck nachgeben, wird häufig das lärmendste Angebot, noch dazu wenn es das scheinbar wohlfeilste ist, bevorzugt werden. Und nun beginnt der Kreislauf. Der lärmende Anbieter muß neben seinem legitimen Nutzen (der aber manchmal gar nicht mehr legitim bemessen wird) die beträchtlichen Kosten für die Reklame mit hereinbringen. Er schlägt sie auf die Verkaufspreise. Da er aber mit diesen Verkaufspreisen über eine gewisse Höhe nicht hinausgehen kann, d. h. also sie so niedrig ansetzen muß, daß sie ihre werbende Kraft nicht verlieren, bleibt ihm nichts anderes übrig, als möglichst an den Hervorbringungs- und Vertriebskosten der Waren zu sparen.

Er wird versuchen, sein Personal so billig wie möglich zu bekommen, d. h. es so schlecht wie möglich zu bezahlen. Die Folge ist, um nur ein Zufallsbeispiel herauszugreifen, daß Tausende und aber Tausende von weiblichen kaufmännischen Angestellten und gewerblichen Arbeiterinnen genötigt sind, sich Nebenverdienste oft recht zweifelhafter Art zu verschaffen.

Das Hauptgewicht der Verbilligungsmöglichkeit wird aber bei den Waren selbst liegen. Der Wert jeder Ware setzt sich zusammen aus dem Rohstoff und der in der Ware verkörperten Arbeitsleistung. Der für den Rohstoff zu zahlende Preis richtet sich nach den im Vergleich zum Bedarf zur Verfügung stehenden oder beschaffbaren Mengen. Wäre Eisen so selten wie Gold, so wäre es ebenso teuer und hätte nimmermehr das Metall werden können, dem wir letzten Endes unsere Zivilisation verdanken. Man kann versuchen, die Gewinnungs- und Bearbeitungsmethoden der Rohstoffe zu verbessern und zu verbiligen. Doch ist nach der Seite des Rohmaterials eine nur wenig verrückbare Grenze der Verbilligung, d. i. aber hier Verschlechterungsmöglichkeit und damit des Preisdruckes gegeben, soweit nicht das zuständige Material durch schlechteres scheinhaftes und wenig haltbares ersetzt wird.

Nicht so bei der Ware Arbeitskraft. So lange von dem Träger dieser Ware noch Überfluß und die Möglichkeit unbegrenzter Reproduktion vorhanden ist, und so lange es ferner an einer ausreichenden Festlegung und Durchsetzung der sich in diesem Zusammenhang ergebenden Schutzverpflichtungen fehlt, ist sie jedem



Preisdruck in einer Hilflosigkeit, die ihre Grenze nur an dem Existenzminimum findet, preisgegeben.

In die Sprache des Alltags übersetzt, heißt das, daß der Käufer von Waren, besonders wenn er kein kapitalkräftiger Großkäufer ist, den Fabrikanten um so weit im Preise drücken kann, als es diesem möglich ist, sich durch Herabsetzung der Löhne, d. i. der Lebenshaltung des Urproduzenten schadlos zu halten.

Die Arbeitslöhne werden aber um so niedriger zu halten und auf ein um so tieferes Niveau herabzudrücken sein, je größer in dem betr. Arbeitszweig das Angebot von auch zu dem niedrigeren Preis Arbeitswilligen ist.

Diesem Preisdruck kann nur durch das Zusammenhalten und den Zusammenschluß der Arbeiter ein Gegengewicht geschaffen werden. Er wird sich daher da am stärksten auswirken, wo, wie in der Heimarbeit, ein solches Gegengewicht fehlt.

So kommt es, daß die Erzeugnisse des Hausfleißes zu Spottgeldern angeboten werden, und so ist der Käufer, der der billigsten Ware nachläuft und sie noch gar um Pfennige herunter zu handeln sucht, schuld daran, wenn ganze Bevölkerungsschichten verelenden.

Ebenso trifft den Käufer ein gut Teil der Verantwortung für das Überhandnehmen schwindelhafter Ausverkäufe, für das Schwinden von Treu und Glauben im geschäftlichen Betrieb.

Nebenbei hat er selbst den größten Schaden davon. Die Nötigung zur Mit- und Schleuderkonkurrenz zwingt alle Beteiligten zur Verwendung geringwertigen Materials und zu schlechter Ausführung, d. i. aber zur Herstellung scheinhafter Waren, die, wie man zu sagen pflegt, das Heimtragen nicht lohnen.

Die Häufung der Konkurse und Konkursausverkäufe bildet eine weitere Bedrohung des regelmäßigen Geschäftes. Sie gibt den Käufern die Möglichkeit der Bedarfsbefriedigung zu Schleuderpreisen, d. h. aber zu der ungesunden Preisgestaltung, durch die nicht einmal die Herstellungs- geschweige denn die Vertriebskosten gedeckt werden.

Eine allgemeine Unsicherheit ist die Folge. Sie greift auch auf das moralische Gebiet über und beeinflußt den sittlichen Habitus ganzer Volksschichten. Darum ist es hohe Zeit, diesen zerstörenden Mächten einen Damm entgegen zu stellen, der freilich nur dann Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit erlangen kann, wenn er von sittlichen Kräften durchwurzelt und gestützt wird.

Jenen sittlichen Kräften, die, aus der Erziehung hervordwachsend, aus der Stabilität der Verhältnisse und der daraus folgenden Ruhe

des Gemütes ihre Lebenssäfte ziehen. An der Schaffung solcher stabilen Verhältnisse aber müssen wir alle mitarbeiten, für ihr Zustandekommen sind wir alle verantwortlich. Nicht nur individuell, sondern auch sozial sind wir gehalten, zum Aufbau und zur Dauerhaftigkeit des Kulturganzen beizutragen.

Darum darf der Käufer nicht nach billiger Ware trachten, sondern er muß preiswerte verlangen. Darum soll er, eingedenk seiner preis-, geschmack- und existenzbildenden Macht und Verantwortlichkeit, durch die ganze Art seiner Bedarfsbefriedigung den Produzenten eine gewisse Existenzsicherheit gewährleisten, den Gewerbetreibenden im Sinne wertiger Leistungen befruchten und ihn zu neuen Kombinationen anregen.

Wir kommen damit zu einem Kapitel, bei dem gleichfalls das ökonomische Gedeihen verknüpft ist mit Fragen der nationalen, kulturellen und sittlichen Volksentwicklung.

Jahrzehnte lang haben wir bei unserer Bedarfsbefriedigung, besonders soweit es sich um Kleidung und Luxusgüter handelte, das ausländische Produkt bevorzugt und höher bewertet. Seit die Erfahrungen von Chicago uns gezeigt haben, wohin das führt, ist es anders und das „made in Germany“ aus einem Spott- zu einem Ehrennamen geworden. Trotzdem besteht immer noch in weiteren Kreisen ein gewisses Vorurteil gegen Erzeugnisse des heimischen Gewerbetreibenden und immer noch kommt es vor, daß in Deutschland hergestellte Waren sich erst draußen den Auslandsstempel holen müssen, um daheim kursfähig zu werden.

Das auf diese Weise begangene Unrecht ist nicht nur kommerzieller und industrieller Natur, es führt nicht nur eine unnötige Verteuerung und Erschwerung der Bedarfsbefriedigung herbei, es berührt auch die Sphäre der individuellen und volklichen Ethik und Ästhetik.

Wie sicher ruht der Engländer auf dem Grund seines ganz persönlichen und bodenständigen Geschmacks. Ich bin ich! das sagt seine Kleidung, seine Lebensgewohnheit, jedes Wort, jeder Blick, jede Bewegung. Fremde Vorbilder existieren nicht für ihn, fremde Sitten macht er sich nicht zu eigen. Dieser Mangel an Beweglichkeit, dies spröde Versagen jeder anderen Eigenart gegenüber kann im wirtschaftlichen Wettkampf der Völker mancherlei Nachteile mit sich führen. Dem aber steht der große Vorzug eines in sich selbst geschlossenen, aufrechten und selbstsicheren Volkstums gegenüber. Darin können wir von den Engländern lernen, und wir sollten es tun auf dem Gebiet der Bedürfnisbefriedigung wie auf manch anderem.

Darum sollten wir, wo immer es geht, dem Produkt heimischen Gewerbefleißes den Vorzug geben und so nicht nur zur Befruchtung der Industrie und des inneren Marktes, sondern auch zur ethischen und ästhetischen Festigung des Volkstums beitragen.

Der Krieg (und das ist eine seiner wenigen erfreulichen Seiten) hat uns ja dazu erzogen, bzw. gezwungen, in Nahrung und Kleidung usw. auf fremdländisches Erzeugnis zu verzichten. Wir werden gut daran tun, das auch nach dem Krieg, so weit wie tunlich, festzuhalten. Je unabhängiger wir vom Ausland sind, um so ruhiger können wir allen Geschehnissen entgegensehen und entgegengehen, ohne uns deshalb feindselig und abwehrend verhalten zu müssen.

Wer im Schutze eigener Kraft und sicheren Könnens wohnt, mag um so eher alles andere gelten und bestehen lassen.

Dasselbe gilt von einer anderen Einflußsphäre des Käufers. Wir sollen und müssen lernen, unsere Umgebung und uns selbst nicht mit Tand und glänzendem Plunder zu schmücken, sondern als etwas aufzufassen und zu behandeln, für dessen Wesenheit wir nicht nur mit unserem Geschmack, sondern mit unserer Psyche, d. h. aber mit unserem ganzen inneren Menschen verantwortlich sind. Ein mit persönlichem Geschmack ausgestattetes behagliches Heim, eine nach persönlichen Gesichtspunkten ausgewählte Kleidung gibt ein sicheres Zeugnis für unser Denken, Fühlen und Wollen in der Richtung auf Einheitlichkeit und Lebensschönheit, ebenso wie es bildend und formend darauf zurückwirkt.

Man wende nicht ein, daß auf diesem Wege einer verfeinerten Innenkultur die persönliche Geschmacksbefriedigung zu kostspielig würde. Sie würde ganz im Gegenteil billiger sein.

Der einmalige Ankauf eines wertvollen Möbel-Geräte- oder Schmuckstückes, an dem wir dann mit ganzer Liebe hängen und das wir mit entsprechender Sorglichkeit behandeln, wird in der Regel weniger kostspielig sein, als der mehrmalige Erwerb leicht zerstörbarer oder mit der flüchtigen Mode gewechselter Dinge.

Und da, wie wir gesehen haben, der Käufer es letzten Endes ist, der bestimmt, was und wie produziert werden soll, würde eine so geartete gesundende Wandlung des Geschmacks auch der Produktion größere Sicherheit und Stetigkeit verleihen, und — den allgemeinen Warenpreis verbilligen. Der Wechsel der Mode und damit die Anhäufung unverkäuflicher Warenbestände, deren Produktionskosten von vornherein mit berechnet und auf den Einzelpreis geschlagen werden müssen, würde nicht mehr so rasch und so unbegründet erfolgen, wie es heute der Fall ist.

Wir sehen ja erfreulicherweise überall schon Ansätze zum Besserwerden. (Es sei an den allmählich sich herausbildenden neudeutschen Baustil, an die Möbelfabrikation, an die Erzeugnisse der Keramik, des Schmiede- und sonstiger Kunstgewerbe erinnert.) Was aber nottut, ist die Verallgemeinerung dieser Ansätze, ihre entsprechend angepaßte Ausbreitung auf alle Volksschichten und auf alle persönlichen und sachlichen Gebrauchs- und Schmuckgegenstände. (Kleidung, Raumschmuck, Bilder, Aufstellsachen usw.).

## II.

### Blumentage und Bazare.

Es stellt dem sozialen Gewissen wie der Käufermoral unserer Zeit ein schlechtes Zeugnis aus, daß Blumentage und Wohltätigkeitsbazare zu regelmäßigen Erscheinungen geworden sind. Wir sind ja gewiß nicht nur Käufer aus Bedarfs- oder Genußgründen. Wir kaufen auch, um den Regungen unseres Herzens, den Anforderungen des sozialen Gewissens oder moralischen Verpflichtungen sonstiger Art zu genügen. So treten wir als Käufer geistiger oder materieller Güter auf, wenn wir junge Talente durch Bücher- oder Bildereinkauf unterstützen, wenn wir dem Hausierer, der an unsere Tür kommt, etwas abnehmen oder dem frierenden Jungen auf dem Weihnachtsmarkt.

Wie sehr verkennt aber Zweck und Wesen aller Wohlfahrtspflege, wer da glaubt, auf Bazaren und bei Blumentagen seine soziale Schuld an die Bedürftigen abtragen zu können.

Tausende und Abertausende werden bei solchen Gelegenheiten für Vergnügungszwecke verausgabt, und nur ein verhältnismäßig geringer Teil dieser Summen kommt den vorgesetzten Zwecken zugute. (In einem mir bekannt gewordenen Fall eines „Wohltätigkeitskonzertes“ gingen von einer Gesamteinnahme von 700 Mk. 600 Mk. für Unkosten drauf. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß bei den meisten ähnlichen Veranstaltungen das Endergebnis ein gleiches ist.) Ungleich weniger als zur Verfügung gewesen wäre, wenn man all den Eifer, all die Hingabe, mit denen solche Veranstaltungen betrieben zu werden pflegen, daran gesetzt hätte, die zu gewinnende Teilnehmerschaft mit dem starken Gefühl sozialer Verantwortlichkeit zu erfüllen, die heute uns allen sonder Ausnahme auferlegt ist und die darum allen immer mehr zum Bewußtsein gebracht werden sollte. Und wenn man einwendet, daß viele Leute nur dann und da geben,

wo sie sich gleichzeitig amüsieren können, so sollte man lieber auf die Gaben jener unbelehrbaren Egoisten verzichten, und um so nachdrücklicher allen die guten Willens oder die irgend zu gewinnen sind, Sinn und Verständnis für die sich hier ergebenden Hilfspflichten sachlicher und persönlicher Natur erschließen.

Als eine Neuerung bedauerlichster Art sind die Blumentage zu kennzeichnen. Da ist schon gleich die Grundlage, der sie ihren Namen verdanken: die Blumen. Als man vor einigen Jahren erfuhr, unter welch elenden Bedingungen und zu welchen Hungerlöhnen diese duftigen Blüten hergestellt werden, da ging ein Schrei der Entrüstung durch die Welt. Der Schrei der Entrüstung ist bald verhallt, die jammervollen Zustände sind um nichts gebessert.

Nach wie vor mühen sich viele Tausende von Arbeiterinnen und Kindern in dumpfen Räumen zu Lohnbedingungen, die mit einem Stundenlohn von 1 $\frac{1}{2}$  Pf. beginnend, durchschnittlich 5—7 Pf. pro Stunde betragen, sich jeweils bis zur Höhe von 15—20 Pf. und sehr selten darüber erheben. Welche Art der Lebensführung, der Behausung, der Ernährung das zur Folge hat, wieviel Verzicht auf Sonnenschein und Lebenslust das umschließt, wieviel persönliche und volkliche Lebenserwartung da zu Grabe getragen wird, davon machen sich die keinen Begriff, die sich so leichtin der Erzeugnisse der Heimarbeit bedienen, und die da glauben etwas besonderes getan zu haben, wenn sie bei den Blumentagen so ein oder einige Blümchen erstehen.

Darum tut es not, daß „man“ erfahre, wie es hinter den Kulissen dieser und ähnlicher Wohltätigkeitsaktionen aussieht, daß alle, die es angeht — und es geht alle an — sich mit der großen Verantwortung erfüllen, die sich hier in bezug auf den leiblichen, geistigen und sittlichen Lebensstand ergibt.

Und da ist weiter die Demoralisation, die mit den bei Blumentagen und Bazaren üblichen Formen des Verkaufs notwendig verknüpft ist. Von dem Empfinden ausgehend, daß, wenn irgendwo so hier der Zweck die Mittel heilige, werden die Waffen der Koketterie, der aufdringlichen Anpreisung usw. angewandt. Gilt es doch, wie entschuldigend gesagt zu werden pflegt, Leute zum Geben und zum Kaufen zu veranlassen, die sonst nichts geben würden, die also nicht aus sachlichen Beweggründen, d. h. um etwas Gutes zu tun, sondern aus den höchst persönlichen eines augenblicklichen Wohlgefallens ihr Scherflein hergeben.

Das ist auch darum schlimm, weil viele glauben, sich durch einen hier gezahlten Beitrag genügend mit ihrer altruistischen Ver-

pflichtung abgefunden zu haben und sich nun für berechtigt halten, die nächste sachliche und nüchterne Anforderung an ihren Geldbeutel, sei sie auch noch so gut begründet, unter Hinweis auf die eben gezeigte Opferwilligkeit abschlägig zu bescheiden.

Ein Letztes mögen sich diese Käufer von Wohltätigkeitsakten, diese Vergnügungsjäger aus gutem Herzen gesagt sein lassen: Mit wieviel Bitterkeit muß es die zu Bedenkenden erfüllen, wenn sie all diesem Tamtam, dieser aufdringlichen Entfaltung von Pracht und Genuß gegenüberstehen und sich sagen, daß ihre Blöße und Armut, ihre bittere Lebensnot herhalten muß, um den Reichen einen Vorwand für ihr Amusement zu liefern.

Wenn sich die arme Frau mit dem blassen Säugling auf dem Arme sagen muß: da trinken sie (wie in Frankfurt am Main bei Gelegenheit eines solchen Tages geschehen ist) Champagner auf offenem Markte, damit ich morgen 1 Liter Milch für mein Kind bekommen kann.

So sieht die Sache von der anderen Seite aus, und diese Kehrseite sollte von denen, die es angeht, wohl bedacht werden.

Das hier Gesagte gilt auch von der während des Krieges aufgekommene Unsitte des Ansichtskartenverkaufs in öffentlichen Lokalen zugunsten des Roten Kreuzes. Nur ein Bruchteil des Erlöses kommt dem Roten Kreuz zugute, das meines Erachtens andere Wege gehen kann und auch geht, um die Hilfsbereitschaft zu gewinnen, während hier Tausende von Frauen und Mädchen einem geschäftigen und — gefährlichen Müßiggang obliegen, der sie der wertschaffenden Arbeit entfremdet und nur zu leicht auf abschüssige Bahnen führt. Dies in einer Zeit, in der jede, aber auch jede verfügbare Arbeitskraft dringend zu wertschaffender Arbeit benötigt wird.

Die Einflußsphäre des kaufenden Publikums ist auch in anderem Zusammenhang größer als man gemeinhin annimmt.

Der Verkäufer ist nur der Mittelsmann der Käuferwünsche. Ein Mittelsmann, der freilich, wie noch zu zeigen sein wird, auch Wünsche suggerieren kann, im allgemeinen aber suchen wird, den Wünschen seiner Kunden zuzukommen und sie zu erraten. Wenn sich daher im gewerblichen und kaufmännischen Leben Mißstände eingeschlichen haben, unter denen Millionen und aber Millionen von Volksgenossen schwer zu leiden haben, durch die sie in ihrer Gesundheit und Lebensentfaltung geschädigt oder gar vernichtet werden, so kann der Käufer sich nicht damit ausreden, daß er davon nichts wisse, es gewiß nicht wolle und daher nicht verantwortlich zu machen sei.



Das Gegenteil ist der Fall. Der Käufer ist verantwortlich, zum mindesten mitverantwortlich. Wie sehr verantwortlich aber, das sollen uns einige Beispiele aus den entgegengesetztesten Lebensgebieten zeigen.

Denken wir nur wieder an die innerhalb der Heimarbeit herrschenden Zustände. Wegen der paar Pfennige, die eine sich für besonders tüchtig haltende Hausfrau bei irgendeinem in Heimarbeit hergestellten Gegenstand heraushandelt, müssen bleiche, blutlose Geschöpfe in engen und dumpfen Räumen jahraus, jahrein fronden. Wegen derselben paar Pfennige, um die jahraus, jahrein die arme Heimarbeiterin bei jedem Gegenstand, den sie anfertigt, betrogen wird, muß sie mit den ihrigen in gesunden und kranken Tagen, in einer von allerhand Miasmen und Krankheitskeimen durchseuchten Luft atmen. Und wie gar oft die Krankheitskeime von hier mit Kleidungsstücken, Kartonnagen und Eßwaren und ähnlichem mehr in die Häuser der Verbraucher verschleppt werden, das ist ziffermäßig freilich nicht nachweisbar, kommt aber so oft vor, daß nicht nur aus humanen sondern mindestens ebenso aus egoistischen Beweggründen eine umfassende Sanierung der Heimarbeit nötig und mit einem Aufschlag auf alle Produkte des Heimarbeitsfleißes noch recht billig bezahlt wäre.

Ein anderer Krebschaden ist die Nötigung zur sogenannten Saisonarbeit. Auch hier wird von seiten der Verbraucher mehr aus Unbedacht und Gedankenlosigkeit als aus Bösem gesündigt. So viele Frauen bestellen, von dem Wunsche beseelt im Punkt der Mode auf der Höhe der letzten Neuheit zu sein, ihre Kleider, Hüte usw. so spät, daß in ein paar Wochen oder Monate angespanntester Überarbeit die Hauptleistung des ganzen Jahres zusammengepreßt werden muß. Und viele Herren gibt es, die wenschon vielleicht nicht so sehr aus Modetorheit, als aus Lässigkeit und Bequemlichkeit ihre Aufträge so spät erteilen, daß auch hier die Erscheinung bestimmter Überarbeitsepochen neben mehr oder minder stillen und beschäftigungslosen Zeiten zu beklagen ist.

Die Flutwelle der Saisonarbeit beschränkt sich nicht auf die sogenannten Modeindustrien. Sie greift auch auf die diesen Industrien zugrundeliegenden Fabrikationszweige über, die Arbeiterschaft auch dort zur angespannten Tätigkeit weniger Monate neben wenig Arbeit und Verdienst in der übrigen Zeit verurteilend. Was das alles aber volkswirtschaftlich, sozialethisch und sozialhygienisch gesehen bedeutet, das machen sich wiederum die wenigsten klar. Um so nötiger ist es, daß man es ihnen klar mache und auf die

ganze Fülle der hier sich für den Verbraucher auftuenden Verantwortung hinweise. Da sind zuerst die unweigerlich mit einer angespannten Überarbeit verknüpften körperlichen und die noch schlimmeren Schädigungen des Nervensystems.

Wir alle haben wohl schon einmal an uns selbst erfahren, was es heißt, wenn man unter Anspannung all seiner Kräfte irgendeine körperliche oder geistige Arbeit in kürzester Zeit bewältigen muß. Das geht, geht ganz gewiß. Einmal, zweimal, einige Male. In uns bleibt aber nach solcher Überanstrengung ein tiefes Gefühl der Erschöpfung zurück und die unter uns, die genötigt sind, längere Zeit so zu leben, tun das auf Kosten ihrer Gesundheit.

Und nun versetze man sich in die Lage jener, die nicht etwa aus ideellen Beweggründen, sondern unter dem Druck des Lebens, d. i. aber des Verdienenmüssens jahraus, jahrein ein Leben führen, in dem Monate fortgesetzter unbarmherziger Überarbeit mit Zeiten stillen Geschäftsganges oder völliger Beschäftigungslosigkeit abwechseln. Da soll und muß in verhältnismäßig kürzester Zeit so viel verdient werden, daß es einigermaßen fürs ganze Jahr reicht.

Das ist ein volkswirtschaftlich und hygienisch gleich ungesunder Zustand. Tausende und Abertausende zum Teil auf sich selbst gestellter und unbeschützter Mädchen werden in solcher Saisonarbeit in der Schneiderei, Putzmacherei, Hütefabrikation usw. usw. beschäftigt. So viel, daß es über die ganze stille Zeit reicht, können sie selten verdienen und noch seltener zusammenhalten. Ein Teil von ihnen sucht in anderen Beschäftigungen unterzukommen.

Andere characterschwache Elemente fallen zuerst dem Verhältnis, dann der heimlichen sogenannten Gelegenheitsprostitution und endlich der wirklichen Prostitution zum Opfer. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß in Zeiten schlechten Geschäftsganges die Zahl der öffentlichen und zweifellos noch viel stärker die der geheimen Prostituierten zunimmt. Für die Saisonarbeiterinnen aber ist dieser Wechsel zwischen allzuviel und allzuwenig Arbeit der Dauerzustand, und es heißt mehr Charakterstärke von ihnen verlangen, als man den Durchschnittsmenschen zutrauen darf, wenn man fordert, daß sie das unter Anspannung aller Kräfte verdiente Geld nun zu Rate halten und übers ganze Jahr verteilen sollen, während ihnen auf der anderen Seite die Lockung eines anscheinend gefahrlosen Verdienstes und noch dazu eines lustigen Lebens winkt. Man vergesse ferner nicht, was es auf die Dauer bedeutet, wenn Zeiten eines relativen Überflusses mit solchen bitterster Not abwechseln. Wie ungünstig ferner die mit solchem Dasein verknüpfte Lebensunsicherheit auf das Nerven-



system wie auf den gesamten körperlichen, geistigen und sittlichen Habitus einwirken muß. Nach den Untersuchungen des bekannten Soziologen und Sozialstatistikers Ludo Hartmann verringert sich in Zeiten der Arbeitslosigkeit die Zahl der Teilnehmer an wissenschaftlichen Kursen, weil eben zwar freie Zeit aber infolge der Lebensunsicherheit durch Arbeitslosigkeit keine genügende geistige und seelische Bereitschaft und Aufnahmefähigkeit vorhanden ist.

Die Verantwortung für solche Zustände trifft den Verbraucher, den Käufer von Ware und Arbeitskraft. Die wenigsten freilich sündigen hier aus Bösem. Sie halten es für ihr gutes Recht, wenn möglich das Neueste vom Neuen zu haben und denken nicht weiter darüber nach, wie unsozial ihr Verhalten ist. Doch gerade, weil es nicht aus Bösem, sondern nur aus Gedankenlosigkeit geschieht, steht zu hoffen, daß der bloße Hinweis auf den wirklichen Gang der Dinge und die ursächliche Verknüpftheit, die zwischen ihrem hochmodernen Kleid und dem Niedergang irgendeines Menschenlebens besteht, sie zu einer Änderung ihres Verhaltens bestimmen wird.

Für eine solche Änderung spricht übrigens auch ein egoistischer Grund. Die in der stillen Zeit gefertigte Arbeit ist um ein Beträchtliches billiger zu haben, als die mit Hilfe von hochbezahlter Abend- oder gar Nachtarbeit hergestellte Ware und sie ist in der Regel sorgfältiger gearbeitet als ein Produkt der Überanspannung.

Dasselbe gilt oder es gilt noch in höherem Grade für Handwerkerarbeit. Wie leicht ist es für die Hausfrau oder den Hausbesitzer die Ausführung von Polster- und sonstigen Tapezierarbeiten bzw. die von Lackierer- und Weißbinderarbeiten und ähnlichem mehr so einzurichten, daß sie in die sonst beschäftigungslose Zeit fällt. Damit wäre zugleich den Privatleuten eine zu bewillkommene Gelegenheit gegeben, an ihrem Teil zur Lösung des großen Problems der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beizutragen. Sie hätten daneben die Gewißheit sorgfältiger und billiger bedient zu werden, als es in Zeiten starken Geschäftsganges möglich ist.

### Verhalten beim Einkauf.

Es gibt Käufer und besonders Käuferinnen, die das ganze Personal eines Geschäftes bzw. einer Geschäftsabteilung in Bewegung zu setzen verstehen, und die dann seelenruhig, wenn sie nicht das ganz genau ihren Wünschen oder auch Launen ent-

sprechende gefunden haben, ohne zu kaufen fortgehen. Oder die ihre Wünsche von Minute zu Minute ändern, gleichgültig gegen die Mühe und Schererei, die sie dadurch verursachen.

Andere sind ungehalten, wenn irgendeine müde Verkäuferin, die mit ihnen selbst indessen nichts zu tun hat, es wagt, sich in ihrer hohen Gegenwart zu setzen.

Wieder andere wählen für ihre Einkäufe oder Bestellungen mit Vorliebe den denkbar spätesten Termin, ohne Rücksicht darauf, daß sie dadurch die ohnehin knappe Freizeit der Verkäufer, handwerklichen Arbeiter usw. noch mehr einschränken. So finden wir nicht selten neben jenen, die aus beruflichen Gründen gezwungen sind, ihre Einkäufe etwa bei der Rückkehr von der Berufsarbeit zu erledigen, andere, die ihre Besorgungen ganz ohne Not auf die späten Tages- und Abendstunden verlegen. Wenn sie dann zur Zeit des gesetzlichen Ladenschlusses oder auch etwas später das Geschäftslokal verlassen, macht es ihnen wenig Sorge, daß irgendein übermüdeten Verkäufer nun noch eine halbe Stunde oder mehr braucht, um wieder Ordnung zu schaffen. — Ebenso geht es mit den Sonntagsbestellungen. Es kann ja gewiß einmal vorkommen, daß es noch in 12. Stunde durch Ansage nicht erwarteter Gäste oder sonstige Umstände nötig werden kann, daß beim Fleischer, Bäcker oder Konditor noch eine späte Bestellung gemacht werden muß. Ebenso aber wie man nicht ohne Not den Arzt zu einer späten Stunde herbeirufen sollte, sollte man im allgemeinen seine Haus- und Küchengeschäfte so zeitig und so wohl überlegen, daß das Bestellen und Herumschicken vor Torschluß möglichst in Wegfall kommt. Vielleicht könnte man die Erziehung zur Humanität dem Egoismus in der Weise übertragen, daß Bestellungen, die etwa nach 7 Uhr abends eintreffen, oder Kunden, die nach dieser Zeit noch bedient sein wollen, einen gewissen Aufschlag ähnlich der Nachttaxe der Ärzte und Apotheken, des Telephons usw. zu zahlen haben.

Noch mehr gilt all das Angeführte für die Weihnachtseinkäufe. Millionen von Käufern überlegen sich schon Monate vorher, was sie dem und jenem schenken wollen. Auch die Geschäfte sind schon Anfang November gerüstet, den Strom der Käufer zu befriedigen. Sie können ihre Kunden weit besser und sorglicher bedienen, wenn sie frühzeitig kommen. Trotzdem erleben wir es immer wieder, daß auch die größeren Einkäufe bis zur letzten Stunde aufgeschoben und dann in einer alle Teile wenig befriedigenden Weise erledigt werden. Eines ist hier freilich entschuldigend anzuführen: Viele, besonders Beamte, bekommen erst kurz vor Weihnachten ihr Gehalt. Andere,

die während des ganzen Jahres für Weihnachten sparen, legen ihr Geld in die sogenannten Weihnachtskassen, die gewöhnlich erst gegen Mitte Dezember auszahlen. Hier könnte vielleicht eine Vereinbarung dahin getroffen werden, daß man die Waren zwar schon Anfang November kauft, sich aber erst Mitte Dezember mit Quittung zuschicken läßt, oder daß die Auszahlung der Weihnachtskassengelder um 14 Tage früher gelegt wird. Mir ist einmal in einer vielgelesenen Tageszeitung der gute Rat eines Anonymus in bezug auf Weihnachtseinkäufe begegnet, den ich zu Nutz und Frommen der Weihnachtsverkäufer aber auch der der Belehrung zugänglichen Käufer hier folgen lasse:

„In diesen Tagen, da der Weihnachtsmarkt schon seine Lockungen auszuüben beginnt, mag eine Mahnung an das Kaufpublikum am Platze sein, durch die es an gewisse Pflichten erinnert wird, die das soziale Gerechtigkeitsgefühl von ihm fordert. Von den Käuferpflichten, keinen Schund zu kaufen und nicht dort zu kaufen, wo die Angestellten schlecht behandelt und die angebotenen Gegenstände mit Hungerlöhnen hergestellt werden, von diesen großen, erzieherischen Käuferpflichten ist schon oft gesprochen worden. Weniger von jenen kleinen Käuferpflichten, die den Käufer selbst erziehen sollen. Hat der's nötig? Stell dich eine Viertelstunde hinter einem Pfeiler eines Warenhauses auf und schaue zu. Nachher wirst du nicht mehr fragen, ob er's nötig habe. Ich habe versucht, meine Erfahrungen in dieser Richtung auf einige Käuferregeln zusammenzupressen. Hier wären sie: Beginne nicht mit „Hm, was wollte ich doch kaufen?“, sondern sei darüber schon im klaren, wenn du auf die Klinke drückst. — Sei nicht ungeduldig, wenn man dich nicht gleich bedient; die Verkäuferin soll doch auch nicht ungeduldig werden, wenn du sie wegen der und der „Nüankse“ ein halbes dutzendmal die Leiter auf- und abhetzest. — Verlange nicht ein ewig heiteres Gesicht hinterm Ladentisch; auch eine Verkäuferin darf Kopfweh haben so gut wie du Migräne. — Laß dir keine Tonnen vorlegen, wenn du einen Fingerhut kaufen willst. — Die Ballen, die du ohne Not von müden Füßen schleppen läßt, rutschen irgendwie einmal auf deine Seele. — Wenn du schlecht bedient wirst, rufst du nach dem Prinzipal. Es wäre hübsch von dir, es ihm auch dann und wann zu sagen, wenn du durch das Personal gut bedient wirst. — Hast du auch daran gedacht, daß die täglichen Wegestückchen der Verkäuferin zusammen eine Strecke machen, die oft von einer Stadt zur anderen reicht? Wenn dein Vorgesetzter eines Tages plötzlich deine fünffache Arbeitsleistung verlangte, was würdest

du da sagen? Verlangst du aber nicht dasselbe von Verkäufern, wenn du zu Weihnachten deine Käufe bis zuletzt aufschiebst? — Kaufe niemals, wenn du schlechter Laune bist: Du leidest, es leidet die Verkäuferin und nicht zuletzt die Ware. — Und eine Regel schließlich, welche alle diese Regeln überflüssig machen würde: Stell dich oder denk dich einmal einen Tag lang selber hinterm Ladentisch. —“

### Die Barzahlung.

Als ein Krebschaden schlimmster Art ist die Gewohnheit langfristigen Borgens zu kennzeichnen. Es gibt ganze Kundenkreise, die es sehr übelnehmen, wenn man ihnen eine Rechnung oder gar eine Quittung ins Haus schickt. Manche Dame, die jeder „Occasion“ nachläuft, jeden Ausverkauf unsicher macht und die dort erstandenen Waren bar bezahlt, macht sich kein Gewissen daraus, ihre Schneiderin, ihren Schuhmacher oder die Lehrerin ihrer Kinder monate- und jahrelang auf ihr sauerverdientes Geld warten zu lassen. Mancher Kaufmann, der streng auf sofortige Begleichung seiner Geschäftsverbindlichkeiten hält, glaubt, daß ein Arzthonorar oder dergleichen eine Sache sei, deren Erledigung keine Eile habe.

Es gibt Kreise, in denen es ein Handwerker nicht wagen darf, bei Gefahr des Kundenverlustes regelmäßige Rechnungen zu schicken, und mancher kleine Kaufmann mit geringem Betriebskapital kann nur darum nicht aufkommen, weil die Nötigung die Waren zu verborgen ihn zwingt, gleichfalls auf Kredit oder in kleinen Quantitäten und dann um so viel teurer zu kaufen.

Wir können es uns nicht versagen, zur vertiefenden Kennzeichnung dessen, was durch die üble Gewohnheit des Borgens nur allzuleicht verschuldet wird, eine Stelle aus einem beherzigenswerten Aufruf von Dr. Wilh. Bode wiederzugeben (Die Macht des Konsumenten). Es heißt dort: „Blicken wir nur hinein in das bunte Leben! Es sind Sommerferien gewesen; eine gutherzige Dame wird auf ein blasses Schulkind aufmerksam und sie fragt: warum war das Kind nicht mit in der Ferienkolonie? Die Antwort ist: weil die Eltern nicht alle Kleidungsstücke hatten, die da vorgeschrieben waren. „Sind denn die Leute so arm? Ist der Mann etwa nicht ordentlich?“ — „Sehr ordentlich! Aber er ist Schuhmacher und die Schuster haben ein kärglich Brot; was aber das Schlimmste ist, sie müssen oft gar so lange warten, ehe die Rechnungen eingehen, bei manchen Herrschaften ein ganzes Jahr oder noch länger!“ — Unserer Dame steigt

das Blut ins Gesicht, sie fragt nach dem Namen des Vaters — es ist ihr eigener Schuhmacher, und sie, die bei allen Wohltätigkeitsvereinen dabei ist, schuldet ihm schon manchen Monat über 30 Mk. Sie hat bloß die Rechnung verlegt und nicht wieder daran gedacht.

Nun gehen wir einmal auf unsere beliebteste Promenade; da ist es wie im Theater: „Die Damen geben sich und ihren Putz zum besten und spielen ohne Gage mit“, und auch Herren sehen wir in Menge, die ihrer Emballage gleichfalls die peinlichste Sorgfalt gewidmet haben. Neben uns auf der Bank sitzt ein alter Geschäftsmann, der alle die Gräfinnen, Schauspielerinnen, Leutnants, Regierungsräte zu nennen weiß. „Ja, seufzt er, wenn die Hälfte aller dieser schönen Kleider, Hüte, Stiefel, dieser feinen steifen Wäsche, dieser Handschuhe und des anderen Tands auch schon bezahlt wäre! Dann könnten die Geschäftsleute wohl lachen!“ Und er erzählt uns dann eine traurige Geschichte von einer jungen Putzmacherin, die Bankerott machen mußte, und, weil sie zu ehrgeizig war und diese Schande nicht überleben wollte, ins Wasser ging.

Hier aber sehen wir gewiß manche feine Kundin von ihr, die erst der Konkursverwalter endlich zum Bezahlen bewegen konnte. Sie gehen vorbei, die Damen und Herren; die Damen lächeln so fein, die Herren grüßen so elegant, sie sind alle so sorgfältig, so vornehm, so auserlesen: warum haben sie keine Gedanken für die Handwerker und Geschäftsleute, denen sie so viel von ihrem aristokratischen Äußeren verdanken? Ich sehe da Damen, die, so wie sie sind, nur existieren können, wenn 6 andere Personen beständig für sie arbeiten: könnten sie nicht auf die sittlichen Pflichten gegen ihre fleißigen Diener so viel Obacht haben, wie auf den Hut, den sie heute Abend tragen werden?

Ich gehe in ein Café und nehme mir ein paar Witzblätter her, um die dumme Putzmacherin zu vergessen, die in diese Welt des Pumpes und Scheins sich nicht finden wollte. Im ersten Witzblatt ist ein Schneider karikiert, der seine Arbeit von einem feinen Herrn bezahlt haben möchte; ich lege das Blatt weg. Im zweiten Witzblatt ist wieder so ein Schneider, im dritten wieder einer. Ja, soll denn das witzig sein, wenn wir die Leute auch noch verhöhnen, die wir um den Lohn ihrer Arbeit monatelang betrügen, von denen wir uns Ware und Geld vorschießen ließen? O du tiefes deutsches Gemüt, von dem in den Büchern geschrieben steht, bist du so grob und roh, daß du solche Ungerechtigkeit mit Vergnügen als Scherz behandelt siehst? Wir Deutschen sind doch so gebildet, wir wissen

Bescheid über alle Enden der Welt: wissen wir denn nicht, wieviel Elend aus dieser ganz überflüssigen Sitte des Anschreibenlassens herrührt?

Die Macht der Konsumenten . . . hier zeigt sie sich bösartig. Wir Konsumenten bringen über viele Tausende unserer Handwerker und Lieferanten Kopfschmerzen und Sorgen, Angst und Not, weil wir nicht sofort zu bezahlen uns angewöhnt haben. Wir verdienen Entschuldigung, wenn uns niemand zu dieser Konsumentenmoral erzogen hat, aber wir handeln wissentlich böse, wenn wir auf den Übelstand aufmerksam gemacht worden sind. „Es hat ja keine Eile“, beteuern uns freilich unsere Lieferanten, wenn wir bezahlen wollen; sie glauben so reden zu müssen, um unsere Kundschaft zu behalten; meinen tun sie ganz etwas anderes.“

Aber nicht nur dem Verkäufer, sondern ebenso dem Käufer wird die Gewohnheit des Borgens zum Unheil. Der Borger weiß oft seine Einnahmen und Ausgaben nicht miteinander in Beziehung zu setzen. Er läßt sich verleiten, Dinge zu kaufen, deren er nicht dringend bedarf und von deren Anschaffung er abgesehen hätte, wenn er genötigt gewesen wäre, sie bar zu bezahlen. Kommen dann Rechnungen und endlich Mahnungen, so ist er gezwungen, das ihm zur Verfügung stehende, für Bedarfsgegenstände oder Ausgaben zu Gesundheits- und Erziehungszwecken vielleicht dringend benötigte Geld dort hinzugeben und entweder auf die Befriedigung dringender Bedürfnisse überhaupt zu verzichten oder aber (was das Gewöhnliche ist) auch da und überall zu borgen, bis endlich nicht nur seine Existenz unterwühlt ist, sondern er auch an seinem Charakter und seiner sittlichen Verfassung Schaden genommen oder Schiffbruch gelitten hat.

Wieviel zerstörte Ehen, wieviel Schwindeleien, Veruntreuungen oder Verfehlungen anderer und noch schlimmerer Art entstehen aus dem von vielen für so harmlos gehaltenen Borgen. Einmal ist keinmal! denkt so mancher und glaubt, es stünde in seinem Belieben, sein Verhalten jederzeit wieder zu ändern. Und doch ist es auch hier meist der erste Schritt, der kostet. Und doch kommts im Lauf der Zeit dahin, daß dort ein Loch aufgerissen wird, um ein anderes zu stopfen, daß die Versuchung kommt und allem zum Trotz Sieger bleibt, bis endlich der traurigste Nieder- oder Untergang das Ende ist.

Es scheint kaum nötig, demgegenüber die Vorteile des Barzahlens noch besonders zu betonen. Jedenfalls wird der Barzahler und ganz gewiß dann, wenn er nur über beschränkte Mittel verfügt, sich sorgfältig überlegen, welche von den etwa vorliegenden Ausgabenötigungen



die dringlichste ist. Er wird, wenn es sein muß, auf das minder Dringliche verzichten und ganz gewiß erst die als notwendig erkannten Bedürfnisse befriedigen, bevor er sich zu Luxusausgaben entschließt. Er wird auch den verlockenden Anpreisungen der Reklame, der Verführung durch eine gefällige Schaufensteraufmachung eher zu widerstehen wissen als der Borger.

### Die Reklame.

Mit dem Hinweis auf das Reklamewesen sind wir zu einem weiteren bedeutungsvollen Abschnitt der sozialen Beziehungen und Beeinflussungsmöglichkeiten zwischen Verkäufer und Käufer gekommen.

In gewissem Umfang können wir heute der Reklame nicht entraten. Die Zeit unserer Alvordern, in der bestimmte als Verkäufer und Käufer aufeinander angewiesene Lebenskreise einander gut kannten, und in der schon die Tatsache des Aufeinanderangewiesenseins eine gewisse Solidität der Leistung auf der einen, der Kundentreue auf der anderen Seite verbürgte und so eine der Anpreisung nicht bedürfende Stetigkeit der Beziehungen zustande kam, ist auf immer dahin. (Wir sind zwar jetzt während des Krieges notgedrungen zu dieser alten Übung in der Weise zurückgekehrt, daß wir uns als Kunden bestimmter Geschäfte eintragen lassen müssen und nur dort die betreffenden rationierten Waren bekommen können. Das wird in demselben Augenblick aufhören, in dem durch Wiedereinsetzen reichlicher Zufuhren der freie Markt wieder hergestellt sein wird. Vielleicht könnte aber das eine Gute dieses notgedrungenen Verzichtes auf das Recht der Wahl, das Nachlassen oder auch Aufhören der Reklame, in gewissem Sinne verewigt bzw. nachdem man gesehen hat, daß es auch so geht, dem eingerissenen Übermaß von Reklame Einhalt getan werden.) In der Menschenwüste der Großstädte kann nur der hoffen, gesehen und beachtet zu werden, der sich bemerkbar und immer wieder bemerkbar zu machen weiß. Das gilt nicht nur für den, der Ware, sondern leider in weitem Umfang auch für den, der Arbeit oder Leistung in irgendeiner Form verkaufen will. Der Anwalt, der Arzt, der Lehrer, der Künstler können sich dieser Erfahrung und den sich daraus ergebenden Anforderungen nicht entziehen, und es gibt nur noch wenige Enklaven produktiver Betätigung, die aus irgendeinem Grunde darauf verzichten können, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Die Feststellung dieser Tatsache ist aber nicht gleichbedeutend mit der Anerkennung oder gar Billigung dessen, was heute, kaum

noch zu überbietend, im Bereich aufdringlicher Reklame geleistet wird.

Wenn ein solides Geschäft einen Jahresausverkauf durch Annonce anzeigt oder seine Waren mit Preisbezeichnung in das Schaufenster stellt, so ist dagegen nichts einzuwenden. Auch nicht gegen eine geschmackvolle Schaufensteranordnung oder die vornehme Form der Reklame, mit der z. B. das Wertheimhaus in Berlin durch seine gesamte Außen- und Innenarchitektur oder etwa die ganze Art der Anordnung seiner Kunst- oder Heimarbeitsabteilung usw. sich und seine Waren zur Geltung zu bringen weiß. Auch ist gewiß nichts dagegen zu sagen, wenn Kunstinstitute oder irgendwelche Schaustellungen durch große Plakate auf ihre Veranstaltungen aufmerksam machen. Die unvermeidbare Begleiterscheinung heutiger Entwicklung, das einander äußerlich und innerlich Fremdsein nötigt dazu, die Aufmerksamkeit und das Interesse wachzurufen und zu erhalten. So sei weder gegen das Inserat, noch gegen das Plakat, noch gegen jede wie immer geartete Erregung der Anteilnahme, vorausgesetzt daß sie sich in den Grenzen des guten Geschmacks hält, Stellung genommen. Man kann sogar weitergehen und zugestehen, daß eine recht verstandene und angewandte Reklame ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel ästhetischer Kultur und Erziehung werden könnte, wie es denn heute schon sogenannte Reklameinstitute oder in großen Geschäften Reklamechefs gibt, deren Aufgabe die Erfindung und geschmackvolle Ausgestaltung und Handhabung von Reklame ist. Wie anders aber ist das meiste von dem, was sich heute im Zeichen der Reklame darbietet.

Nirgends spiegelt sich der Oberflächengeist und die sittliche Verwilderung unserer Zeit deutlicher als hier. Nirgends läßt sich besser aufzeigen, welcher Gefahr sowohl unser wirtschaftliches wie unser moralisches Dasein entgegentreibt. Am stärksten prägt sich das in den großstädtischen Verkehrszentren aus, in denen heterogene Elemente aus aller Herren Länder zusammenströmen und das „Jeder für sich“ und damit der Kampf aller gegen alle in Blüte steht. Da sieht jeder im andern den Feind, den er zu bekämpfen oder zu überlisten trachtet oder zumindest das Opfer, das man auszubeuten gewillt oder auch im Interesse der Selbstbehauptung genötigt ist. Vor allem aber ist es auf den Gleichgültigen abgesehen. Es gilt, seine Aufmerksamkeit zu erzwingen, seine Teilnahme zu wecken, sein vorgebliches Eigeninteresse zu stacheln.

Unter manchmal geradezu widerlichen Formen entfaltet sich da ein wilder Kampf ums Dasein und um das Besserhaben als die



ändern. Seine mächtigste Waffe ist nicht mehr wie in früheren Zeiten die Güte und innere Wertigkeit dessen, was der Verkäufer an Gebrauchs- oder auch an Bildungs- und Genußwerten zu geben hat, sondern, von Ausnahmen abgesehen, das Aufsehererregen um jeden Preis.

Da huschen und spielen die aufzuckenden Lichter um Anpreisungen der verschiedensten Art, da tönt das Geschrei der Straßenverkäufer, da locken die Herrlichkeiten der Schaufenster, da blitzt und funkelt die Lichtreklame der Variétés, der Chantants, der Kinos.

Wären es Werte, man könnte vielleicht die aufdringliche und lärmende Zugabe zu ertragen versuchen. Leider ist aber das, was die Aufmerksamkeit so schreiend auf sich lenkt, in der Mehrzahl der Fälle nichts weiter als Schundware und Schundliteratur, Kino- und Scheinkultur übelster Art, verderblichste Massensuggestion in jeder Form.

Die Kehrseite ist fürchterlich wie Dantes Hölle. Sie wohnt in licht- und luftlosen, von mephitischen Dünsten geschwängerten Keller- und Dachgeschossen, sie ächzt und stöhnt in Lupanarien und Hospitälern, sie flucht und knirscht in Gefängnissen und Zuchthäusern.

Und das, was da offenbar wird, ist nur ein kleiner Teil dessen, was hier in Wirklichkeit verloren geht und bedroht ist. In welchem Umfange das alles am Mark unserer Jugend frißt und die höchsten physischen und psychischen Güter unseres Volkes gefährdet, wieviel unter noch schillernder Oberfläche schon morsch und faul geworden ist, das entzieht sich der öffentlichen oder statistischen Kenntnis. Man kann aber auf die Ausdehnung dieser allgemeinen Lebensvergiftung schließen, wenn man die Zunahme der venerischen Erkrankungen ins Auge faßt, oder die nur zu berechtigten Klagen über die wachsende Verrohung und Kriminalität der Jugendlichen hört.

Wir wollen aber weder einseitig noch ungerecht werden. Es ist nicht nur die grob sinnliche Lockung zu einem innerlich hohlen, jeder Beseeltheit und gemüthlichen Erfüllung entbehrenden Dasein, was das Leben der Vielen zu einem Lebensfieber, zu einem Dauerzustand im Sinne des Goetheschen „Von der Begierde eil' ich zum Genuß und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde“ werden ließ. Wenn wir uns zusammenfassend gegenüberstellen, was letzten Endes unsere Käufer- und Verkäufersitten zu dem gemacht hat, was sie heute in Handel und Wandel, auf dem Markte der Waren wie auf dem der geistigen und sittlichen Güter zumeist sind, und wo-

durch sie in bestimmter Richtung weiter entwickelt werden, so treten uns wiederum die Umwälzungen in der Welt der Güterproduktion und des Güteraustausches entgegen.

Die mit vielen Arbeitsleistungen untrennbar verknüpfte ständige Überanspannung aller Körper- und mehr noch aller Nervenkräfte ruft mit Notwendigkeit als den Gegenpol der Arbeitshetze, die Hetze nach Aus- und Überspannung, die wahnsinnige Lebensgier hervor, die infolge der übergroßen Ausgabe von Spannkraft bei der Berufsarbeit nicht mehr über das Reservoir von Nerven- und Gemütskräften verfügt, das nötig wäre, um aus Eigenem die kurze Zeit der Muße zu erfüllen, mit schlichtem innigen Frohsein zu durchdringen und so zum Jungbrunnen des gesamten Daseins werden zu lassen.

Diese abgemüdeten und abgestumpften Menschen haben nicht mehr die Kraft, in ihr eigenes Innere hinabzusteigen und für sich die Quellen zu erschließen, die in den Gaben unserer Dichter und Denker so reich sprudeln. Von der Berufsarbeit ausgesogen, vielleicht von Sorgen verzehrt, werfen sie sich der Betäubung oder der nerven- aufpeitschenden Erregung des Genußlebens in die Arme.

Eine ungemaine Veräußerlichung und Materialisierung des gesamten Lebens ist die notwendige Folge, die in ihren Verästelungen sich überallhin ausdehnt und am schwersten in die Beziehungen von Mensch zu Mensch eingreift.

Trotzdem ist diese Veräußerlichung nicht nur Schuld der Verhältnisse sondern auch unser aller Schuld, die wir einsehen müssen und bessern werden, wenn wir uns nur die Mühe nehmen den Zusammenhängen des gesamten gesellschaftlichen Lebens etwas näher nachzudenken und nachzugehen. Wir sind die Herren der Produktion, wir sind damit zugleich die bewußten Träger der Beziehungen von Mensch zu Mensch. So erwächst uns die Pflicht, diesen Beziehungen ein menschenwürdiges Gepräge zu geben. Nun steht es freilich nicht in der Macht unserer Wünsche und Sehnsüchte, die den von uns betonten Zerrüttungen und Lebensverzerrungen zugrunde liegenden wirtschaftlichen Verhältnisse in Produktion und Verkehr mit einem Schlage zu ändern. Wir können nur darauf hinweisen, daß ein Erstarken und eine Gesundung der psychischen Lebensmächte nur dann zu erwarten ist, wenn es gelingt, den wirtschaftlichen Unterbau des sozialen Lebens in bezug auf Bemessung der Arbeitszeit, der Entlohnung, der Lebenssicherung so zu gestalten, daß mehr Stetigkeit und mehr Sicherheit, vor allem aber mehr Behagen und Sorglosigkeit und mehr Freizeit in das Leben der Menschen komme.

Raum für die Eigenart, das heißt mehr Zeit — mehr Freizeit für die Arbeitenden.

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind, mein Weib!

Wir haben auch Arbeit und gar zu zweit,  
und haben die Sonne und Regen und Wind,

und uns fehlt nur eine Kleinigkeit, um so frei zu sein,  
wie die Vögel sind: nur Zeit. (Dehmel.)

Wir können diesen psychischen Lebensmächten aber auch dadurch zu Hilfe kommen, daß wir die in unserem Volkstum vorhandenen Quellen innerer Regeneration auf dem Wege sozialpädagogischer Veranstaltungen zu erschließen suchen.

Im übrigen darf aber die Erkenntnis, daß wir nicht durchgreifend helfen, daß wir nur Teilarbeit leisten, einiges wegräumen, einiges vorbereiten können, uns nicht hindern, ans Werk zu gehen und das Wenige zu schaffen, das uns zu erreichen möglich ist. Das aber in Erziehung und Selbstzucht, in dem Versuch der Einwirkung nach beiden Seiten doch vielleicht dazu angetan sein mag, der großen wirtschaftlich fundierten Ein- und Umkehr vorzuarbeiten.

Betrachten wir zuerst die sich in diesem Zusammenhang für den Käufer ergebenden Pflichten.

### Käuferpflichten.

Wir alle sind, daß muß immer wieder betont werden, in irgendeiner Art Käufer und Verkäufer von Ware oder Leistung. Wir alle sind sonach für die Formen verantwortlich, unter denen Kauf und Verkauf sich abspielen. Wir können und müssen daher, mehr und anders als dies heute geschieht, uns dieser Verantwortung bewußt werden und an unserm Teil und nach unserer Kraft dafür Sorge tragen, daß es in weitem Umfang anders werde als es heute ist.

Zuerst die Befriedigung des Warenbedürfnisses an sich. Fragte der Käufer nicht nach dem Schein, sondern nach dem Sein der Waren jeglicher Gattung, gewöhnte er sich daran, die Deckung seiner Bedürfnisse da zu suchen, wo sie ihm weder billig und schleuderhaft noch auch teuer, sondern wo sie ihm preiswert geboten wird, so wäre schon viel gewonnen.

Der Verkäufer gibt dem Käufer das, was er will, und er gibt es ihm in der Form, die er bevorzugt.

Das gilt ebenso für das Publikum des Ramschbazars, der Variétés, der Nachtcafés, für jene Sorte Theaterpublikum, die dem kassebedürftigen Direktor den Spielplan aufzwingt, wie für das Publikum

der Urania, des Deutschen Theaters, die Kunden der Werkstätten und Geschäfte, die darauf halten Qualitätsware, „Marken“ wie der technische Ausdruck lautet, zu produzieren und feilzuhalten.

Hier hängt eines am andern. Kann der Kaufmann auf einen festen Stamm von Kunden zählen, deren Geschmack und Kaufkraft er kennt, so erleichtert ihm das den Einkauf und sichert eine gewisse Stetigkeit und Solidität der Geschäftsgebarung, die ihn leistungsfähiger und zu einem vom Fabrikanten begehrten und bevorzugten Kunden macht.

Angebot und Nachfrage vollziehen sich allemal in den dem sittlichen und ökonomischen, das ist aber dem kulturellen Stand einer Zeit angemessenen Formen. Sie gleichen sich einander an, weil nur dadurch die ordnungsmäßige Bedürfnisbefriedigung zustande kommen kann.

Wir haben die Möglichkeit, diese Formen im Sinne wirklicher Kultur zu ändern und zu bessern. Von einigem wie dem doppelseitigen Nutzen der Barzahlung war bereits die Rede. Ebenso von der dem Kaufmann aufgenötigten Reklame und scheinhaften Aufmachung der Ware und den zu einem wesentlichen Teil auf Rechnung des Käufers zu setzenden traurigen Zuständen innerhalb der Heimarbeit. So ist nun zunächst auf eine die Käufersitten erziehlich beeinflussende Organisation einzugehen.

### Die Käuferligen.

Aus der Absicht, die Lebenslage der Verkäufer von Waren und die ihrer Angestellten und Arbeiter zu erleichtern, ging im Jahre 1891 in New York die erste Käuferliga hervor. Von den Vereinigten Staaten kamen solche Käuferverbände und Konsumentenligen zuerst nach Frankreich, der Schweiz und Belgien. Der Deutsche Käuferbund entstand in Berlin im Jahre 1906 und zwar im Anschluß an die damalige Heimarbeitsausstellung, die in erschütternder Weise dargetan hatte, welche fürchterlichen Zustände in weiten Gebieten der deutschen Heimarbeit herrschten.

Der Käuferbund setzte sich zur Aufgabe, das Gefühl der Mitverantwortlichkeit „beim kaufenden Publikum zu wecken und eine Konsumentenmoral“ heranzubilden, die in ihren Folgen und Forderungen dazu bestimmt war, den zutage getretenen Unbilden in sachgemäßer Weise entgegen zu wirken. Man ging zuerst an die Zusammenstellung sogenannter weißer Listen. Zu diesem Zweck wurde

ein Fragebogen über die in den betreffenden Betrieben obwaltenden Arbeitsbedingungen an etwa 200 Firmen der Bekleidungsbranche gesandt. In 19 Fällen fiel die Beantwortung so aus, daß die Firmen auf die weiße Liste gesetzt d. h. also den Mitgliedern des Bundes zur Deckung etwaigen Bedarfs empfohlen werden konnten.

Unterstützt durch das Entgegenkommen von Unternehmern, in denen neben dem Bewußtsein sozialer Verpflichtung auch die Erkenntnis wach war, daß es in ihrem wie in ihrer Arbeiter wohlverstandenen Nutzen sei, wenn dem auf Ausbeutung und Eleud aufgebauten unlauteren Wettbewerb durch den vereinigten Willen der Käuferschaft entgegengearbeitet und den rechtlich denkenden und sozial empfindenden Firmen dadurch der Wettbewerb erleichtert werde, wurden als erste Arbeitsgebiete in Angriff genommen:

1. Die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse der Handelsangestellten und der gewerblichen Arbeiter. Der Käuferbund gab Fragebogen aus, die Auskunft verlangten über
  - a. den Anfang und die Dauer der täglichen Arbeitszeit, die Zahl und Dauer der Pausen, Sonntagsruhe usw.
  - b. Sommerurlaub, das Gehalt und die bei seiner Festlegung geübten Grundsätze?
  - c. In welcher Weise bei Krankheitsfällen und bis zu welcher zeitlichen Ausdehnung das Gehalt gezahlt werde?
  - d. Ob genügend Sitzgelegenheiten für die Angestellten vorhanden seien und in welchem Umfang sie sich ihrer bedienen dürfen?
  - e. Ob den weniger als 18 Jahre alten Angestellten der Besuch der Fortbildungsschule gestattet und möglich sei?
  - f. Wird Unterschrift der Konkurrenzklausele verlangt?
  - g. Wie hoch beläuft sich der Minimallohn der über 18 Jahre alten männlichen bzw. weiblichen Arbeiter und Angestellten?
  - h. Werden gewerbliche Arbeiter in eigenen Werkstätten beschäftigt?
    - i. Ist Stück- oder Stundenlohn üblich?
  - k. Sind Tarife mit Organisationen vereinbart?
    - l. Wird Arbeit nach Werkstattschluß mit nach Hause gegeben?
  - m. Arbeiten die Heimarbeiter a) direkt für das Geschäft oder b) für den Zwischenmeister?
  - n. Welche Wohlfahrtseinrichtungen sind vorhanden?

Neben diesen alle Einzelheiten des Betriebes im Interesse der Angestellten einer scharfen Prüfung unterziehenden Fragen wandte sich die Aufmerksamkeit des Käuferbundes noch in besonderem Maße

der hygienischen Beschaffenheit der Läden, Packräume und Werkstätten, sowie der Aufgabe zu, die Mitgabe von Arbeit an Werkstättenarbeiter zu verhüten und in einzelnen Gewerbszweigen wie z. B. der Konfitürenfabrikation, die in jedem Sinne zu widerratende Heimarbeit zu beseitigen.

Zu einem Teil hat die Gesetzgebung seitdem Veranlassung genommen, gegen einige der schlimmsten Mißstände vorzugehen (Verbot der Mitgabe von Arbeit an Werkstättenarbeiter, Vorschriften über Luftraum und sonstige Beschaffenheit der Arbeitsräume, Ausdehnung des Fortbildungsschulzwanges usw.). Man mag mit Fug unterstellen, daß hier die Vorarbeit des Käuferbundes, wie auch die unausgesetzte Aufklärungsarbeit der gewerkschaftlichen Organisationen der Gesetzgebung nicht nur wertvolle Anregungen gegeben, sondern auch Mittel und Wege zur Verwirklichung dieser dringendsten Forderungen gezeigt habe.

Die Arbeit des Käuferbundes beschränkt sich aber nicht auf die Aufdeckung und Beseitigung von Mißständen der Warenherstellung und des Warenvertriebes, er versucht auch auf die Konsumenten erziehlich einzuwirken und ihnen zu zeigen, bis zu welchem Grad sie nicht nur durch die eben umgrenzte mittelbare Einwirkung auf den Gang der Warenherstellung und die Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Angestellten, sondern durch ihr eigenes Verhalten das Dasein der Angestellten erleichtern können.

So werden als Pflichten des Käufers gekennzeichnet:

1. beim Einkauf solche Firmen zu bevorzugen, die auf der weißen Liste stehen, d. h. also in befriedigender Weise die bezüglich ihres Betriebes und ihrer Angestellten und Arbeiter gestellten Fragen beantwortet haben. Einkäufe nach 8 Uhr oder am Sonntag möglichst zu vermeiden. (Diese Forderung wird da gegenstandslos, wo der Achtuhrladenschluß und die völlige Sonntagsruhe, die sich beide trefflich bewähren und als für alle Teile befriedigend erweisen, eingeführt sind.) Bestellungen für die Saison und für Feste möglichst früh aufzugeben.

In einem Traktat des Pariser Käufervereins (Nr. 4, vom Januar 1905) heißt es in diesem Sinne: „Die Monate Januar und Februar sind die toten Monate der Wintersaison. Wenn die Unternehmer dann fast keine Arbeit haben, so ist das unsere Schuld.

Wenn die Arbeitgeber dann eine große Anzahl ihrer Arbeiter entlassen müssen, so ist das unsere Schuld. Wenn die Arbeitslosen durch Hunger und Kälte leiden, so ist das unsere Schuld.



Reservieren wir also Reparaturen und nach Möglichkeit auch Neubestellungen für die Monate Januar und Februar. (Konsumentenmoral und Käufervereine von Rudolf Albrecht. Verlag Neue Deutsche Frauenzeitung, Düsseldorf.)

Die Schweizer Käuferliga sieht darauf, daß die von ihr zu empfehlenden Firmen weder direkt noch indirekt schulpflichtige Kinder beschäftigen und zusammenfassend heißt es in den Satzungen der Consumers League von Massachusetts: „Zweck des Vereins ist, die Nachfrage nach solchen Waren zu steigern, die unter den rechten Arbeitsbedingungen hergestellt und verkauft werden. Die Grundsätze des Vereins sind folgende: Die Wünsche der Konsumenten bestimmen die Art der Produktion und Distribution, deshalb ist eine Erkenntnis ihrer Verantwortlichkeit und ihres Einflusses Pflicht der Käufer. Eine Verbesserung der traurigen Lage, in der sich viele Hersteller und Verkäufer der Waren befinden, kann durch einen Verein bewirkt werden, dessen Mitglieder sich bemühen, nur solche Waren von guter Beschaffenheit zu kaufen, die unter gerechten und gesunden Arbeitsbedingungen gemacht und verkauft werden.“

Und in eindringlicher Weise ruft uns Bode in dem mehrerwähnten Flugblatt (Die Macht der Konsumenten) zu: „Die Macht der Konsumenten . . . darüber haben wir wohl alle noch zu wenig nachgedacht . . . Wir stehen als Käufer und Verbraucher beständig vor der Wahl, Weltverbesserer oder Weltverschlechterer zu sein. Und diesem Entweder-Oder können wir uns nicht entziehen, wir können nicht durch das Leben gehen, ohne zu wirken und Spuren zu hinterlassen. Wir tun Nützliches oder versäumen es zu tun, wir tun Schädliches oder hüten uns es zu tun.“

Werden wir uns dieser Macht bewußt. Lernen wir sie gebrauchen und so gebrauchen, daß etwas Rechtes daraus werde. Lernen wir sie in dem Sinne gebrauchen, in dem Kropotkin, der russische Edelanarchist, uns zuruft: „In der Betätigung gegenseitiger Hilfe, die wir bis in die ersten Anfänge der Entwicklung verfolgen können, finden wir also den positiven und unzweifelhaften Ursprung unserer Moralvorstellungen; und wir können behaupten, daß in dem ethischen Fortschritt des Menschen der gegenseitige Beistand — nicht gegenseitiger Kampf — den Hauptanteil gehabt hat. In seiner umfassenden Betätigung — auch in unserer Zeit — erblicken wir die beste Bürgschaft für eine noch stolzere Entwicklung des Menschengeschlechts.“ (Kropotkin: „Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung“. Theodor Thomas. Leipzig 1904.)

Es geht heute nicht mehr an, in abgewandter Selbstsucht oder in satter Zufriedenheit seine Tage zu leben. Wir sind alle in unendliche Verknüpfungen hineingestellt, und wir vermögen nicht eigenen Glückes froh zu werden, wenn Jammer und Elend um uns emporstarren oder das Gefühl in irgendeinem Sinne unterlassener Pflichterfüllung sich lastend auf uns legt. Gut daß es so ist. So gesellt sich der altruistischen Verpflichtung die egoistische Einsicht, daß wir nur dann des eigenen Sonnenkreises uns restlos freuen können, wenn seine Strahlen weithin — so weit wie unser Vermögen und unser Einfluß reicht, alles warm und licht zu machen suchen. Und wer es recht versuchte und recht tat, dem wird daraus nicht nur das Gefühl der erfüllten Pflicht, sondern ein Glücksempfinden neuer und tieferer Art entgegenwachsen.

### Die Pflichten der Käufer von Arbeitskraft und Leistung.

Bis jetzt war nur von dem Kauf und Verkauf von Waren im eigentlichen Sinne d. h. aber von materiellen Gebrauchsgütern die Rede.

Unser Augenmerk mußte sich zuerst darauf richten, weil hier am offensichtlichsten der Warencharakter eines großen Teiles des Verkehrs von Mensch zu Mensch zutage tritt.

Wir kaufen und verkaufen aber nicht nur Waren, sondern auch Leistungen. Arbeitsleistungen, die in Millionen von Fällen genau tarifiert sind. Hierhin gehören die Leistungen des größten Teiles der Lohnarbeiterschaft, des kaufmännischen, technischen und staatlichen Beamtentums. (Obwohl auch hier nur äußerlich meßbare Leistung vergütet wird und vergütet werden kann, nicht aber das Persönliche und Unwägbare, das die meisten in ihre Arbeit mit hineingeben.)

Andere Arten von Arbeitsleistungen und andere Formen der Arbeitsausführung sind nicht nach Tarifen oder Zahlenwerten zu erfassen. So wenig wie die Unzukömmlichkeiten, mit denen sie unnötigerweise beschwert, die Schädigungsmöglichkeiten, mit denen sie verknüpft sind. Wir, die Konsumenten sind es, die da letzten Endes sowohl über die Art der Arbeitsleistung, die Erschwerungen, mit denen sie bepackt ist und in gewissem Umfang auch über ihre Dauer entscheiden. „Auch sonst beherrschen wir die Arbeitsverhältnisse vieler. Wir hören oft genug, daß die Ladenmädchen unter dem übermäßig langen Stehen schwer leiden und in ihrer Gesundheit

für ihr ganzes Leben geschädigt werden. Die Ladenbesitzer aber glauben, wir, die Kunden, seien beleidigt, wenn in unserer Nähe ein müdes Mädchen zu sitzen wagt. Wollen wir nicht eine bessere Meinung von uns erwecken? Die bedenklichsten Arbeitsbedingungen finden wir bei Kellnern und Kellnerinnen, und jeder Reform hält man entgegen, daß die Gäste es so haben wollten, wie es ist. Welch eine Beleidigung für uns! Wie erbärmlich sind auch die Arbeitsbedingungen anderer Gelegenheitsdiener, der Kutscher und Dienstleute! Sie stehen am Bahnhof und auf allen Plätzen, und kommen herbeigesprungen, wenn wir nur die Hand heben: warum gönnen wir diesen nützlichen Menschen nicht einmal einen Platz, wo sie sich hinsetzen, wo sie sich wärmen, wo sie sich vor Hitze oder Kälte, Regen und Schneegestöber schützen können! In England und Skandinavien habe ich mich oft gefreut über die schmucken Holzhäuschen, wo die Leute ihre Zeitung lasen oder ihren Kaffee tranken oder ihr Essen aufwärmten, während sie nicht gerade gebraucht wurden; in Deutschland müssen sie immer wieder in die Kellerbudiken hinein, wo brave Männer allmählich zu Trinkern werden. Dazu, zum Trinkerwerden, helfen wir ihnen; denn wenn wir ihnen eine Freundlichkeit erweisen wollen, bieten wir ihnen Schnaps oder Bier an. Hätten wir eine Konsumentenmoral, so würden wir den Eisenbahnminister zwingen, vor oder in seinen Bahnhöfen diesen Gehilfen des Verkehrs Schutz zu bieten, und ebenso unseren Magistrat, in der Stadt Hallen für sie aufzustellen, oder wir würden einen Verein gründen, der den Kutschern und Dienstleuten beistünde, sich selber diese Wohltat zu verschaffen.“ (Bode a. a. O.)

Zu solchen und ähnlichen Arbeitsleistungen gesellt sich die Fülle jener Leistungen, die neben der physischen und geistigen auch eine größere oder geringere Inanspruchnahme der psychischen Kräfte in sich begreifen, die nicht nur mit der Hand und dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen hervorgebracht werden müssen, die in Tausenden von Fällen gar nicht meß- und wägbare sind, und daher in ihren wertvollsten Bestandteilen gar nicht entlohnt werden können. Die Art, wie eine Zeit sich zu dieser Form von Leistungen und zu den Trägern solcher Leistungen verhält, wie sie sie bewertet und entlohnt, ist ein nicht zu unterschätzender Kulturmaßstab.

An ihm gemessen schneidet unsere Zeit nicht eben günstig ab.

Wir hatten bei der Behandlung der Angestelltenfrage in offenen Ladengeschäften schon Gelegenheit auf das rücksichtslose Verhalten vieler Käufer und zwar besonders weiblichen Geschlechtes hinzuweisen. Sie fordern vom Verkäufer, den sie doch nicht anstellen

und nicht bezahlen und für dessen Wohl und Wehe sie nicht das geringste Interesse haben, daß er sich gleichwohl für sie interessiere, ihnen gut rate, und ihr Interesse vor allen Dingen ins Auge fasse. Das wäre an sich nur richtig und gut, denn es liegt im beiderseitigen wohlverstandenen Interesse, daß ein Kunde gut und seinen Wünschen entsprechend bedient werde. Die Käufer verstehen diese Verpflichtung aber nicht selten dahin, daß der Verkäufer sich aller Nerven- und Gefühlsäußerungen zu enthalten und mit automatischer Liebenswürdigkeit auf all ihre Wünsche und Launen einzugehen habe, daß er weder Ruhe- noch Erholungsbedürfnis kenne, sondern stets und so lange man will zur Verfügung stehe.

Ähnlich geht's oft mit dem Verhalten von Dienstherrschaften gegen ihre Hausangestellten. Ein Verhalten, das doppelt bedauerlich ist und um so schwerer ins Gewicht fällt, als der bzw. die Hausangestellte in ganz anderem Sinne abhängig und gebunden ist als der Verkäufer, der doch nur seine Arbeitskraft für eine im voraus abgemessene Zahl von Stunden in den Dienst eines Unternehmens stellt. Vom Hausangestellten wird dagegen verlangt, und muß in gewissem Umfang gefordert werden, daß er zu jeder Zeit zumindest erreichbar und darum auch außerhalb der eigentlichen Arbeitszeit für etwaige Notfälle (Krankheit, plötzliches Reisen usw.) zur Verfügung sei. Ferner wird es angenehm empfunden und vielfach verlangt, daß die Hausangestellte über ihre Arbeitsverpflichtung hinaus ein persönliches Interesse und dementsprechende Hingabe für ihre Brotgeber besitze und bekunde. Man sollte nun als selbstverständlich voraussetzen, daß diesem Verlangen ein ebensolches Empfinden der Herrschaft für ihre Untergebenen entgegenkommen müsse. Wenn ich von jemandem verlange, daß er sich über den Buchstaben seiner Pflicht hinaus für mein Wohl und Wehe interessiere und einsetze, so ist es nur selbstverständlich, daß ich mich ihm gegenüber ebenso zu verhalten habe. Trotzdem kann man immer wieder die Erfahrung machen, daß selbst Leute, die sich im übrigen auf ihren altruistischen Sinn und ihre hohe Kultur viel zugute tun, sich nicht scheuen, ihre Hausangestellten als lebende Maschinen zu behandeln, von denen man zwar zu jeder beliebigen Tages- und Nachtzeit Leistungen verlangen darf, um deren Wohl und Wehe man sich aber nur so weit zu sorgen braucht, als das eigene Wohl und Wehe davon berührt wird.

Da kommt eine Herrschaft zu später Stunde aus einer Gesellschaft heim. Das Hausmädchen mußte aufbleiben, um der gnädigen Frau den Mantel abzunehmen, das Kleid und die Schuhe aufzumachen usw. Die Dame des Hauses schläft dann bis in den hellen Tag

hinein. Minna oder Lisette muß aber schon um 6 Uhr wieder heraus, damit die Kinder, nachdem sie in Ruhe gefrühstückt haben, rechtzeitig zur Schule kommen.

Oder die gnädige Frau ist im Theater. Sie ist zwar schon über das „gefährliche Alter“ hinaus. Aber allein nach Hause gehen! Wofür hat man denn seine Dienstboten! Und so wartet so ein 18 jähriges Mädels, jeder Anrede und Unverschämtheit ausgesetzt und manchmal in übelstem Wetter, bis das Theater aus ist und es die Gnädige „beschützen“ kann.

Nur ausnahmsweise ist es Böswilligkeit oder Rücksichtslosigkeit, die solchem Verhalten zugrunde liegt, sondern zumeist Gedanken- und Achtlosigkeit, so daß vielleicht ein einfacher Hinweis genügt, um die, die es angeht, auf ihr inhumanes und unsoziales Handeln aufmerksam zu machen und sie zu einer Änderung bezüglich ihrer Gewohnheiten zu veranlassen. Nennenswerte Opfer werden in diesem Zusammenhang von niemandem verlangt werden, während auf der anderen Seite in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung recht viel auf dem Spiele steht. Die Verantwortung dafür fällt, auch wenn sie es nicht Wort haben wollen, auf die, die aus kleinlicher Eigensucht den Anstoß zu gesundheitlicher oder sittlicher Gefährdung der bei ihnen bediensteten Personen gegeben haben.

Ähnliches ist von dem gesamten Verhalten gegen die Hausangestellten zu sagen. Man sollte ihnen, deren Geduld, Ausdauer und Arbeitskraft durch die oft unvermeidbare Häufung verschiedenartigster, manchmal schwerer, oft einander durchkreuzender Arbeitsanforderungen auf eine harte Dauerprobe gestellt wird, mit doppelter Achtsamkeit, mit treuer Fürsorge, mit wohlwollender Anerkennung begegnen. Man sollte sich immer bewußt bleiben, daß es sich bei dem recht angesehenen und recht durchgeführten Verhältnis zwischen Dienstherrschaft und Angestellten um eines jener Grenzgebiete handelt, bei denen das Beste der Leistung nicht durch Geld sachentsprechend vergütet und ausgeglichen werden kann, sondern bei dem immer ein Unwägbares mit eingeht, das nicht durch Geld, sondern nur durch eine ebensolche Hingabe von Teilnahme und Freundschaftlichkeit gutgemacht werden kann.

Es gibt viele, die glauben, in dieser Richtung ihrer Pflicht genügt zu haben, wenn sie nach Kräften dafür sorgen, daß den Angestellten die ihnen vertraglich zugestandene Freizeit nicht verkürzt werde und die glauben, ein Übriges getan zu haben, wenn sie sich etwa darüber hinausgehenden Bitten um einen Exurlaub willfährig zeigen. Man sollte da noch einen Schritt weiter gehen, indem

man von sich aus darauf bedacht ist, die Hausangestellten an allen Geschehnissen teilnehmen zu lassen, indem man sie darauf aufmerksam macht, ihnen die äußere Möglichkeit der Teilnahme durch Freigabe von Zeit sowie durch Hinweis auf diese Dinge erleichtert. Volksvorstellungen, elementare Geschehnisse wie im Winter 1913/14 das Zufrieren sonst eisfreier Flüsse, Volksfeste usw. kommen in diesem Zusammenhang in Betracht. Ebenso die Verfügung über einen behaglich ausgestatteten Raum, der auch dem Mädchen die so wohlthuend empfundene Möglichkeit des Fürsich-, des Alleinseins sichert. Das braucht kein Salon, wohl aber ein lichtiges und gemütliches Zimmerchen zu sein.

Wichtig ist auch das Verhalten der Kinder zu den Dienstboten. Man geht nicht fehl, wenn man den Kulturstand eines Hauses nach der Art und Weise bemißt, in der die Herrschaft und vor allem die Kinder mit den Angestellten verkehren. Es kann daher und zwar auch im Interesse der allgemeinen Erziehung zu altruistischem Empfinden und zur Achtung vor der Persönlichkeitssphäre des Nächsten gar nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, wie notwendig es ist, die Kinder dazu zu erziehen, daß sie sich den Hausangestellten gegenüber eines bescheidenen und höflichen Tones befleißigen.

Schlimmer noch als die Dienstboten haben es manchmal die Hausangestellten höheren Grades. Die Stütze, die Gesellschafterin, die Erzieherin, von denen man neben guter Herkunft jeweils eine überdurchschnittliche Geistes- und Herzenskultur verlangt, werden in vielen Fällen als Dienstboten von etwas besserer Art, nicht aber wie es sein sollte, als gesellschaftlich Gleichstehende behandelt, die nur durch den Unterschied des Besitzes von jenen geschieden sind, die ihnen ihr Brot geben.

Wirklich Gebildete werden das niemals vergessen. Sie werden ihren Angestellten mit all der Rücksicht begegnen, die gebildete Menschen einander schulden. Und sie werden das in allen geeigneten Fällen mit dem guten Erfolg tun, daß ihnen von den Angestellten auch psychische Werte und daher mehr als die vertraglich ausbedungenen Leistungen gegeben werden.

Der enge Rahmen der Hausgemeinschaft sollte in allen gutgearteten Fällen ein gegenseitiges peinlich genaues Abwägen von Leistung und Gegenleistung verbieten. Ich stehe nicht an, das bekannte Wort dahin umzuprägen: Zeige mir, wie du mit deinem Untergebenen umgehst und ich will dir sagen, wer du bist!



Man fürchte nicht, daß durch eine solche anscheinende Veringerung der Distanz die Disziplin gelockert, das gegenseitige Verhältnis gefälscht werden könnte. Güte und Rücksicht sind noch lange nicht gleichbedeutend mit unangemessener Vertraulichkeit, und auch die Autorität kommt auf dem Boden der mit Güte gepaarten Festigkeit besser fort, als auf dem Acker der Willkür. Distanzhalten ist eine Kunst, die nicht nur den Untergebenen gegenüber geübt sein will.

Es ist hier noch ein allgemeines Wort in bezug auf die innere Wesenheit jeder Art von Dienstverhältnis und bezahlter Leistung sowie auf mancherlei vielfach für unwesentlich gehaltene unwägbare Einflüsse und Nebenumstände zu sagen, von denen letzten Endes sowohl der Wert der Arbeitsleistung als auch die Leistungsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit der Arbeiter entscheidend beeinflußt werden. Ein Wort, das versuchen soll, den Weg zur Aufhellung einer viel und falsch gedeuteten Tatsache zu zeigen. Knüpfen wir dabei an das unsere Zeit ernst beschäftigende Problem der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit an. Neben den Notstandsaktionen der Städte, der Arbeitslosenfürsorge durch die Gewerkschaften und der unter dem Namen des Genter Systems bekannten Beihilfe der Kommunen, kommen hier noch die kolonisatorischen Versuche einzelner Kommunen, die Bodelschwingschen Arbeiterkolonien, die Bestrebungen des Vereins für soziale Kolonisation in Frage. Gerade die gutgemeinten Bodelschwingschen Anstalten sind es nun, die als Schulbeispiel dafür gelten können, wie es nicht gemacht werden soll. Hören wir zu dem Punkt, auf den es uns dabei wesentlich ankommt, einen guten Kenner der einschlägigen Verhältnisse. In einem lesenswerten Artikel der Frankfurter Zeitung „Zur Psychologie der Arbeitslosen“ führt Hermann Ostwald aus: „Einzelne mögen auch der Meinung sein, daß vielleicht Arbeit die ganze Not der Beschäftigungslosen beseitigen könne. Ja Arbeit! Aber welche? Und unter welchen Bedingungen? Imponderabilien spielen überall eine große Rolle. Und sie spielen sie nicht minder bei der Arbeitslosigkeit.“

Wir sehen das in den Arbeiterkolonien, die von dem bekannten vor einiger Zeit verstorbenen Pastor von Bodelschwingh gegründet worden sind. Die Arbeitslosen, die in diesen Kolonien aufgenommen werden, müssen anerkennen, daß ihnen mit der Aufnahme und mit der gebotenen Arbeit eine Gnade geschieht; sie erhalten außer einer sehr einfachen kasernenartigen Unterkunft, außer einem ebenso einfachen kasernenartigen Essen in der ersten Zeit nichts

weiter. Später erhalten sie für den ganzen Tag Arbeit noch 10 oder 20, oder wenn es hoch kommt, 30 Pfennig gutgeschrieben. Natürlich empfinden sie es als ihr gutes Recht, für die von ihnen geleistete schwere Arbeit eine ordentliche Kost und ein warmes Bett zu bekommen und schließlich auch Geld für Kleidung, Stiefel, Porti, Tabak und alle anderen kleinen Bedürfnisse zu erhalten.

Aber man gesteht ihnen kein Recht zu, sondern gewährt ihnen nur eine Gnade. So fügt man denen, die noch ein wenig Stolz in sich haben, eigentlich die letzte Demütigung zu.

So sehen wir, wie eine falsche Psychologie hier den Erfolg einer guten und wertvollen Sache verdirbt.

Ich kann noch sehr viel von solchen Mißerfolgen berichten: Die Stadt Berlin brachte im vorigen Jahre 300 Obdachlose aus ihrem Stadtasyl in Baracken auf ihren Gütern bei Großbeeren und Heinersdorf unter. Diese 300 Obdachlosen erhielten Beschäftigung auf den Rieselfeldern der Stadt. Viele von ihnen, die vom Lande stammten, fanden sich natürlich in die Landarbeit sehr leicht wieder hinein, eine große Zahl aber leistete anfangs nur sehr wenig. Das lag natürlich nicht etwa an den Obdachlosen selbst, sondern vielmehr an der ungenügenden Organisation der Arbeit und der Unterbringung. Die von der Stadt gestellten Aufseher verstanden es nicht immer, die einzelnen Arbeitskräfte richtig zu verwerten. Manche Arbeiter, die wochenlang bei einer bestimmten Arbeit nicht einmal die Hälfte der normalen Arbeit leisteten, die kaum die eine Mark für ihr Essen verdienten, leisteten das Normale und mehr, wenn sie in einem anderen Arbeitszweig untergebracht waren. Manche der Aufseher hatten hierin eine besonders glückliche Hand. Viele aber versagten.

Die größte Schuld an dem halben Mißerfolg, der sich herausstellte, dürfte aber die falsche Behandlung der Arbeiter haben. 150 von diesen aus dem Asyl geholten Menschen wurden zusammen in einer Baracke untergebracht. Alle hatten beim Schlafen nur ein gemeinsames Dach über dem Kopf; wohl waren Zwischenwände in Mannshöhe vorhanden, aber unter 150 Menschen gibt es doch in jeder Nacht mehrere Unruhige und noch dazu unter den Asylisten. Wer soll da wohl seine ihm so notwendige Nachtruhe finden?

Sie hatten aber nicht nur einen gemeinsamen Schlafraum, sie hatten auch einen gemeinsamen Aufenthaltsraum. Große lange Tische, mit großen langen Bretterbänken ohne jede Rückenlehne standen in diesem nüchternen Raum. Hier sollten sich die Männer, die den ganzen Tag gepflügt hatten, die den ganzen Tag mit dem Spaten

den schweren Schlick von den Rieselquadraten herunter geschippt hatten, die den ganzen Tag den Rücken krumm gemacht — hier sollten diese Männer sich erholen von ihrer schweren Tagesarbeit. Den Wert eines Einzelstuhles, an den der Mann seinen müden Rücken lehnen kann, kann man nicht hoch genug einschätzen. Dann aber auch ist es notwendig, den Leuten Gelegenheit zu geben, in kleinen familienähnlichen Trupps unter sich zu sein, ihnen die Möglichkeit zu einer seelischen Sammlung zu geben, die natürlich in dem einen Raum, wo 150 Menschen gleichzeitig beisammen sind, ganz undenkbar ist.

Der „Verein für soziale Kolonisation Deutschlands“, dessen Geschäfte ich leite, hat denn auch von Anfang an das Barackensystem möglichst vermieden. Er bringt seine Arbeiter, wenn es irgend geht, mit Familienanschluß unter, legt sie in kleinen Trupps in Bürgerquartiere zu Arbeitern, Handwerkern oder Kleinbauern, wo sie in die Umgebung hinkommen, in der sie sonst zu leben gewohnt sind. Viele von ihnen finden dort die Beköstigung, mit der sie aufgewachsen sind, sie finden dort die Betten, in denen sie zu schlafen gewohnt sind; die Familienmutter und die Kinder halten ihre bösen Triebe in Raison. Sie helfen der Mutter abends Kartoffel schälen, holen ihr Wasser vom Brunnen, schlagen ihr Brennholz klein und unterhalten sich in den Mußestunden und Sonntags mit den Kindern und den anderen Familienmitgliedern. Sie finden Anschluß an die heimische Bevölkerung.

Das Wichtigste ist aber doch die richtige Behandlung. Die Arbeiter wollen heute nicht mehr die Barackenkost aus einem großen Kessel. Sie wollen das haben, woran sie gewöhnt sind. Sie wollen auch bei ihrer Kochmutter ab und zu einige Wünsche aussprechen dürfen. Und auf den Großstadtarbeiter im allgemeinen übergreifend, sagt Ostwald an anderer Stelle: „Das ist nämlich das Fürchterlichste für den Großstadtarbeiter: Er ist ausgeschlossen von der Arbeitsgemeinschaft und damit fast auch ganz von der Lebensgemeinschaft.“

Bei der Arbeit hat er Kollegen, hat er Freundschaften, hat er Freude und Halt. Ohne Arbeit ist er ein Entwurzelter.“

Darum ist die Arbeitsbeschaffung und damit einhergehend die Sicherung erträglicher Lebensbedingungen eines das Gemüt befriedigenden Gemeinschaftslebens nicht nur eine soziale, sondern auch eine Pflicht gesellschaftlicher und staatlicher Selbsterhaltung. „Der modernen Gesellschaft gehen durch Nichtausnützung der Arbeitskräfte unermessliche Millionen verloren. Tausende und aber Tausende fristen

nutzlos ihre Tage, schaffen keinerlei Werte, drücken die Löhne gewandterer Arbeitsgenossen und verfallen nur zu leicht dem Siechtum. Dr. Arthur Mayer hat in den „Blättern für soziale Hygiene“ vor kurzer Zeit nachgewiesen, wie nahe Arbeitslosigkeit, Siechtum und Heilstättenbehandlung zusammenhängen. Die Arbeitslosen fallen erst den Kommunen zur Last, werden dann bald durch Entbehrungen und Alkoholismus schwer krank und so ergibt sich hier, daß Arbeitsunfähigkeit und Arbeitslosigkeit schließlich zusammenhängen.

Nur eine zeitige Arbeitsbeschaffung würde sie heilen. Wir haben das bei den Versuchen unseres Vereins deutlich feststellen können. Unsere Arbeiter hielten alle die schwere Winterarbeit auf der bloßliegenden Heide aus. Sie ertrugen die schärfsten Steppenwinde und verrichteten ernst und gewissenhaft ihre Arbeit, legten Feldbahnen, holzten Wald ab, errichteten Baubuden, machten Tausende von Zaun- und Baumpfählen, fuhren den Berliner Straßenkehrer auf das Gelände und streuten ihn aus, gruben, als das Wetter wärmer wurde, den Boden um, pflanzten Bäume, Sträucher, Kartoffeln und Gemüse und pflegten das Gepflanzte. Manche von ihnen arbeiteten auch noch in ihren Mußestunden, bauten sich Lauben, Kaninchen- und Taubenställe und schickten schließlich häufig mehr Geld nach Hause, als sie verpflichtet waren zu tun. Die Verheirateten wußten besonders den Wert der Arbeit zu schätzen. Sie fürchteten sich vor keiner Arbeit und mochte sie noch hart sein.

Wahrlich, die Arbeitslosen und besonders die Verheirateten wollen Arbeit.

Geben wir ihnen Arbeit!“

Geben wir ihnen Arbeit! Und geben wir ihnen ein Heim und ein Heimgefühl. Erst damit darf die soziale Käuferpflicht, liege sie nun auf den Schultern Privater oder öffentlicher Stellen, als erfüllt gelten.

### Unbezahlbare Leistungen und unser Verhalten zu ihren Trägern.

Es gibt nichts Verkehrteres als die Hervorkehrung von Hoheits- und Überordnungsstandpunkten in einer Reihe von Fällen, in denen wir jenen, die uns ihre Dienste zur Verfügung stellen, neben dem Entgelt für ihre Dienste auch noch Dank schuldig sind. Eine ganze Reihe von Leistungen kann man mit keinem Gelde der Welt bezahlen, weil das Beste an ihnen ebenso schätzbar wie unbezahlbar ist.

Beim Arzt, der Krankenpflegerin, dem Lehrer usw. kann von einer angemessenen Bezahlung ihrer Dienste überhaupt nicht die Rede sein. Das, was sie uns geben, ist unwägbare. Ist zahlenmäßig überhaupt nicht zu fassen, und kann durch Münze oder materielle Güter irgendwelcher Art nicht aufgewogen werden. Da bleibt uns schon nichts anderes übrig, als unsere Dankbarkeit, als die Treue unserer Gesinnung, als den Wunsch nach Betätigung im Dienste des anderen, kurz alles Beste in uns dem anderen darzubringen und uns klar darüber zu sein, daß das Honorar nichts ist noch sein kann, als eine Verzinsung von zur Ausbildung verausgabter Mittel, als ein Äquivalent für die aufgewandte Mühe und Zeit, als ein Mittel zur Sicherung der bürgerlichen Existenz der Betroffenen, zur Aufrechthaltung des Lebensstandards und der Arbeitsfähigkeit.

Ganz dasselbe ist von künstlerischen und rednerischen Leistungen, von öffentlicher Wirksamkeit der verschiedensten Art zu sagen. Wehe dem Hochschullehrer, dem Seelsorger, dem Redner, dem darstellenden oder bildenden Künstler, dem Schriftsteller, Volksmann und Berufspolitiker usw. usw., der nicht seinen ganzen Menschen in sein Werk gibt oder der seine Leistungen nach der zu erwartenden Entlohnung bemißt. Er wird ein Handwerker seines Faches sein, aber kein Schaffender und Schenkender. Seinem Wirken und seinen Werken, seinem Auftreten, seinen Reden werden die tiefsten Wirkungen versagt bleiben, jene, die aus dem Herzen quellen und zu Herzen gehen.

Hier ist auch der Ort gegen eine ganz allgemein verbreitete Unsitte Stellung zu nehmen. Während im allgemeinen dem Verkäufer von redlicher Arbeitskraft und reeller Ware, mit der allem Schaffen und Leisten geschuldeten Achtung begegnet wird, und man meist sogar dahin übertreibt, daß die Achtung vor dem Menschen mit seinem äußeren und besonders geldlichen Erfolg steigt, macht man eine Ausnahme mit der aus gemeinnützigen Leistungen gewonnenen, auf ideellen Werten aufgebauten Existenz. In höchst beachtenswerter Weise führt Potthoff in diesem Zusammenhang aus: „Unser ganzes Wirtschaftsleben beruht auf dem Profit des einzelnen. Niemand macht sich Gedanken darüber, mit welchen Kosten und auf wessen Kosten dieser Profit erzielt worden ist. Wenn ein geschickter Unternehmer durch Grundstückshandel, Stadterweiterung und dergleichen reich geworden ist, zieht jeder den Hut vor ihm; niemand fragt, welchem Einfluß seine Spekulationen auf die Steigerung der Grundrente und des Bodenpreises, auf die Zusammendrängung von Menschen in Mietskasernen, damit auf Gesundheit, Sittlichkeit und Glück von Hunderten gehabt haben.“

Die Million, die ein Schnapsfabrikant ohne Verletzung der Strafgesetze erworben, sichert ihm die Achtung seiner Mitbürger; niemand fragt nach den Wirkungen seiner Tätigkeit, fragt nach dem Schicksal der Trinker, fragt nach den Millionen, die Staat und Gemeinde vielleicht aufzuwenden haben zur Versorgung der Familien, deren Laster und Unglück den Fabrikanten reich gemacht hat. In der amtlichen Exportstatistik prangen stolze Zahlen, die für den Kenner eine traurige Verarmung des deutschen Volkes anzeigen.

Wie tief diese falsche Anschauung in unserem Denken verankert ist, kommt erst zum Bewußtsein, wenn man sich das Gegenstück klar macht. Wir stecken so in privatwirtschaftlichen, unsozialen Gesinnungen, daß es fast als eine Schande gilt, Geld in einer gemeinnützlichen Weise zu verdienen. Ein Volksgift darf ich mit Riesensklaverei absetzen und schweres Geld dabei verdienen, erst dieser Verdienst aus der Volksschädigung adelt meine Tätigkeit. Aber wenn ich ein Heilmittel erfinde, so verlangt die Menschheit, daß ich es ihr kostenlos, höchstens zum Selbstkostenpreise zur Verfügung stelle. Wer sein Vermögen mit Tuberkulin oder Salvarsan verdient, setzt sich schweren Vorwürfen aus. Wer für seinen Privatprofit arbeitet, kann keine bessere Reklame für sich machen als auf seinen Gewinn hinweisen. Wer für öffentliche Interessen eintritt, kann nicht schwerer diskreditiert werden als durch den Vorwurf, daß er Geld dabei verdiene. Der schlimmste Anwurf ist der des „bezahlten Agitators“. Darin steckt natürlich ein manchmal berechtigter Kern. Es gibt für die öffentliche Moral kaum etwas Gefährlicheres als die Unterstellung politischer oder sozialer Ansichten unter den reinen Erwerbs- und Geschäftsgesichtspunkt. Meinungsschwacher wird noch gar nicht genug verachtet. Aber umgekehrt ist nichts törichter als die landläufige Ansicht, daß ein Bürger eine seiner Überzeugung entsprechende Vertretung von Gesamtinteressen dadurch beschmutze, daß er seine wirtschaftliche Existenz darauf gründet. Denn damit wird alle soziale Tätigkeit zu einer Nebenbeschäftigung gemacht, während wir dahin kommen müssen, daß recht viele Bürger es als ihre Hauptarbeit ansehen, im Dienste der Gesamtheit tätig zu sein.

Wir sind eben noch in einer Übergangszeit, die ihre Moralanschauungen noch nicht den wirtschaftlichen Grundlagen angepaßt hat. Die staatlichen Kammern für Ärzte und Anwälte wetteifern mit den Gerichten in dem Bemühen, diese Berufe nicht zu einem „geschäftlichen Erwerbe herabsinken“ zu lassen und erklären sie für sittlich höherstehend als die Berufe des Kaufmanns oder Fabrikanten. Daß man aus Kunst und Wissenschaft seinen Lebens-



unterhalt oder gar ein Vermögen erwirbt, erscheint vielen noch als eine Entweihung der Ideale, ohne daß gesagt wird, wovon denn sonst der Künstler leben soll.

Es ist eine der dringendsten Aufgaben der Kulturerziehung, privates Geschäftsinteresse und Gemeininteresse in Einklang zu bringen. Es darf nicht mehr der einzelne rücksichtslos seinen Vorteil wahrnehmen, ohne Sorge, wie seine Tätigkeit auf andere wirkt. Aber umgekehrt muß es dann auch ein besonderes Lob sein, wenn jemand sein Vermögen mit einer nützlichen Arbeit verdient hat. Denn durch die Verbindung sozialen Betätigungsdranges mit privatem Vorteil können wir einen ungemein größeren Einfluß ausüben als durch die gegenwärtige Form der Gemeinnützigkeit, die immer etwas Nebensächliches bleibt.

Ansätze zu einer Besserung der früheren Zustände sind auf allen Gebieten vorhanden. Es mehren sich die Kaufleute, die sich schämen, wertlosen Schund auf den Markt zu bringen und auf sozial schädliche Weise reich zu werden. Es mehrt sich auch das Verantwortungsgefühl der Käufer, die sich darum kümmern, unter welchen Arbeitsbedingungen die Gegenstände hergestellt worden sind. Alle diese Ansätze können nicht besser gefördert werden als durch die allgemeine Verbreitung der Überzeugung, daß es eine Ehre ist, sein Geld in einer Weise zu verdienen, die neben dem Erwerbe zugleich auch dem Volksganzen dient.“ Das was Potthoff hier von der Beurteilung sagt, die das bezahlte Wirken im Dienste der Gemeinnützigkeit im allgemeinen erfährt, bekommt eine besondere Note durch die verschiedenartige Bewertung der gleichen humanitären Tätigkeit, je nachdem sie von einer bezahlten oder einer ehren- d. h. aber nebenamtlich tätigen Kraft ausgeübt wird. Man rechnet es den reichen Leuten hoch an, wenn sie einen Teil ihres Vermögens wie ihrer Zeit und Kraft in den Dienst der Allgemeinheit stellen und schätzt ihre Leistung nur darum höher, weil sie nicht nötig haben, sie sich bezahlen zu lassen. Darin tritt in bedauerlicher Weise der plutokratisch-egoistische und das geldliche Vermögen, nicht aber die moralische Triebkraft berücksichtigende Charakter einer Zeit zutage, deren Durchschnittsmenschen noch nicht das Empfinden dafür haben, daß der Wertmesser einer Arbeit nicht das für sie zu empfangende ökonomische Äquivalent, sondern ihre Beweggründe und ihre innere Wesenheit ist. Sie würden aber vielleicht auch von ihrem engeren Standpunkte aus eher zu einer gerechten Würdigung der bezahlten gemeinnützigen Tätigkeit hin — finden, wenn sie sich klar machen wollten, daß die meisten derer, die, um

leben zu können sich ihre gemeinnützige Arbeit bezahlen lassen müssen, ihre Gaben bei andersartiger bezahlter Arbeit weit gewinnbringender verwerten könnten. Mehr als „bescheidenes“ Einkommen ergibt sich nur in den seltensten Fällen aus einer Tätigkeit, an deren Ausübung keiner ein „egoistisches“ eine hohe Bezahlung wünschbar machendes Interesse hat. Sich aus Idealismus mit einem bescheidenen Einkommen zu begnügen, ist daher mindestens ebenso dankenswert als von seinem Überfluß einiges der Allgemeinheit hinzugeben.

Sehr im Gegensatz zu dieser begrüßenswerten Auffassung steht eine andere Zeiterscheinung, in der sich eine traurige Korruption des Käufers bzw. seines beauftragten Mittelsmannes durch den Verkäufer offenbart.

Das Schmiergelderunwesen ist vielfach zu einer so selbstverständlichen Begleiterscheinung des Verkehrslebens geworden, daß wie der Krupp-Prozeß gezeigt hat, selbst Firmen von solchem Rang und monopolistischen Charakter an dieser Klippe nicht vorbeikommen. Ein anderer Prozeß der bezeichneten Art hat zu Bestrafungen geführt, die gerechtfertigt sind, aber unserem Empfinden darum hart erscheinen, weil wir uns sagen müssen, daß diese „Statuierung eines Exempels“ so lange von zweifelhaftem Wert sein muß, als es nicht gelingt, neben den notwendigen Verschärfungen der Gesetzgebung, den Strafandrohungen usw. eine Gesundung von innen heraus herbeizuführen. Es handelt sich hier um ein Weltübel, das tiefer sitzt und weiter verbreitet ist als die meisten sich klar zu machen pflegen. Um ein Übel, das in gewissem Sinne unausrottbar ist, dem man aber freilich sowohl von der materiellen wie von der sozial- und individualethischen Seite her entgegenarbeiten sollte. Der Backschisch, das Trinkgeld, die Gratifikation, die Provision, die „Aufmerksamkeit“ und wie die schönen Namen alle heißen mögen, bedeuten die Korruption von der geschäftlichen Seite her. Sie sind dasselbe wie „die Beziehung“, die „Protektion“, die „Empfehlung“, durch die in der Welt der intellektuellen Güter, der Stellungen, der diplomatischen Missionen usw. die „Geschäfte“ gemacht zu werden pflegen. So wie es Schriftstellerkreise gibt, die man unwillkürlich als „Lobassoziationen auf Gegenseitigkeit“ charakterisieren möchte, so gibt es eine ganze Reihe von Posten im privaten und öffentlichen Dienst, die entweder nur durch besonderes und deutlich werdendes „Wohlverhalten“, durch einflußreiche Empfehlungen und Befürwortungen, oder aber durch Zugehörigkeit zu privilegierten Schichten, zu einem feudalen Korps usw. erreichbar sind. Und es gibt endlich Härten

und Ungerechtigkeiten in der Verwaltung, denen die Betroffenen niemals auf dem Instanzenweg, sondern stets nur durch einflußreiche inoffizielle Beziehungen und Fürsprachen sich entwinden können.

In all diesen Verfahren von der rohen Bestechung bis zur feinsten Form geldlich uninteressierten Sicheinsetzens liegt ein Unwägbares, dem auf dem Wege der reinen Gesetzgebung nicht beizukommen ist. Ist beim eigentlichen Schmiergelderunwesen der Wunsch, Geschäfte zu machen, das heißt aber sich wirtschaftlich zu behaupten und voranzukommen und die gar oft gegründete Befürchtung, daß das nur auf dem Wege der Bestechung geht, die Ursache der Korruption, so sind es in den feiner gelagerten Fällen psychische Wertungen, Zusammengehörigkeitsgefühle, das Vertrauen auf das Urteil der Gewährsmänner die als Bestechungsfaktoren figurieren und die es recht oft verschulden, daß tüchtige Kräfte, die ohne Empfehlungen und Beziehungen durchs Leben wollen, sich nicht durchzusetzen vermögen. Die Ausnahmen bestätigen hier nur die Regel, denn die aus solchen Gründen Steckengebliebenen oder Untergegangenen werden nicht gekannt. Nur die Treffer weiß man. Die Nieten werden nicht gezählt. Die „Empfehlung“ und die „Beziehung“ ist die Reklame, um nicht zu sagen die „Bestechungsform“ der Intellektuellen. Und wie sehr unsere Zeit nach dieser Richtung materialisiert und infiziert ist, das zeigt sich unter anderem auch darin, daß selbst in Ärzte-, Seelsorger-, Juristenkreisen usw. dem amerikanisierten Tamtam, dem Vonsichredenmachen, dem Zurschaustellen von Leistungen ein sich verbreiternder Raum zugewiesen ist. Daß auch in den idealen Berufen, wie ich sie nennen möchte, die Lärmtrommel zum Schrittmacher des Erfolges zu werden droht.

Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, dem auf dem Wege der Gesetzgebung und Verwaltung entgegenzuwirken. Vielleicht wäre einiges dadurch zu bessern, daß der Großkäufer, sei er nun Fabrikant, Kaufmann, Kommune oder was immer, die der Bestechungsmöglichkeit ausgesetzten Teile seiner Beamtschaft materiell so günstig stellt, daß der Anreiz vermindert wird und sie ethisch stützt, indem er sie als Vertrauensleute behandelt.

Den geistigen und gemütlichen Bestechungsmöglichkeiten ist überhaupt nicht beizukommen. Denen unterliegen wir alle, wie jedes einfachste Beispiel dartut. Gesetzt, wir hätten irgendeinen Posten zu vergeben. Dieser Posten wird ordnungsmäßig ausgeschrieben und die eingehenden Bewerbungen nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Es bleiben auf diese Weise 6 Bewerber zur engeren Wahl. Wir erkundigen uns nach ihnen und hören von einer uns maßgebenden

Seite, daß der eine aus den und den Gründen der gewiesene Mann sei. Den wählen wir, ohne danach zu fragen und auch fragen zu können, ob unter den übrigen nicht ein noch Besserer gewesen wäre. Das sind Dinge, die niemals auszuschließen sind. So wenig wie die viel schlimmeren Fälle, in denen die Wahl durch äußerliche Erwägungen sozialer oder politischer Art usw. entscheidend beeinflußt wird.

So bleibt zur Sanierung dieses Gebietes der Käufer- und Verkäufermoral nichts anderes übrig als die Zufluchtnahme zur Erziehung, d. h. also zu einer ethischen Gesundung von der Wurzel her. Von ihr soll später die Rede sein.

Nun noch ein Wort zum Gesamthabitus des heutigen materiellen und geistigen Genußmarktes und seines Publikums. Da sehen wir Leute, die sonst etwas auf sich halten, die in Theatern und Konzerten die teuersten Plätze besetzen, die die teuersten Badeplätze und Luftkurorte aufsuchen, ihren Lesehunger in den Leihbibliotheken befriedigen, während aufrechte Autoren und wertvolle Zeitschriften nicht so gewürdigt werden, wie sie es verdienen oder gar an der Teilnahme- und Verständnislosigkeit der Mitwelt zugrunde gehen.

Ähnliche Mißstände decken die Spielpläne unserer Theater auf, die marktschreierische Ankündigung minderwertiger Literaturerzeugnisse, die auf Sensation eingestellte Kinoreklame, das Drängen zu Vorträgen zweifelhaften oder vielmehr unzweifelhaften Charakters, der Zustrom, den die „Enthüllungen“ eines Danny Gürtler in einer unserer größten und im allgemeinen in hohem geistigen Rang stehenden deutschen Stadt fanden.

Will man den sich hier allseitig bezeugenden Geist unserer Zeit auf eine kürzeste Formel bringen, so muß sie lauten: Im Depeschestil konzentrierte und befriedigte Genußgier. Es ist, als ob die Sintflut drohe und jeder trachten müsse, sich von den sogenannten Genußgütern des Lebens das denkbar größte Quantum in der denkbar kürzesten Zeit zuzuführen.

Recht viel und etwas ganz Besonderes für ihr Geld haben! das wollen alle, ohne zu bedenken, daß allzeit das eigentliche Genießen ein durchaus innerlicher, durch äußere Mittel zwar beeinflusbarer aber nicht wesensbestimmter Vorgang ist.

Betäubung oder Aufpeitschung, nicht aber Genuß vermögen jene marktschreierischen Stätten des sogenannten Genusses zu geben. Es ist ein trauriges Zeichen für den Tiefstand unserer Kultur, für die Erziehungsbedürftigkeit des Genüsse kaufenden Publikums, d. i. also der Käufermoral, daß der Zustrom sich zuerst und so vorwiegend

den scheinhaften, oberflächlichen, irreführenden Genußmöglichkeiten und Genußstätten zuwendet. Eine Sachlage, die angesichts der großen und bestimmenden Rolle, die die Massen als Käufer von Genußmöglichkeiten und Genußgütern spielen, die auf ihren Verkaufsertrag angewiesenen Verkäufer von Genußgütern geradezu zwingt, sich dieser rohen und üblen Form von Erholungs- und Vergnügungsbestrebungen anzupassen oder gar schlummernde, in dieser Richtung liegende Instinkt zu wecken und zu züchten.

Wir haben bereits von den inneren und äußeren Gründen gesprochen, die zu dieser Struktur der Massenpsyche geführt haben. Bei der Wichtigkeit der hier in Frage stehenden Lebenswerte müssen wir aber noch einmal auf die inneren Zusammenhänge dieser psychischen Verwilderungserscheinung zurückkommen.

Millionen und aber Millionen von Volksgenossen mühen sich in der hoffnungslosen Fron eines öden Alltags. In langen grauen Arbeitsstunden haben sie tagaus, tagein nicht anderes zu verrichten als eine und dieselbe mechanische Teilarbeit, wie das Auf- und Abklappen eines Hebels, das Stanzen eines Werkzeugteiles, das Abknipsen eines Drahtes usw. Das ist ihre Welt für volle 10—11 Stunden des Tages, das heißt ihnen eine Welt vom 14. Lebensjahre an bis ans graue Ende. Und andere Millionen haben zwar keine mechanische, dafür aber eine die Anspannung aller Sinne und Kräfte unausgesetzt fordernde, die Nerven zerrüttende Arbeit jahraus, jahrein zu leisten. Sie alle lechzen, wenn der Arbeitstag zu Ende ist, förmlich nach einer Entspannung oder Andersanspannung. Und sie haben ein gutes Recht darauf. Sie müssen das haben, sollen sie nicht in kürzester Zeit die Krankenhäuser, die Sanatorien und Irrenanstalten bevölkern.

Dies Bedürfnis einmal zugegeben, kann es sich nur noch darum handeln, festzustellen, wie es am zweckdienlichsten, das heißt aber wie es so befriedigt werden könne, daß neben der notwendigen Erholung und Anregung eine kulturförderliche Wirkung erzielt werde.

Wir wissen, daß es nicht angeht, die mechanischen Arbeitsprozesse, die ganze weitgetriebene Arbeitsteiligkeit unserer Produktionswirtschaft zu ändern oder den rasenden Pulsschlag unserer Zeit zu verlangsamten oder sonst entscheidend zu beeinflussen. So gilt es denn, alledem ein gesundes Gegengewicht zu schaffen, ein gesünderes als die Kinokultur unserer Tage zu geben vermag.

Es gilt die Sozialpädagogik auf den Plan zu rufen. Es gilt eine wirkliche und wirksame Volkskultur zu schaffen.

Das kann nur unter Ausschaltung oder nachdrücklicher Beeinflussung der privaten Unternehmungen und unter Berücksichtigung all der Unwägbarkeiten geschehen, die die besondere Art des modernen Arbeitslebens und der heutigen Bevölkerungsgliederung und volklichen Zusammenfassung in Stadt und Land entwickelt hat.

Die private Unternehmung soll ihrem Eigentümer den Lebensunterhalt und, wenn irgend zugänglich, einen Nutzen, eine gewisse Lebenssicherheit in Form von Ersparnissen gewähren. Er ist darauf angewiesen und daher gezwungen: Kasse zu machen. Also gezwungen, nicht nur dem Geschmack des Publikums Rechnung zu tragen, sondern es durch alle möglichen Mittel anzulocken. Nach der moralischen Wesenheit und Wirkung dieser Mittel fragt der Unternehmer nicht. Je greller er die Farben aufträgt, je stärker er die Nerven und Sinne zu stacheln weiß, um so sicherer darf er seines Erfolges sein. Um so gewisser wird er aber auch dazu beitragen, nun seinerseits den Geschmack zu verderben, schlummernde Triebe unedelster Art zu wecken, Perversionen und Gelüste mannigfachster Herkunft zu steigern.

Ein Verzicht auf die geltende Form der Anlockung und Darbietung ist dem einzelnen kaum möglich. Es gibt Kinobesitzer, die in den beweglichsten Tönen darüber klagen, daß das Publikum ihnen die sensationellen Films der Schauerdramen dadurch geradezu aufzwingt, daß es zu wissenschaftlichen oder sonstigen gediegenen Vorführungen nicht komme oder sich solche höchstens als Zwischen- und Füllstück gefallen lasse.

So ganz stimmt das freilich nicht, denn einzelne Institute, wie die Urania, erbringen den Beweis dafür, daß auch wissenschaftliche und in jedem Sinn vornehme Darbietungen ihr Publikum finden. Mit welchen Schwierigkeiten haben aber derartige Veranstaltungen, denen der Massenzulauf fehlt, zu kämpfen und wie wenig gewinnbringend sind sie.

Der Schluß, den alles das aufnötigt, ist, daß der herabziehenden Kino- und Variétékultur und allem, was auf der gleichen Linie liegt, mit Hoffnung auf Erfolg nur dadurch entgegengewirkt werden kann, daß man der Kinoidustrie zu Hilfe kommt und die im Film liegende erziehliche Möglichkeit in der Weise in den Dienst der Volkskultur stellt, daß sozialpädagogische Verbände und Vereine, daß Schulen und Volksbildungsanstalten die Filmfabriken und die Kinotheater ihren erziehlichen Zwecken dienstbar machen. Der Film ist ein Anschauungsmittel unvergleichlicher Art und es wird zweifellos in absehbarer Zeit der Tag kommen, an dem dieses Anschauungs- und



Anregungsmittel als ein Selbstverständliches in den Dienst der Schul- und der allgemeinen Volksbildungsarbeit gestellt werden wird. Da es nun schon aus fiskalischen Gründen nicht angängig ist, jede Schule mit einem Projektionsapparat zu versehen, liegt nichts näher als daß die Schul- und Volksbildungsverbände entsprechende Verträge mit den Kinobesitzern abschließen und so auch einen entscheidenden Einfluß auf die Filmindustrie gewinnen, der es ja im Grunde doch nur darauf ankommt, gewinnbringend zu arbeiten und die es begrüßen wird, wenn durch Gewährleistung eines gewissen Kundenkreises ihre Existenz gesichert wird.

Die Interessenten werden dann unschwer dahin zu bringen sein, ihre Theater in Belehrungsinstitute umzuwandeln, die allerdings auch gleichzeitig der Unterhaltung und Erholung zu dienen hätten und die beides in demselben Augenblicke könnten, in dem sie nicht auf Plusmacherei in übler Form angewiesen wären und durch Zuschüsse aus öffentlichen oder gemeinnützigen Mitteln unterstützt würden.

Aber: Unterhaltungsstätten müssen es sein. Man glaube nicht, den von der Tagesarbeit abgestumpften und aufgepeitschten Menschen in später Abendstunde noch Bildung in irgendwie anstrengender Form zumuten zu dürfen. Das geht einfach nicht, wenigstens nicht bei den Massen.

Daß einzelne, daß eine dünne Schicht der handarbeitenden Kreise, durch einen Bildungsdurst, einen Kulturhunger ohnegleichen ausgezeichnet, trotz Abspannung und Ermüdung sich in Abendkursen fortbilden, daß sie in ihrer knappen Freizeit nicht nur politisch und gewerkschaftlich, sondern auch wissenschaftlich arbeiten und sich mit den schwierigsten Problemen auseinanderzusetzen suchen, das wissen alle mit der Volksbildungsarbeit Vertrauten. Und ein Blick in die stattlichen Programmbände z. B. des Ausschusses für Volksvorlesungen in Frankfurt am Main oder auf das was im Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung, was in Wien, Berlin und in den Arbeiterbildungsschulen und Kursen geleistet wird oder was aus der Durchsicht von Levensteins sozial-psychologischer Enquete: „Die Arbeiterfrage“ emporwächst, macht uns mit der erfreulichen Tatsache bekannt, daß der hoffnungsvollste Nachwuchs des Volkes der Denker und Dichter, wie von je so auch heute noch, nicht in der exklusiven Schicht der Gebildeten und Besitzenden, sondern in der Breite des Volkstums zu finden ist.

Das sind aber immerhin nur Ausnahmen, nur, wie wir bereits betonten, dünne Schichten. Allerdings Ausnahmen, denen eine

symptomatische Bedeutung insofern zuzuerkennen ist, als sie anzeigen, daß hier in der Tiefe des Volkstums eine innige und wurzelechte Sehnsucht nach wahrer Kultur, nach geistigem und seelischem Höherwachsen lebendig ist.

Daß hier Quellen sprudeln, die man nur für die Allgemeinheit zu erschließen, Kräfte am Werk sind, denen man nur die rechte Richtung zu geben braucht, um ein Stück volklicher Kulturmöglichkeit zu fröhlichem Aufblühen zu bringen.

Als ein gleichfalls in diese Kategorie einzureihender, auf breiter Basis erwachsender Beweis ist die seinerzeit von Levenstein zusammengebrachte Ausstellung von Arbeiterdilettantenkunst anzusprechen oder jene andere die Ende 1910 in Frankfurt am Main die Ergebnisse der Freistundenarbeit und Freistundenkunst im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet zeigte. (Vgl. die gleichnamige in der Schriftenfolge „Die Volkskultur“ im Verlage von Quelle & Meyer 1911 erschienene Schrift, ferner Natorp: „Volkskultur und Persönlichkeitskultur“.)

Das Wesentlichste dieser Darbietungen war nicht das Können, sondern das Streben, war der Ausdruck der tieferen Sehnsucht, die sie offenbarten. Da mühten sie sich, zum größten Teil mit unzulänglichen Mitteln, zu einem großen Teil mit nur mäßigem oder zweifelhaftem Erfolg, sich jenseits des Alltags eine Welt der Schönheit, des tätigen Genießens und lebendiger Freude aufzubauen.

Mit den hier gemachten Erfahrungen ist der Weg gewiesen, den die Sozialpädagogik zu gehen hat, um die Massen auch als Käufer von Genußmöglichkeiten erziehlich zu beeinflussen. Nicht strenge, an die Auffassungsfähigkeit und das Denken hohe Anforderungen stellende Bildung gilt es hier zu vermitteln, sondern einstweilen nur bildenden Genuß und Unterhaltung, deren Bildungsfermente zwar vorhanden und wirksam, aber so recht eigentlich nur als Nebenerscheinung und Nebenwirkung da sind. So wie wiederum die neben den Kursen und Vorträgen von den genannten gemeinnützigen Organisationen veranstalteten Volkskonzerte, Lichtbildervorträge, Theatervorstellungen usw. Oder die von der Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen in Frankfurt am Main für ihre Mieter veranstalteten Unterhaltungsabende, bei denen man Darbietungen tieferer Prägung mit ansprechender leichter Kunst vereint. (Vgl. den Jubiläumsbericht (1915) und die verschiedenen Jahresberichte der genannten Gesellschaft.)

Man darf eben nie außer acht lassen, daß all diesen abgearbeiteten, von der lastenden Schwere des Alltags schier erdrückten Männern und Frauen vor allem eine Aufmunterung, ein erfrischender Genuß

nottut, den man aber vornehm halten, dem man ferner unvermerkt auch ein Grad Bildung beimischen, durch den man allmählich, unmerklich und unaufdringlich, den Massen einen besseren Geschmack, eine verfeinerte Genußfähigkeit anerzieht.

Es gilt in diesem Zusammenhang den Käufergeschmack langsam umzumodeln. Es gilt ein sicheres Gegengewicht gegen die kultur-mordenden Genußtendenzen der Großstadt und auch gegen die verständnislose Stumpfheit des flachen Landes zu schaffen, das doch das Kräfte-reservoir der Großstadt ist, aus dem sie mit den Arbeitskräften auch die Kultur-Rohstoffe empfängt.

So ist die Aufgabe, die den vorhandenen und zu schaffenden gewerkschaftlichen und gemeinnützigen Volksbildungsorganisationen, den Kommunen usw. gestellt ist, dahin zu präzisieren, daß allmählich von den gekennzeichneten Darbietungen vorwiegend heiterer zu solchen mehr gehaltener und vertiefter Art übergegangen und ins Denken, Fühlen, Wünschen und Wollen, mit einem Wort ins Feiertags- aber auch ins Alltagsleben der Massen eine Brücke hinübergeschlagen, ihr Geschmack, ihre Neigungen und Gewohnheiten erziehlich beeinflußt und auf solche Weise Kulturboden geschaffen, Kulturquellen erschlossen werden.

Von der bloßen Darbietung muß zur Erweckung, Leitung und Förderung selbstschöpferischer Betätigung übergegangen werden. Dem jedem Menschen eingeborenen faustischen Drang des Sichauswirkens, den die Arbeitsteiligkeit d. i. aber die Arbeitsverödung unserer Zeit in so bedauerlicher Weise lahm legt, muß das Sicherheitsventil der Freistundenarbeit gesellt werden. Gleichviel ob diese Freistundenarbeit sich als Blumenzucht oder Kleingartenbau, in künstlerischer oder literarischer oder endlich in technisch-handwerklicher Art betätigt. Der Mensch, jeder normale Mensch hat auch heute noch die Sehnsucht, im inneren Herzen zu spüren, was er erschafft mit seiner Hand. Das heißt aber die Sehnsucht, ein Ganzes zu schaffen und sich als Schöpfer eines Ganzen zu empfinden. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß diese im Rahmen des erwerbenden Arbeitslebens nicht zu befriedigende Sehnsucht mitschuldig ist an den Ausartungen des heutigen Genußlebens. Dieses Ganze, das der Alltag versagt, soll in der Phantasielaube des Genusses erstehen, und es soll den Massen kostenlos wie in den Veranstaltungen gemeinnütziger Art oder zu billigstem Preise zugänglich gemacht werden.

Bilder guter Meister sind in guter Wiedergabe heute schon um ein paar Pfennige erhältlich, die Frage des Arbeiterwohnungsbaues.

und der Arbeiterwohnungseinrichtung steht im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.

Hoffnungsvolle Ansätze überall. Sie müssen und sie werden weiterentwickelt und ausgebaut werden und mit ihnen wird die Erziehung der Käufer und der Verkäufer in der Welt der Waren wie in jener der geistigen und sittlichen Werte um ein gutes Stück vorangekommen sein.

### Jugenderziehung und Käufermoral.

Noch wichtiger und folgenschwerer als die erziehliche Beeinflussung weiter Schichten der Erwachsenen ist die Erziehung der Jugend. Sie umfaßt alle Volkskreise und sie weist hinaus in die Zukunft.

Die Erziehungsarbeit an Erwachsenen ist in demselben Maße schwerer und aussichtsloser, als die Erziehungsmöglichkeit begrenzter, die Beeinflußbarkeit geringer ist.

Ganz anders bei der Jugend. In ihr ist das Land der Zukunft zu bebauen. Je sorglicher da von vornherein der Boden gelockert, die Steine ausgelesen, die Aussaat vorgenommen und das aufschießende Unkraut gejätet, je bewußter die Einwirkung von Sonne, Regen und Wind benutzt wird, um so mehr Aussicht auf eine ertragsreiche, frohe und schöne Lebensernte ist vorhanden.

Schon im Keime ist Blatt, Blüte und Frucht vorgebildet. Schon im Unmündigen harren all die Kräfte der Aufschließung, die je nachdem dem Individuum und der Welt zum Segen oder zum Unheil gereichen werden.

Eine Erziehung in unserem Sinne muß daher schon früh einsetzen. Schon vom Säuglingsalter an muß das Kind in das Bewußtsein hineinwachsen, daß es nicht allein auf der Welt ist, daß sein Recht und Anspruch eine Grenze findet am Recht und Anspruch der anderen.

Ein Kind, das von vornherein an diese Bescheidung gewöhnt wurde, wird von seinen Pflegern und Erziehern, seien es nun Eltern oder Angestellte, nichts fordern, sondern es wird das ihm Zustehende erbitten und es wird, heranwachsend, diese Formen des Verkehrs auf alle, mit denen es in Berührung kommt, also auch auf alle Verkäufer von Ware, Arbeitskraft usw. übertragen. Damit ist der Grund zu jener gesunden Art von Käufermoral gelegt, die das unwägbare jeder zu erkaufenden Leistung und Gegenseitigkeitsleistung innewohnende mit Geld nicht aufzuwiegende persönliche Moment

des guten Willens als einen jeder Gegenseitigkeitsbeziehung untrennbar innewohnenden Bestandteil berücksichtigt und in sein Recht einsetzt.

So wird mit der Achtung vor der Arbeit und der Eigenart anderer der Grund zur demokratischen Gesinnung und damit zu einem allseitig sich auswirkenden Gerechtigkeitsgefühl gelegt, das es seinem Träger verbietet, späterhin als Käufer von Ware, Arbeitskraft oder Leistung irgendwelcher Art eigensüchtige Standpunkte rücksichtslos zu vertreten.

Und es wird jene Weltanschauung begründet, die sich nicht auf dem Kampf aller gegen alle, sondern auf der gegenseitigen Hilfe aufbaut, wie sie Kropotkin verstanden und als lebensvolles wertschaffendes Weltprinzip dem des „Kampfes ums Dasein“ entgegengesetzt hat. (Vgl. Kropotkin: Gegenseitige Hilfe.)

Heute schon ist dieses aufbauende Prinzip (man möge das in Kropotkins interessantem Werk selbst nachlesen) wirksamer als die meisten wissen oder sich klar machen. Die Zusammenarbeit im Bienen- und Ameisenstaat, die Fluggewohnheiten und Übungen der Vögel, die Wachgemen, ferner die Ordnung der alten Volksgemeinschaften, das Gildenwesen, die Bruder- und Schwesternschaften des Mittelalters, die Genossenschaften und Gewerkschaften von heute, unsere ganze weitverzweigte soziale Wohlfahrts- und Wohltätigkeitsarbeit, das wachsende soziale Verantwortlichkeitsgefühl sind ebensoviele Beweise dafür, wie stark man allezeit und erst recht heute die Verpflichtung zur gegenseitigen Hilfe empfunden und das Recht der anderen anerkannt hat.

Auf diesem naturgegebenen Grunde gilt es fortzubauen. Elternhaus und Schule müssen zusammenarbeiten, um im Kinde das Bewußtsein von der Gleichberechtigung aller, von der Verpflichtung gegen alle und jener Wertschätzung des Nächsten wurzeln zu lassen, die zur Anerkennung ehrlicher Arbeit und ehrlichen Strebens, unter welcher bescheidenen Formen auch immer beides sich darstellen mag, und damit zur Höflichkeit des Herzens wird. Der nächste Schritt auf diesem Wege ist die Erkenntnis, daß die Menschen einander brauchen, daß ihre wechselseitigen Leistungen, zwar objektiv verschieden aber subjektiv einander gleichwertig sind, und daß das ständige Geben und Nehmen, der ständige Austausch von Leistung und Gegenleistung, auf dem das ganze Gebäude unseres Volkstums ruht, nur in dem Erdreich gegenseitiger Achtung und Wertschätzung gedeihen kann.

Aber die erziehliche Leistung ist nicht die einzige, die uns

im Interesse einer besseren Beeinflussung der Käufersitten, der Aufrichtung einer neuen altruistischen Käufer- das ist Lebensmoral not tut.

Eine unsagbare Rationalisierung des ganzen Lebens beherrscht unsere Zeit. Sie mag zu einem Teil aus dem beschleunigten Lebens-tempo erfließen, zu dem die Konzentration und Intensifikation aller schaffenden Kräfte uns alle zwingt. Überreiche Inhalte an Arbeit und Genußmöglichkeit drängen sich in kürzeste Zeitspannen zusammen. Eindrücke und Erlebnisse, die bei unseren Altvordern Jahre und Jahre des Daseins beschäftigten und erfüllten, jagen einander.

Die Folge ist eine bedauerliche Veräußerlichung des Lebens, ein Quantitäts- statt eines Qualitätsdaseins, ein Hetzen und Jagen in Arbeit und Genuß, bei dem ein Zusichselbstkommen ausgeschlossen ist, und alle jene tieferen und feineren Lebensinhalte, die wir aus den so reichen zivilisatorischen und kulturellen Möglichkeiten unserer Zeit in uns und um uns formen und bauen könnten, verschüttet werden.

Es ist eine oft gehörte Klage unserer Hochschullehrer, daß die Jugend, die eines Tages die Nation führen soll, heute in einem Zustand absoluter Ideal- und manchmal Skrupellosigkeit zu den Bildungstätten komme. Der Wunsch und die Sehnsucht des deutschen Jünglings von ehemals, der Nation ein Führer zu unvergänglichen Lebenswerten, zu idealen Lebenshöhen zu werden, ist dem andern nach einer raschen und erfolgreichen Karriere gewichen.

Nicht wenige bringen diesen Wunsch von daheim mit. Es gibt Eltern genug, die dem Wohl ihrer Kinder damit am besten zu dienen meinen, daß sie solche Tendenzen fördern und die Jugend mit der Auffassung erfüllen, daß nur der im Leben vorwärts kommen und zu Ansehen und Reichtum und damit zu Glück gelangen könne, der ohne Rücksicht auf das Wohl anderer sich seinen Weg bahne und seinen Vorteil wahrnehme.

Daß diese Rechnung einen Grundfehler hat, daß heute wie immer die besten Glücksmöglichkeiten in uns selbst liegen und nur aus inneren Voraussetzungen, niemals aber durch äußere Genußmittel hervorzurufen und zu vertiefen sind, daß Erfülltheit des Lebens der Lohn der Persönlichkeits- und Herzenskultur, daß Leere und Verödung inmitten jeder Genußmöglichkeit die Strafe der Lebensveräußerlichung und Genußgier ist, das wird den meisten darum nicht klar, weil ihnen die Fülle innerer Lebens- und Glücksmöglichkeiten ein unbekanntes Land geblieben ist.

In einem gewissen Sinne ist neben dem Fiebergrad unserer



wirtschaftlichen Entwicklung auch die Schule von heute für diesen Stand der Dinge mitverantwortlich zu machen. Einmal weil sie ihm nicht genügend vorbeugt und entgegenarbeitet. Zum anderen, weil in ihr, so wie sie heute gehandhabt wird, Fermente wirksam sind, die die Charakterbildung, das ist aber die Widerstandsfähigkeit gegen materialistische Richtungen und Einflüsse herabsetzen.

Da ist einmal die undemokratische Gliederung unseres Schulwesens. Nicht die Begabung, sondern der Geldbeutel des Vaters entscheidet in der überwiegenden Zahl der Fälle über die Wahl der Schulgattung und damit über Bildungsgang und Lebensaussichten. Diese ständige Gliederung des Schulwesens hat außerdem zur Folge, daß frühe schon dem Kinde sich die Überzeugung aufdrängt, daß nur das Gold der Schlüssel zu allen Möglichkeiten des Lebens sei.

Erschwerend tritt der planmäßige und zwar nicht nur die körperliche Schulung umfassende Schuldrill hinzu. Gute Staatsbürger sollen erzogen, man fühlt sich fast versucht zu sagen: gezüchtet werden. Massen, die schon auf dem Schulhof und in der Klasse körperlich, geistig und seelisch einschwenken wie die Bataillone auf dem Exerzierplatz. Es ist etwas Schönes um Disziplin, um Ein- und auch um Unterordnung. Aber diese Qualitäten sollten den Zöglingen nicht aufgezwungen, sondern sie sollten auf dem Weg der Erkenntnis, des freien Entschlusses, der der Ordnung sich aus eigenem Überlegen unterwerfenden Freiheit gewonnen werden.

Wir kommen damit wieder auf die Eingangsbetrachtungen dieses Kapitels, diesmal in Übertragung auf die Schule zurück. An die Gewöhnung zur Rücksichtnahme auf andere, zur Respektierung ihrer Rechte, läßt sich unschwer durch Lehre und Beispiel die Einsicht schließen, daß die Wohlfahrt jedes einzelnen und aller dadurch am besten herbeigeführt und gesichert werden kann, daß jeder sich als verantwortliches Glied des Ganzen fühlt und, wenn es nottut, jederzeit bereit ist, persönliche Wünsche und Bestrebungen dem Ganzen unterzuordnen und zum Opfer zu bringen.

Unterordnung in der Freiheit, das heißt Unterordnung und Einordnung, nicht nur weil der äußere Zwang es so will, sondern aus der Erkenntnis der Notwendigkeit solchen Verhaltens, das führt heute unsere unvergleichlichen Bataillone von Sieg zu Sieg und läßt sie Übermenschliches, ausharrend und leistend vollbringen. Unterordnung in der Freiheit, das ist Treue zum Vaterland und Treue zu uns selbst. Und das soll uns bleiben und zum Grund- und Eckstein all unserer Erziehung, zum besten Rüstzeug unserer Jugend werden.

Soll daher wahrhaftes und aufrechtes Menschentum heraufkommen, das Geltung für sich beansprucht aber auch die anderen gelten läßt, dann muß die Schule dazu beitragen, indem sie die Menschen nicht verbiegt, sondern aufrichtet und den Grund legt zu der Persönlichkeitsbildung, der die Wahrheit über alles geht und die Rücksichtnahme Herzenssache ist. Zu einem begrüßenswerten Helfer auf diesem Wege kann die in Anlehnung an das englische Vorbild empfohlene und an einigen Schulen auch schon geübte Selbstverwaltung der Schüler werden. Sie gewöhnt die Schüler an Selbstverantwortlichkeit, an freigewollte Ein- und Unterordnung. Sie erweckt das Gefühl der Solidarität und erzieht zu jener Pflichttreue und Wahrhaftigkeit, die nicht der Furcht, sondern der Einsicht entstammt. Die in diesem Zusammenhang als notwendig erkannte und geübte Disziplin ist nicht mehr Selbstzweck, sondern ein willkommenes Mittel zum Zweck erleichterter und geordneter Schul- und Lebensführung.

Und da ist anderes, was der Schule obliegt. Sie soll die Brücke schlagen, die aus der Welt der Lehre in die des Lebens hinüberführt, und so streng sie es dabei vermeiden soll und muß, die Jugend mit irgendwelchen wie immer gearteten parteipolitischen Vorurteilen und Tendenzen zu erfüllen, so sehr ist es ihre Aufgabe, dem Kinde die Einsicht nicht nur in die geistigen und sittlichen, sondern auch in die wirtschaftlichen Strömungen und Bestrebungen der Zeit zu erschließen, es auf die Rechte aber auch auf die Pflichten vorzubereiten, die sich für den Erwachsenen in diesem Zusammenhang ergeben. Hauswirtschaft, Volkswirtschaft, Weltwirtschaft, Staats- und Bürgerkunde sollen in ihren Grundzügen und Grundtatsachen in berichtender, sich vom Werturteil fernhaltender Weise gelehrt werden. Den Schülern muß ein Begriff gegeben werden von der engen Verknüpfung und Wechselwirkung von Produktion und Konsumtion. Sie müssen erfahren, daß die Bedingungen, unter denen produziert wird, das Ausmaß von Ernährungs- und allgemeiner Lebensmöglichkeit, die irgendein Produktionszweig den in ihm Beschäftigten gewährt, daß ferner die Formen, in denen Kauf und Verkauf sich vollzieht, nicht Dinge sind, die nur die jeweils betroffenen Bevölkerungsgruppen angehen, sondern daß von jeder dieser Erwerbsgruppen der Gesamthabitus eines Volkstums in seiner Kauf- und Entwicklungs- wie in seiner geistigen und sittlichen Lebenskraft mit beeinflußt wird.

Ebenso vermöchte die in der Haushaltskunde sich ergebende Würdigung der Nahrungsmittel- wie überhaupt der Warenbeschaffen-

heit und das dementsprechende Verhältnis von Ware und Preis dazu beitragen, die Nachfrage und damit die Produktion von Schundware auf allen Gebieten der Nahrungsmittelherstellung oder der Fabrikation von Hausrat, Wohnungsschmuck, Kleidung usw. einzuschränken. Die Budgetkunde endlich, die Anleitung zur Führung von Wirtschaftsbüchern würde nicht nur die Erziehung zur Übersichtlichkeit, Ordnung und Pünktlichkeit fördern, sondern auch zum willkommenen Anlaß werden, praktische Erfahrungen darüber zu sammeln, um wieviel besser und billiger der wirtschaftet, der seine Einkäufe nicht nach dem Grundsatz der Billigkeit sondern der Preiswertigkeit bewerkstelligt und sich durch humane Behandlung und verständnisvolle Berücksichtigung der Eigenart und der berechtigten Wünsche seiner Mitarbeiter und Untergebenen ihren guten Willen erhält und ihre innere Anteilnahme erwirbt.

Auf allen diesen Gebieten mit- und vorzuarbeiten ist die Schule nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet.

Man kann nicht von der Schule reden, ohne ihrer von vielen als ihr Grund- und Eckstein angesehenen religiösen Verankerung zu gedenken. Im Lehrplan aller Schulgattungen, insbesondere aber der Volksschulen, nimmt die religiöse Unterweisung einen breiten Raum ein, einen breiteren als im Interesse wahrer Religiosität gut oder auch nur wünschbar ist. Da wird das, was für den einzelnen persönlichstes und tiefstes Empfinden ist oder doch sein sollte, schematisch in stundenmäßig abgemessenen Teilstücken der Jugend übermittelt.

Ein inneres Erleben, das werden könnte, da wo junge ringende und suchende Seelen sich mit den höchsten Problemen des Daseins auseinandersetzen trachten, wird vom kritiklos hinzunehmenden, absolut verbindlichen, von autoritärer Stelle dargebotenen Dogma erstickt. Eine Ausnahme von dieser Regel tritt nur dann ein, wenn ein Ausnahmemensch den Religionsunterricht mit der ganzen Innerlichkeit seines persönlichen Empfindens zu erfüllen weiß.

Wie immer man sich auch zur Religion stellen möge: die sie in der Schule mit aller Macht und Kraft festhalten und an die oberste Stelle rücken, haben ihr den schlechtesten Dienst erwiesen. Ich glaube, sie würden erschrecken, wenn man ihnen einmal zahlenmäßig nachweisen könnte, wieviel Unglauben und Haltlosigkeit auf das Schuldkonto der religiösen Schulerziehung zu setzen ist, und in wieviel Fällen das zutiefst in jedem Menschen ruhende religiöse Sehnen, das ist aber das Ringen um Wahrheit, Klarheit und Tiefe des Lebens, die Sehnsucht sich in Andacht und Verehrung an ein

Höheres hinzugeben und über sich selbst hinaus einem Ewigen und Unvergänglichen entgegenzuwachsen: wie oft diese tiefsten und reinsten Empfindungen Schiffbruch an der Verödung und Verzettelung des Religionsunterrichtes in der Schule gelitten haben. Von einem Einfluß auf den moralischen Habitus, wie auch das ethische Verhalten gegenüber der Mitwelt kann da nicht oder jedenfalls nicht in anderem Sinne die Rede sein, als von irgendeiner anderen außerhalb der Religionssphäre sich vollziehenden moralischen Einflußnahme.

Wir haben uns hier nicht mit dem Wesen der Religion oder der Religionen auseinanderzusetzen.

Ob wir einem geoffenbarten, in Dogmen eingefangenen Glauben untertan sind, ob wir zu der Religion Lessings schwörend, uns daran genügen lassen, das Gute nur um des Guten willen tun zu wollen, getragen von dem:

Wer darf ihn nennen?  
Und wer bekennen:  
Ich glaub' ihn?  
Wer empfinden  
Und sich unterwinden  
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?  
Der Allumfasser,  
Der Allerhalter,  
Faßt und erhält er nicht  
Dich, mich, sich selbst? . . .  
Nenn' es dann, wie du willst,  
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!  
Ich habe keinen Namen  
Dafür! Gefühl ist Alles;  
Name ist Schall und Rauch.

Und das allein echte, allein wahre, tiefste und zuversichtlichste aller Religion und aller Religionen, das, von dem ein befruchtender Strom sozialer Sittlichkeit, altruistischer Verantwortlichkeit und der Lebenstreue von Mensch zu Mensch ausgeht, jenes eine das nottut, um unser gegenseitiges Verhalten in allen Stadien und Beziehungen des Gemeinschaftslebens zu ordnen aber auch zu erheben: das ist nicht an Dogmen gebunden und kann ebenso im Bezirk der festumschriebenen Religionen als im weiten Reich selbstverantwortlicher Menschlichkeit, auf dem Grunde der Andacht und Ehrfurcht vor allem Lebendigen und Großen und der Anerkennung des Rechtes unseres Nebenmenschen zu Hause sein.

Der Vollständigkeit halber sei nun noch eine Bewegung der jüngsten Zeit genannt, die, richtig geleitet und für die Allgemeinheit fruchtbar gemacht, dazu helfen kann, den zerstörenden und atomisierenden Kräften zeitgenössischer Zivilisation einen Damm entgegenzuwerfen.

Die freien Schulgemeinden, die verschiedenen Jugendbünde, die Wandervogel- und die Pfadfindervereine und Verbände bergen in sich den gesunden Kern einer Vereinfachung und Vertiefung des Lebens. Das Solidaritätsempfinden, das in ihnen lebendig ist, die Freude an der Natur, die Einfachheit der Lebensführung, auf die sie hinwirken: das alles kann zum Bollwerk gegen die veräußerlichende, verflachende, verkünstelte und egoistische Lebensrichtung unserer Zeit werden.

Es kann, wenn es gelingt, das was hier zum Lichte will, von Auswüchsen frei zu halten, den sich hier bekundenden Drang nach Unabhängigkeit von jeder Autorität, nach uneingeschränktem Geltenlassen der jugendlichen Art und Eigenart vor dem Hinabgleiten in Zuchtlosigkeit und individualistische Überhebung zu bewahren, wenn jene wahre Freiheit gemeint und erreicht wird, die ihre beste Stütze und Festigung in der Ordnung findet.

Manches aus jüngster Zeit ist dazu angetan, die Hoffnungsfreudigkeit, mit der man so vielfach das Erwachen und Erstarren dieser Gesundheitsbewegung der Jugend begrüßt hat, herabzustimmen.

Antisozialistische und antisemitische wie überhaupt politische Tendenzen sind hineingetragen worden.

Das ist bedauerlich. Die Jugenderziehung ist ein so hoher und umfassender, ein so verantwortungsschwerer Selbstzweck, daß jede wie auch immer geartete Tendenz aus ihr auszuschließen ist. Nur dann kann es gelingen, unsere Jugend, die unsere Zukunft ist, jenem Menschentum entgegenzuführen, dessen Gottesreich das Reinmenschliche ist.

### Der Staat als Käufer.

Der mächtigste und einflußreichste aller Käufer ist der Staat. Er ist zugleich der, der als Ausgleich seiner Bezahlung außer der Verfügung über die von ihm bezahlte Arbeitskraft oder Ware noch ein weitgehendes Bestimmungsrecht über die Herstellungsbedingungen der von ihm zu kaufenden Ware, wie über das Privatleben seiner Angestellten, ihre politischen und sozialen Anschauungen und ihre sittliche Führung beansprucht. Der gleiche Anspruch wird freilich

auch von vielen privaten Arbeitgebern erhoben. Er nimmt aber nirgends so zwingende Formen an und ihm stehen zu seiner Durchsetzung nirgends solche Machtmittel zu Gebote wie die, über die der Staat verfügt.

Die Vereinigung einer derartigen Machtfülle in einer Hand, schafft ein Abhängigkeitsverhältnis, das sich über die wirtschaftliche Lebensverankerung hinaus auf das seelische und sittliche Gebiet erstreckt und daher eine nicht unbedenkliche Gefahr für die moralische Haltung und die Charakterfestigkeit der beschäftigten Personen bedeutet.

Der Staat ist nicht nur Brotgeber. Er schreibt auch vor, nach welchen sozialen, politischen und moralischen Grundsätzen das Leben der von ihm Beschäftigten sich regeln soll, welchen Vereinen sie angehören, mit wem sie verkehren dürfen. Mit einem Wort: er erkennt sich das Recht zu, bevormundend auch in das private Leben der von ihm wirtschaftlich Abhängigen einzugreifen. Damit geht er entschieden zu weit.

Der Staat ist die Repräsentanz aller. Er ist, wie Gierke sagt, das gestaltende Organ des Volkswillens. Als solches hat er nur das Recht, die gesetzlichen Normen zu schaffen und in ihrer Durchführung zu sichern, nach denen das Leben aller Bürger sich regeln soll und die für alle in gleicher Weise verbindlich sind.

Er hat aber nicht das Recht, einen Teil dieser Bürger, und zwar weil sie ökonomisch von ihm abhängig sind, unter ein Sonderrecht zu stellen, ihnen bestimmte Anschauungen und eine bestimmte Art der Lebensführung aufzuzwingen. Trotzdem geschieht dies heute ganz allgemein und mit einer Selbstverständlichkeit, die in vielen das Gefühl der hier für die volkliche Charakterentwicklung vorliegenden Gefahr gar nicht aufkommen läßt.

Wess' Brot ich ess', dess' Lied ich sing'! Das ist der Grundton, auf den das Leben von Millionen heute schon gestimmt ist und mit der Verbreiterung der in beamteter oder sonst abhängiger Stellung befindlichen Volksschicht immer mehr gestimmt wird. Das ist aber auch die große Gefahr, von der rück- und hinauswirkend eine Fülle von Korruption teils grober, teils feiner und feinsten Art ausgeht. Durch den Heuchelei und Liebedienerei geradezu gezüchtet werden.

Was man darf und nicht darf, was droben genehm oder anstößig ist, welche Richtung man bekennen und welche man verfolgen oder zumindest verhehlen muß, welcher Verbindung anzugehören nützlich oder schädlich ist, wen man bewundern und



wen man befehlen soll: das alles spinnt sich schon auf der Schulbank an, durchzieht wie ein roter Faden das ganze Leben und verbreitet sehr bald mit der Kenntnis von diesen Dingen auch die Einsicht, daß dem Fortkommen und dem Lebensaufstieg besser als durch Leistung und Streben durch vorschriftsmäßiges Verhalten und gute Beziehungen gedient ist.

Wenn es darum besser werden soll bei uns, wenn wir wünschen, daß ein Geschlecht von aufrechten Menschen erwachse, dann müssen wir vor allen Dingen vom Staat als dem mächtigsten Arbeitgeber fordern, daß er bei der Auswahl, Beurteilung und Beförderung seiner Beamten und Arbeiter, bei der Vergebung von Arbeit und dem Ankauf von Waren nur nach den streng demokratischen Grundsätzen gegebener Leistungen verfare, und daß er sich der Versuchung enthalte, in irgendeiner Form bestimmend und richtunggebend auf das Privatleben seiner Beamten und Angestellten überzugreifen.

Dem Beispiel dieses mächtigen Arbeitgebers können sich auch die anderen weder im Guten noch im Bösen entziehen, und sein Verzicht auf eine Einflußnahme auf das Privatleben seiner Angestellten und Arbeiter würde daher gesundend auf unser ganzes moralisches Volkstum einwirken.

Daneben hat aber der Staat als Käufer von Leistung auch ein unmittelbares, egoistisches Interesse an der Selbständigkeit und Unabhängigkeit seiner Untertanen. Das heißt aber daran, daß die aufrechtsten und fähigsten seiner Bürger sich willig in seinen Dienst stellen und es ohne Selbstaufgabe in entscheidenden Dingen der Überzeugung tun können.

Der Staat ist darauf angewiesen, aus den Reihen seiner Bürger seine Beamten und Beauftragten zu entnehmen. Engt er nun durch Standesvorurteile, das Verlangen vorschriftsmäßiger Gesinnung usw. die Auswahl ein, so schaltet er das aus, was Rathenau in einem lesenswerten Essay (Neue Freie Presse, April 1914) „die selbsttätige Selektion“ nennt, von der er als von einem Begriffe spricht, „den Preußen-Deutschland nicht kennt, obwohl er in allen führenden Staaten, in jedem auf seine eigene Weise, längst zur unausgesprochenen, selbstverständlichen Praxis geworden ist. Dieser Übung verdankt Frankreich, das kräfteärmste Land, ein ständiges Arsenal von führungsgewohnten und führungsbereiten Menschen. Hier wird ein Organisator gebraucht, hier ein Parlamentsminister, hier ein Kenner der Flotte, ein Russenfreund, ein Finanzpraktiker, ein Budgetkünstler, ein Allermensch, ein Vertrauensmann, ein Idealist: die Jahrganglisten der abgedankten Ministerien sind mit jedem Stoff versehen. Bei

uns: vor der Besetzung des Postens Verzweiflung, nach der Besetzung Enttäuschung; „wie kommt es nur, daß wir so wenig leitende Männer haben?“ Dazu die altfränkische Fiktion, daß jeder Verabschiedete als ein Verungnadeter gilt: unter keinen Umständen darf er wiederkommen. Unsere Wirtschaft, die keine Anciennität, keine Standesrechte, keine Examina, wohl aber selbstwirkende Auswahl kennt, findet jahraus, jahrein führende Kräfte, um die sie die Welt beneidet; unsere Politik und Regierung findet sie nicht. . . . Indem sie nun in dieser Stellung nach verbündeten Kräften ausblickt, bietet sich naturgemäß der angesessene Adel dar. . . . In gleichem Maße aber, wie die Krone des halbparlamentarischen Regimes den besonderen Schutz dieses Einzelstandes übernimmt, erwächst die Gefahr, daß sie selbst Partei werde. . . . Hiermit aber ist die richtunggebende Kraft aus der Eigenbewegung des Volkskörpers genommen, und ganz und gar einem peripheren Willensgebiet anvertraut; die Verantwortung für die Richtung wird bei jeder unvorhergesehenen Erschütterung zur Gefahr.

Die Erschütterungen, denen wir entgegengehen, wenn unsere ummauerte Wirtschaft ihre Einengung zu spüren beginnt, werden die öffentliche Interessenrichtung, die heute eine überwiegend ökonomische ist, wiederum zur politischen gestalten. Es wird die Wahrheit wiederum zutage treten, daß es die höchste und reinste Aufgabe des Machthabers ist, ein rohes Volk gebildet, ein gebildetes Volk mündig zu machen, und ein neues Stein-Hardenberg'sches Zeitalter wird diese Wahrheit verwirklichen.“

Es sieht so aus, als ob der Krieg auch hier eine Wandlung bringen wollte. Man hat den Gewerkschaften größere Bewegungsfreiheit gegeben und auch den staatlichen Angestellten mehr politische Freiheit zuerkannt. Ebenso erfolgt — freilich unterm Zwang der Stunde — die Ämterbesetzung mehr nach dem Kriterium der Tüchtigkeit als der ererbten sozialen Geltung. Noch fehlt aber jedes Urteil darüber, ob das auch nach dem Kriege gelten und der Staat sich die Menschen, ohne Ansehen der Person und der „Gesinnung“ nur nach Maßgabe ihrer Eignung heranholen wird. Möchte dann das Kanzlerwort: Freie Bahn dem Tüchtigen!“ frohe Wahrheit werden.

Die sozialen und ethischen Pflichten des Verkäufers.

Jeder Käufer setzt einen Verkäufer voraus. Es ist daher notwendig, im Zusammenhang unserer Frage nicht nur auf die zu ver-

bessernden Sitten und zu sozialisierenden Anschauungen des Käufers einzugehen, sondern auch den einschlägigen Verpflichtungen und Einflußmöglichkeiten des Verkäufers die ihnen zukommende Beachtung und Würdigung zuteil werden zu lassen.

Verkäufer in diesem Sinne sind nicht nur die Vermittler des Warenverkehrs, die Händler und Kaufleute, sondern, wie wir gesehen haben, auch alle, die ihre körperliche oder geistige Arbeitskraft oder ihr sittliches Leistungsvermögen zum Verkauf bringen. Ferner jene, die den Verkauf, die Nutzbarmachung der Leistungen einer Vielheit von Personen betreiben, denen sie wiederum als Käufer gegenüberstehen.

Verkäufer sind also auch der Theaterdirektor, der Baumeister, der Lehrer, Arzt, Schriftsteller, Seelsorger, Künstler usw. Ja, diese und ähnliche Berufstätigen stellen gerade die Kategorie von Verkäufern, deren sittliche und erzieherische Verpflichtung außerhalb allen Zweifels feststeht, deren Berufsein von dem Grade ihrer Einsicht in die ihnen hier erwachsende Aufgabe abhängt. Der Theaterdirektor z. B., der nur Kasse machen will und seiner Verpflichtung zur moralischen Aufrüttelung, zu geistig-gemütlicher Erhebung und ästhetischer Erziehung nicht gerecht wird, ist geradezu als Gemeenschädling zu betrachten. Die Schaubühne unserer Tage ist nicht die moralische Erziehungsanstalt geworden, die ein Schiller in ihr erträumte. Sie droht in ihrer heutigen Verflachung und Veräußerlichung, in ihrer einseitigen Betonung nicht etwa des, sondern eines bestimmten Teiles des erotischen Problems, in ihrer Bevorzugung und immer stärkeren Herausarbeitung des Ausstattungsstückes oder des *L'art pour l'art*-Standpunktes zur nichtssagenden Vergnügungsstätte, wenn nicht zu Schlimmerem zu werden.

Es sei nicht verkannt, daß der ihr aufgezwungene Kampf mit dem Kino und der Kinoliteratur, ihr die erzieherische Aufgabe überall da erschwert, wo die Theater genötigt sind, sich ohne Zuschüsse von irgendeiner Seite rein aus sich selbst zu erhalten. Es sei ferner zugegeben, daß ein nichtsubventioniertes Theater schon aus Existenzgründen dem Geschmack des Publikums Rechnung tragen muß. Dieser Männer und Frauen, die aufgewachsen in der nervös überspannten Atmosphäre unserer Zeit oder abgestumpft und zermürbt von der atemraubenden Hetze des Erwerbslebens, im Theater nicht Erbauung oder gar Denkarbeit, sondern nur Ausspannung oder aber als Ausgleich eine Nervenerregung anderer Art suchen, als die ihnen der Tag brachte. Es ist traurig, daß es so ist. Aber, daß es so ist, macht die erzieherische Verpflichtung der Kunstinstitute aller Art nur um so dringlicher. Das Theater muß um die ihm hier ob-

liegende Aufgabe erfüllen zu können, den üblen Einfluß der Moderne auf ihrem eigensten Felde bekämpfen und zwar, indem es sich gleichfalls der von jener Seite angewandten technischen Erfolgsmittel in vollem Umfang bedient. Das heißt: der Theaterleiter muß sein Publikum dadurch locken und gewinnen, daß er ihm gute Kost in der gewählten und ansprechenden Form vorsetzt, zu der die Technik und die hohe ästhetische Kultur unserer Tage den Weg geebnet haben.

In dieser Art haben vor Jahren die Meininger gewirkt, und in unserer Zeit war es Brahm und ist es Reinhard, dessen große Regiekunst in den Dienst einer Neubelebung des klassischen Dramas und einer wirksamen und eindringlichen Ausgestaltung des Problemstückes gestellt werden könnte und bereits gestellt wurde. Es sei hier nur an die fein ausgearbeiteten Shakespearewiedergaben der Kammerspiele des Deutschen Theaters in Berlin erinnert, und wenn auch der Ödipus in Reinhard'scher Aufmachung viel von seinem gewaltigen, verinnerlichten Pathos verliert, wenn hier auch manches zur Sensation wird, was einst in gigantischer Wucht sich der Seele einprägte, so ist mit diesem Zugeständnis an ein anders geartetes Publikum, an eine mit Notwendigkeit anders gestimmte Zeit die Wiederaufrichtung des Gedächtnisses und des Einflusses dieses Stückes gewaltigster Weltliteratur nicht zu teuer bezahlt.

Auf der anderen Seite ist es nicht zu verwundern, wenn das Publikum es ablehnt, sich von einem auf das moderne Konversationsstück eingestellten Schauspielerpersonal die klassischen Stücke in mehr als mittelmäßiger und manchmal in ganz unmöglicher Wiedergabe vorsetzen zu lassen.

Darum muß hier die nötige Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit auf das Studium verwandt, aber es müssen auch die Mittel vorhanden sein, die Übergangszeiten ohne ökonomische Schwierigkeiten zu überdauern und den Stücken auch in bezug auf Ausstattung und Einstudierung die erforderliche Sorgfalt zuteil werden zu lassen.

Ist es daher auf der einen Seite die unumgängliche Pflicht des Theaterleiters, das Publikum durch gediegene Darbietungen zugleich zu befriedigen und zu erziehen, so muß ihm andererseits die Erfüllung dieser Pflicht durch Zuschüsse aus irgendwelchen privaten oder öffentlichen Mitteln ermöglicht werden. Die erziehliche Einflußsphäre des Theaters reicht in gutem wie in bösem Sinne soweit, sein Kampf mit Variété und Kino ist so schwer, daß man im Interesse der ethischen Gesamtkultur etwaige Opfer bringen muß. Heute noch gilt das Wort Schillers: Verdienst genug, wenn hie und da ein Freund der Wahrheit und gesunden Natur hier seine Welt findet, sein eigen Schicksal in

fremdem Schicksal verträumt, seinen Mut an Szenen des Leidens erhärtet und seine Empfindung an Situationen des Unglücks übet. Ein edles unverfälschtes Gemüt fängt neue belebende Wärme vor dem Schauplatz — beim rohern Haufen summt doch zum mindesten eine verlassene Saite der Menschheit verloren noch nach.“ — (Über das gegenwärtige Deutsche Theater.)

„Welch ein weiter und einflußreicher Schauplatz ist hier gegeben!

Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet und im Solde der Laster schweigt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet, übernimmt die Schaubühne Schwert und Wage und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl. . . . Wenn keine Moral mehr gelehrt wird, keine Religion mehr Glauben findet, wenn kein Gesetz mehr vorhanden ist, wird uns Medea noch anschauern, wenn sie die Treppen des Palastes herunterwankt und der Kindermord jetzt geschehen ist. Heilsame Schauer werden die Menschheit ergreifen, und in der Stille wird jeder sein gutes Gewissen preisen, wenn Lady Macbeth, eine schreckliche Nachtwandlerin, ihre Hände wäscht und alle Wohlgerüche Arabiens herbeiruft, den häßlichen Mordgeruch zu vertilgen. So gewiß sichtbare Darstellung mächtiger wirkt als toter Buchstabe und kalte Erzählung, so gewiß wirkt die Schaubühne tiefer und dauernder als Moral und Gesetze. . . . Die Schaubühne ist mehr als jede andere öffentliche Anstalt des Staates eine Schule der praktischen Weisheit, ein Wegweiser durch das bürgerliche Leben, ein unfehlbarer Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele. . . . Die menschliche Natur erträgt es nicht, ununterbrochen und ewig auf der Folter der Geschäfte zu liegen, die Reize der Sinne sterben mit ihrer Befriedigung. Der Mensch, überladen von tierischem Genuß, der langen Anstrengung müde, vom ewigen Triebe nach Tätigkeit gequält, dürstet nach besseren auserlesenen Vergnügungen, oder stürzt zügellos in wilde Zerstreuungen, die seinen Hinfall beschleunigen und die Ruhe der Gesellschaft zerstören. Bacchantische Freuden, verderbliches Spiel, tausend Rasereien, die der Müßiggang ausheckt, sind unvermeidlich, wenn der Gesetzgeber diesen Hang des Volkes nicht zu lenken weiß. Der Mann von Geschäften ist in Gefahr, ein Leben, das er dem Staate so großmütig hinopferte, mit dem unseligen Spleen abzubüßen, der Gelehrte zum dumpfen Pedanten herabzusinken, der Pöbel zum Tier. Die Schaubühne ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet,

wo keine Kraft der Seele zum Nachteil der anderen gespannt, kein Vergnügen auf Unkosten des Ganzen genossen wird.“ . . . So Schiller. Etwas hinzuzufügen erübrigt sich. Seine Wahrheit und Weisheit ist heute wahrer denn je.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Theater steht der Theaterdichter. Er ist heute längst nicht mehr der weltabgewandte Erdenflüchtling, dem Zeus eine Zufluchtsstätte in seinem Himmel anbieten muß, sondern in recht vielen Fällen ein Geschäftsmann, der marktgängige Ware herzustellen trachtet und dem es mehr um die goldenen Kronen als um den goldenen Lorbeer zu tun ist. Wir wollen auch hier nicht allzu hart urteilen. Das Volk der Denker und Dichter hat leider immer noch nicht, so wie es sein sollte, begriffen, daß seine edelste Pflicht wäre, nicht nur seine toten, sondern auch seine lebenden Dichter zu ehren und sie ökonomisch so zu sichern, daß die Kunst nicht nach Brot gehen muß. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß zu der hohen Mission seinem Volke ein geistiger und sittlicher Führer und Pfadfinder zu sein, nur berufen und erwählt ist, wer über seinem Werke sich selbst zu vergessen vermag. Ein Grillparzer, ein Hebbel wird es immer verschmähen, dem Tagesgeschmack Zugeständnisse zu machen, die Hebbels aber sind es, die uns nottun, die uns vorwärts-aufwärts führen, die uns das Große und Tiefe lieben und leben lehren sollen.

Wir können es uns versagen, die sozialen Verkäufersplichten der übrigen liberalen Berufe im einzelnen zu kennzeichnen. Alle haben das eine gemein, daß das Moment des bloßen Verkaufens, das ist aber des Geldverdienens, in ihrer Ausübung wie in ihrer Wertung weitaus von den ihnen innewohnenden ethischen und allgemein erziehlischen Tendenzen und Bestrebungen überragt wird; kein Geld der Welt kann das vergüten, das sei hier noch einmal betont, was der Lehrer, der Seelsorger, der schaffende und der darstellende Künstler und was vor allen anderen der die Ruhe seiner Nächte, die Kraft seiner Nerven in unserem Dienst aufopfernde Arzt uns zu geben haben.

Gerade der Umstand aber, daß die ökonomische vor der ethischen Wertung solcher Leistungen geradezu verschwindet, sichert den Trägern dieser Berufe ein großes moralisches Übergewicht und eine unendliche Einflußsphäre, legt ihnen aber auch eine unendliche Verpflichtung auf. Wer mir als Verkäufer und als nichts weiter entgegentreit, den sehe ich mir samt seiner Ware mit kritischen Blicken und gegebenenfalls selbst mit einigem Mißtrauen an. Dem aber, der mir vorbildliche Gedankeninhalte, oder aber Heilung und Auf-



richtung, Trost und Stütze, Erholung und Freude, Anregung und Genuß zu bringen verspricht, dem gebe ich mich so vorbehaltlos hin, daß es ihm ein Leichtes sein wird, mein Vertrauen zu täuschen, mein Gefühl irre zu leiten, meine Wertmaßstäbe zu verschieben, meine Begriffe zu verwirren. Mit diesem Sachverhalt ist all diesen Helfern und Führern eine große Macht eingeräumt, aber auch eine schwere Verantwortung gesetzt, an der sie nicht mit dem Hinweis auf die Wünsche des Publikums im allgemeinen oder bestimmter Kreise im besonderen vorbeikommen können, sondern deren sie sich bewußt bleiben und nach der sie ihr Handeln einzurichten haben, wenn sie danach verlangen, vor dem Richterstuhl der sozialen Moral zu bestehen.

Aber nicht nur die geistigen Führer, auch der Kaufmann als der Verkäufer *κατεξοχη* hat soziale Pflichten zu erfüllen, gleichviel ob er Wohnungen vermietet oder Waren irgendwelcher Art verkauft. Da ist die Welt der Schund- und Schleuderware, da ist das, was ich den Fassadenbau nicht nur der Häuser, sondern des gesamten Lebens nennen möchte. Gerade so, wie sie auf die alten Hinterbauten, die man notdürftig zurechtgestutzt hat, neue Fassaden aus unechtem scheinhaftem Material kleben, oder neue Bauten von vornherein in ähnlichem Stil errichten, nur damit das Ganze nach etwas ausschaue, gerade so überschwemmen sie den Markt mit Waren, die auch nach etwas ausschauen, ohne etwas zu sein und die langsam aber sicher dazu beitragen, unser ganzes Leben auf die Fassade einzustellen.

„Der bloße Geldmensch sagt: ob ich gute oder schlechte, schöne oder häßliche, schädliche oder nützliche, verdorbene oder gesunde Ware bringe, ist für mich nur eine Geldfrage; ich verkaufe und schaffe, was bezahlt wird! Mag daraus Heil oder Unheil entstehen, was geht es mich an?“ Nun ist es gewiß wahr, um mit Naumann zu reden (vgl.: Werkbund und Handel in „Die Kunst in Industrie und Handel“ Jahrbuch des Deutschen Werkbundes): „Kein Kaufmann kann nur Waren erster Güte verkaufen, da es von jeder Sache nur eine kleine Menge allererster Erzeugnisse gibt. Auch sind die allerbesten Waren für die allermeisten Käufer zu teuer. Es muß auch das geringere Holz an den Mann gebracht werden, wenn man den Wald abholzt, und das geringere Fleisch, wenn man das Rind schlachtet. Es gibt nicht nur beste Kohle und für viele Zwecke ist sie, volkswirtschaftlich und privatwirtschaftlich betrachtet, viel zu gut. Auch die geringeren Böden wollen ihren Ertrag zu Markte bringen und auch die geringeren Arbeitskräfte wollen leben.“

Wer also den richtigen Gedanken der Qualitätsverbesserung dahin überspannen wollte, daß er gegen alle mittlere und geringere Arbeit überhaupt einen Krieg führen wollte, der würde sich mit unveränderlichen Vorbedingungen des Menschenlebens in Widerspruch setzen. Auch der saure Wein will getrunken werden, wenn er einmal gewachsen ist, und auch die kleinen Kartoffeln müssen irgendwo unterkommen. Selbst Abfallindustrien sind nicht grundsätzlich zu verwerfen, denn sie sind volkswirtschaftliche Sparsamkeitsanstalten.

Aber! Es ist nicht nötig, daß alle festen und langjährigen Hölzer durch leichte kurzfristige verdrängt werden. Es ist nicht nötig, daß halbfertige Ferkel gegessen werden. Es ist nicht richtig, daß Tausende von Menschen an Geweben arbeiten, die gar nicht halten können. Es ist nicht richtig, Teppiche herzustellen, die im nächsten Jahre schon Lappen sind. Man braucht nicht jeden Schund zu drucken, den jemand schreibt. Man braucht nicht Schränke zu verkaufen, die nach einiger Zeit wie geborstene Kisten aussehen. Mit anderen Worten: die Natur können wir nicht ändern, aber ihre Verarbeitung kann mit mehr Verstand erfolgen.

Es ist volkswirtschaftlicher Unverstand, Arbeit an Waren zu verwenden, die weder einen Gebrauchs- noch einen Schönheitswert haben. Es ist Betrug, einen Gebrauchswert vorzutäuschen, der nicht vorhanden ist. Man soll an jeden Naturstoff diejenige Arbeit wenden, die seiner Güte entspricht. Das alles ist natürlich leichter gesagt, als durchgeführt. Aber es muß gesagt werden, damit es durchgeführt wird. Beides muß vermieden werden: sowohl die Vergeudung wertvoller Stoffe durch liederliche Arbeit als die Anhäufung langer Mühe auf Dinge, bei denen es sich nicht verlohnt.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Er gehe in ein beliebiges gewöhnliches Kaufhaus und sehe, wieviel vergebliche Menschenarbeit in ihm angeboten wird: Wäsche für einen Sonntag, Lederwaren ohne Leder, Spielzeug mit dem Tod im Gebein! Das alles würde nicht sein, wenn Hersteller, Verkäufer und Käufer Qualitätsgefühle im Leibe hätten. Man begreift ohne weiteres, welche große Aufgabe hier vorliegt, eine nationale und internationale Erziehungsaufgabe ersten Grades.

Der Kaufmann aber spricht: ich gebe zu, daß Minderwertigkeiten auf meinen Tischen liegen; vielleicht weniger als ihr denkt, aber immerhin ich gebe es zu! Dann aber fährt er fort: was wollt ihr aber mit mir rechten, der ich eben nur Vermittler bin? Geht hin und sprecht mit den Herstellern und mit den Käufern, denn

sie sind die Schuldigen! Der Kaufmann lehnt es ab, für die Unkultur verantwortlich zu sein, die durch seine Hände und Bücher geht.

Er lehnt es ab, wir aber antworten ihm, daß er in doppelter Weise mitverantwortlich ist, da er nach beiden Seiten hin großen Einfluß ausübt. Es ist in der Tat nicht so, als ob er willenlos alles annähme, was ihm von der Herstellung angeboten wird, und auch nicht so, als ob das Publikum nicht von ihm geleitet würde.

In hundert und mehr Fällen drückt der Kaufmann die Qualität der Waren tiefer, als es dem Hersteller lieb ist. Er verlangt gutes Aussehen bei geringerem Gehalt. Der ganze verhängnisvolle Zug der Scheinware stammt zu einem guten Teile aus den Einkaufsbureaus der Grossisten und Agenten. Man kann von Fabrikanten schmerzliche Äußerungen darüber hören, zu welchen Kniffen sie vom Wiederverkäufer gedrängt werden. Ihnen wäre es in vielen Fällen viel lieber, etwas Reelleres zu arbeiten, aber sie hängen vom Kaufmann ab, von dem Manne, dem die Qualität grundsätzlich gleichgültig ist.

Und auch das Publikum hängt vom Kaufmann ab. Es lernt an den Schaufenstern, was es gibt. Da erfährt es erst, was für spottbillige hochnoble Sonnenschirme, Hüte, Schlipse oder Taschentücher, was für halbgeschenkte Taschenuhren, Trauringe oder Bilderbücher man überhaupt kaufen kann. Von selber verlangt kein Publikum diesen Kram, wenn er ihm nicht vorgelegt wird.“

Darum ist auch die oft gehörte Antwort des Kaufmanns, daß die Leute es so haben wollen, hinfällig. Gewiß, die meisten wollen es so haben, aber muß man es ihnen auch geben? Muß man dieser Geschmacksrichtung der Geschmacklosen und Unkultivierten oder jener, die da meinen, wenn sie, ihr Hausrat und ihre Kleidung etwas vorstellten, seien sie auch gleich etwas, muß man dem Rechnung tragen? Die Bedürfnisse sind vorhanden und müssen befriedigt werden. Die Art ihrer Befriedigung hängt aber ebenso sehr vom Hersteller als vom Verbraucher ab. Solange die Verkehrstechnik und die Transport- und Konservierungsmethoden noch nicht auf ihrer heutigen Höhe waren, haben wir uns in der Hauptsache ohne Südfrüchte behelfen müssen und sie nur als Luxusartikel auf unseren Tischen gesehen. So wird auch der Käufer, wenn er die scheinhafte Schundware nicht mehr so aufdringlich angeboten bekommt, wenn ihm das zugleich Schöne und Dauerhafte in ansprechender Form geboten wird, sehr leicht umzuerziehen und damit der ästhetischen Kultur ein erfreuliches Stück Neuland gewonnen sein.

Wir können die in der Richtung auf Herstellung und Ver-

breitung von Qualitätsware gehenden Bestrebungen und zum Glück auch Erfolge schon auf den verschiedensten Lebensgebieten wahrnehmen. Denken wir, um mit dem Wichtigsten zu beginnen, z. B. an die Befriedigung des Wohnbedürfnisses, an die Behandlung der Architektur. Wir sehen da und dort im Häuserbau, wie im Straßen- und Städtebild, das, was wir vorhin Fassadenbau nannten in glücklichster Weise durch andersartige Gebilde durchbrochen, die danach streben, unserer Zeit in echtem Material einen neuen ihr gemäßen Baustil der geraden und aufrechten Linien, der eigengewachsenen das gewaltige Leben und Streben unserer Zeit in sinnfälliger Weise und in ruhiger Vornehmheit verkörpernden Ausdruck zu bringen. So recht eigentlich im Flackern, Blitzen, Stoßen, Drängen und Hasten des Alltags die Standarte eines neuen in sich selbst gefesteten und klaren Zielen zustrebenden Zeitgeistes zu entrollen. Es sind erst Anfänge. Aber daß Anfänge sind, ist tröstlich, denn nichts tut uns Menschen von heute so not, als daß wir uns selbst wiederfinden und unserem Leben ein neues Ziel und eine edlere Sehnsucht geben.

Zur Außenarchitektur gesellt sich die Inneneinrichtung einschließlich des Mobiliars und alles dessen, was dazu gehört. Auch hier fehlt es nicht an erfreulichen Ansätzen und Aussichten, die bei geeigneter Verbreitung und Befürwortung die Morgenröte einer neuen allgemeinen Volkskultur herbeizuführen vermöchten. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die verschiedenen Ausstellungen in Dresden, in Düsseldorf usw. erinnert, die es auf die schönheits- und zweckgemäße und zugleich preiswerte Einrichtung von Arbeiterwohnungen abgesehen hatten. Ferner an all die erfolgreichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst, der künstlerischen Reproduktion und des Kunstgewerbes. Schon jetzt haben sich die billigen Reproduktionen guter Bilder, die vom Kunstwart und anderen herausgegeben werden, einen ansehnlichen Markt erobert. Ebenso begegnet es einem immer häufiger, daß der kleine und mittlere Mann statt der unmöglichen Kannen, Vasen und Schalen in unedlem aufdringlichem Metall Erzeugnisse der heimischen kunstgewerblichen Töpferei, eigengewachsenen Schnitzwerks usw. erwirbt. Diesem Zug zur Gesundung muß der Verkäufer zu Hilfe kommen, und wo er nicht vorhanden ist, muß er ihn zu wecken suchen, indem er die Schundware nicht mehr anbietet oder sie wenigstens auf solche Gewerbszweige verweist, die nach ihrem ganzen Charakter auf den raschen Modewechsel und ähnliches zugeschnitten sind. Aber selbst hier wäre zu reformieren und der Sinn für Qualitätsware und

Leistung ganz anders zu wecken und zu pflegen, als das heute geschieht. Wennschon die ganze Entwicklung unserer Betriebswerkzeuge, die heute auf die Befriedigung eines sich immer erneuenden Massenbedarfs eingestellt ist, eine Rückkehr zu den dem früheren Stand der Technik entsprechenden Geweben und Dauermoden ausschließt, so könnte doch auch hier von seiten des Verkäufers mehr geschehen, um einen verfeinerten Geschmack zu erziehen, dem ebenso an der schönen Form wie am guten Stoff gelegen ist und der lieber auf einen raschen Wechsel der Kleidung als auf diese beiden Dinge verzichtet. Damit wäre zugleich für den Kaufmann die Gefahr des zu raschen Veraltens, des Unmodernwerdens größerer Warenbestände verringert. Eine Gefahr, die ihn heute nötigt, durch schlimmen Preisdruck die letzte Leistung aus dem Produzenten herauszupressen und auf der anderen Seite sich durch unangemessene und ungemessene Überteuerung der Modeerstlinge im voraus für den möglichen Verlust schadlos zu halten. Es sei hier auf die solche Tendenzen bekämpfende, vom Dürerbund begründete „Gemeinnützige Vertriebsstelle deutscher Qualitätsarbeit“ hingewiesen.

Wir haben bereits die Hinfälligkeit des Einwandes gekennzeichnet, daß der Kaufmann in diesem oder irgendeinem ähnlichen Falle nicht anders handeln könne als er tut, weil sein Herr, das kaufende Publikum, solches von ihm verlange.

Man überschätze oder übertreibe doch nicht künstlich den Einfluß dieses nicht gestrengen, sondern in Wirklichkeit sehr, ja nur allzu lenk- und beeinflussbaren Herren. Das Publikum kauft, von ganz vereinzelt Ausnahmen abgesehen, nicht das, was es im Sinne hat (wenn es überhaupt was im Sinne hat), sondern das, was man ihm zeigt. Wie anders wäre sonst der überragende Einfluß der Reklame zu erklären, deren Erfolg nicht von der Güte der angepriesenen Waren, sondern von der Eindringlichkeit der Anpreisungsform abhängt.

Auch kaufmännisch gesehen, ist übrigens die sozial-pädagogische Tätigkeit des Kaufmanns kein schlechtes Geschäft. Das beweist das Aufkommen und Aufblühen solcher Spezialgeschäfte, die ihre Ehre dareinsetzen, nur Qualitätsware zu führen, das beweist die erfolgreiche Sicherheit, mit der sogenannte gute Marken sich den Markt erobern.

Letztens noch eine Bemerkung anderer Art. In manchen Geschäften besteht die üble Sitte, daß der Käufer, der den von ihm wollen, wie der Pflege des Gartenbaues, des Turnens, des Gesangs, des Kinderspielens und ähnlichem.“

gesuchten Gegenstand nicht findet, vom Verkäufer solange bearbeitet wird, bis er entweder einen anscheinenden Ersatz der von ihm verlangten Ware oder aber irgend etwas, das er gar nicht gewollt hat und vielleicht gar nicht brauchen kann, ersteht.

Diese Art aufdringlicher Überredung wird von manchen Geschäftsinhabern den Angestellten geradezu aufgenötigt, hängt doch von dem von ihnen erzielten Tagesumsatz nicht selten ihr Verbleiben in der Stellung ab. Auch kann man häufig hören, daß ein Donnerwetter über den Angestellten hereinbricht, der einen Kunden unverrichteter Dinge ziehen ließ. Solches Aufreden vielleicht unbrauchbarer Ware wird um so sicherer glücken, je feinfühlicher der Kunde ist, und je peinlicher es ihm ist, jemandem vergebliche Mühe gemacht zu haben. Ebenso sicher aber ist, daß der betreffende Kunde mit einem Gefühl des Unbehagens und Ärgers das Geschäft verlassen und sich besinnen wird, bevor er ein zweites Mal wieder hingeht. Er wird es nach solchen Erfahrungen vorziehen, seine Bedürfnisse im Warenhaus zu decken, wo man ihn zwar bedient, aber nicht zu überreden sucht. — So wird der problematische und vielleicht unbedeutende Gewinn eines einmaligen Verkaufs mit dem Verlust eines Kunden bezahlt.

Ganz anders, wenn der verständige und warenkundige Verkäufer den Käufer so berät, daß sein gerechtfertigtes Interesse an dem Zustandekommen des Einkaufs völlig vor dem Interesse des Käufers an einer sachgemäßen Befriedigung seiner Wünsche zurückzutreten scheint. In der Regel werden dann die beiderseitigen Interessen zusammentreffen und selbst, wenn im Einzelfalle der Kunde das Gewünschte nicht bekommen kann, wird er sich durch die sich hier nach der günstigen Seite vom Warenhaus abhebende individualisierende Art der Bedienung so angenehm berührt fühlen, daß er jederzeit gerne wiederkommt.

So kann hier, wie auf allen anderen Gebieten des sozialen und kulturellen Gemeinschaftslebens nur das verständige Zusammenwirken von Käufer und Verkäufer die innig zu wünschende Verfeinerung und Verbesserung der Verkehrssitten herbeiführen.

Der Krieg hat uns übrigens auf diesem Gebiet eine üble Überraschung beschert. Heute sind die Verkäufer Herren der Lage, und es gibt manche unter ihnen, Sklavennaturen im übelsten Sinne, die uns ihre Macht ständig fühlen lassen. Rücksichten, Entgegenkommen gibt es nicht mehr. Allerhand Willkür tut sich auf.

Vielleicht offenbart sich in alledem die Folge jahrzehntelangen



Sichbückenmüssens, des Hinnehmenmüssens von Quälerei, Ungerechtigkeit und Anmaßlichkeit seitens des kaufenden Publikums.

Manchmal ist's auch wohl der Ausdruck eines Machtgefühls, das unedlen Naturen leicht zu Kopfe steigt. Jedenfalls müssen wir aber sowohl negativ wie positiv unsere Lehren daraus ziehen und dafür Sorge tragen, daß nach dem Kriege das Verhältnis und das Verhalten von Käufer und Verkäufer von Grund aus geändert werde.

### Das Warenhaus.

Anschließend ist nun noch ein Wort über eine neuzeitliche Form des Verkaufswesens zu sagen, die zu weitragendem Einfluß auf Käufer- und Verkäufersitten gelangt ist.

Das Warenhaus entstand als eine notwendige Anpassung des Verkehrswesens an neue Formen der Warenherstellung, des Warenbedarfs und Vertriebs.

Noch vor hundert Jahren herrschte in Deutschland die Form der geschlossenen Hauswirtschaft vor.

Ungefähr  $\frac{1}{5}$  des deutschen Volkes lebten von der Landwirtschaft. Großstädte im heutigen Sinne gab es noch nicht, und auch die Bürger in den kleinen Städten erwarben durch Acker- und Gartenwirtschaft einen Zusatz zu ihrem gewerblichen Einkommen, sodaß in Stadt und Land die geschlossene Hauswirtschaft, das heißt aber jene Form der Wirtschaftsverfassung, die den größten Teil des Lebensbedarfes selbst hervorbrachte, das Vorherrschende war. Durch die bekannten Umwälzungen innerhalb der Produktionstechnik wurde der Hauswirtschaft ein Arbeitsgebiet nach dem anderen entzogen. Sie wurde und wird immer mehr aus einer teilweise hervorbringenden zu einer nur den Verbrauch ordnenden und verwaltenden Gemeinschaft. Die mit dem Aufkommen der Großstädte wachsende Verstädtlichung der Bevölkerung trug das ihre dazu bei, diesen Umwandlungsprozeß zu beschleunigen, so wie das aufblühende Gewerbewesen dem Ackerbürgertum alten Schlages ein Ende machte.

Hand in Hand mit diesen Veränderungen innerhalb der Produktions- und Konsumtionswelt ging eine mächtige Steigerung der gewerblichen Produktion und die räumliche Abtrennung der Stätten der Gütererzeugung von jenen des Güterverbrauchs. So mußte ein verbindendes Zwischenglied geschaffen werden, das der vermehrten Produktion Absatzgebiete schuf und sicherte und das auf der anderen Seite dem Konsumenten die wunschgemäße Bedarfsdeckung ermöglichte und erleichterte.

Diese Aufgabe fiel dem Handel zu. Der aber war in seinen vorliegenden Formen dazu nicht imstande. Der mit Aus- und Einfuhr befaßte Großhandel wuchs allmählich in seine neuen Funktionen hinein. Der damals an sich noch unbedeutende Kleinhandel war nicht in gleichem Maße den neuen Anforderungen der Produktion gewachsen. „Bisher hatte sich die Produktion meist direkt nach dem Bedarf gerichtet. Der Handwerker hatte auf Bestellung des Kunden gearbeitet. Jetzt trat durch die günstiger gewordenen Produktionsbedingungen, durch die immer größere Intensivierung der Betriebe mit stets verbesserten Maschinen die Möglichkeit einer unverhältnismäßig viel größeren Produktion ein, und nicht nur die Möglichkeit. Die Notwendigkeit, das in den neuen Maschinen investierte Kapital möglichst bald zu amortisieren, es drohte ja stets die Gefahr, daß sie durch neue Erfindungen schnell wertlos würden, gab dem Fabrikanten ein immer lebhafteres Interesse, seine Maschinen so stark wie möglich auszunutzen, mit anderen Worten, auf möglichst großen Absatz zu dringen. Dieses Verlangen wurde um so stärker, je mehr Kapital in den ständig sich vergrößernden Betrieben in Betriebsanlagen gesteckt wurde, und es wurde von immer mehr Seiten laut. Denn zufolge der rastlos fortschreitenden Verbesserungen der Produktions- und Verkehrsverhältnisse traten immer neue Warenarten und Qualitäten auf den Markt.

Auf der anderen Seite, derjenigen der Konsumenten, war aber auch der Bedarf gewachsen und zwar in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht. Zunächst wuchs die Bevölkerung rasch an Zahl. Nach Schmoller ist sie für Deutschland 1800 auf 22 bis 24 Millionen anzunehmen, 1850 betrug sie erst 35 Millionen, 1905 dagegen über 60 Millionen. Von dieser Bevölkerung wurde durch die geschilderte Konzentration der Produktion ein immer größerer Teil in die Städte gezogen. Waren um 1800 noch über 80 % der Erwerbsfähigen in der Landwirtschaft tätig, so waren es in Preußen 1895 nur mehr 36,12 % und 1907 war der Satz auf 28,59 gesunken. Damit wuchs 1. die Kaufnotwendigkeit, 2. die Kaufkraft, und es veränderten sich 3. die Kaufgewohnheiten.

1. Die Kaufnotwendigkeit. Für die jetzt entstehenden Massen der industriellen Arbeiter fiel die Produktion im eigenen Haushalte ganz weg. Der Industriearbeiter mußte alles und jedes käuflich erwerben, was er zum Leben oder Genuß brauchte. Ebenso erging es mit den immer wachsenden Heeren der Angestellten, Beamten und freien Berufe, kurz mit der ganzen städtischen Bevölkerung. Alles mußte durch Kauf erworben werden. Immer mehr konnte aber

auch gekauft werden, denn vielleicht noch mehr als die Kaufnotwendigkeit stieg.

2. die Kaufkraft der Bevölkerung. Aus den vielen hierüber vorliegenden Zahlen mögen nur, was die Arbeiter anbelangt, diejenigen der Unfallversicherungsstatistik von 1888 bis 1906 angeführt werden. Nach diesen stieg in Bergbau und Industrie der Lohn während dieser Zeit wie folgt:

| Im Bergbau:             |                          | 1888       | 1906 | Zunahme      |
|-------------------------|--------------------------|------------|------|--------------|
|                         |                          | Jahreslohn |      | in 18 Jahren |
|                         | Oberschlesien Steinkohle | 516        | 924  | 81 %         |
|                         | Dortmund „               | 863        | 1402 | 60 %         |
| Industrie:              |                          | 1895       | 1905 | in 10 Jahren |
| Durchschnitts-<br>löhne | { Maschinenindustrie     | 900        | 1165 | 29 %         |
|                         | { Chem. Industrie        | 810        | 997  | 23 %         |
|                         | { Papierindustrie        | 633        | 841  | 36 %         |

Was die oberen Schichten der Bevölkerung anlangt, so zeigt die preußische Einkommensteuerstatistik folgende Entwicklung:

| Einkommen      | Zahl der Zensiten |           | Zunahme in %   |
|----------------|-------------------|-----------|----------------|
|                | der Zahl von 1892 |           |                |
|                | 1892              | 1907      |                |
| 900—3 000      | 2 119 000         | 4 825 000 | 129            |
| über 3 000     | 435 860           | 556 361   | 51, davon die- |
| jenigen mit    |                   |           |                |
| 30 500—100 000 | 9 000             | 17 100    | 90             |
| über 100 000   | 1 660             | 3 561     | 119            |

Daraus ergibt sich klar: Steigende Löhne bei den unteren Schichten, steigende Gewinne bei den Besitzenden vergrößerten die Kauffonds beider und damit die Kauflust. Diese betätigte sich dann freilich

3. in veränderten Kaufgewohnheiten. Der frühere Brauch, das Rohmaterial einzukaufen, und es dem Handwerker zur Verarbeitung zu geben, schwand. Dem Käufer fehlte Zeit und Lust, sich mit der Auswahl des Materials, dessen Kenntnis ohnehin immer schwieriger wurde, abzugeben. Er wollte den fertigen Anzug, die fertigen Schuhe usw., und so setzte sich immer mehr der „Zug zum fertigen Produkt“ durch.

Die Qualität dieses fertigen Produktes konnte der Laie oft nicht mehr beurteilen. War der Kauf früher wirklich ein „Handeln“, ein lebhaftes Feilschen gewesen, so fehlte jetzt die Grundlage, der Maßstab dazu. Den Preis bestimmte in Wirklichkeit der Verkäufer

autonom. Dem Käufer stand es dagegen frei, sich an den Händler zu wenden, der ihm paßte, oder auf den er aufmerksam wurde.“ (Vgl. Dr. J. Hirsch: „Das Warenhaus in Westdeutschland“ Leipzig 1910.)

So war einer den neuen Erfordernissen angepaßten Einrichtung der Boden bereitet und wir sehen das Warenhaus entstehen als „den kapitalistischen Großbetrieb im Kleinhandel, der viele nach Herkunft und Gebrauch verschiedene Warengattungen in sich vereinigt.“

Das Warenhaus, anfänglich als Feind des Kleinhandels und Mittelstandes gefürchtet, hat nach den verschiedensten Seiten hin befruchtend sowohl auf die Produktion und den Warenvertrieb, als auch auf die sozialen Käufer- und Verkäufersitten eingewirkt und daneben als Konsumverbilliger und Preisregulator gewaltet.

Die mit dem Warenhausbetrieb verbundene weitgehende Ausschaltung des Zwischenhandels hatte eine Verminderung der Generalunkosten und damit eine Verbilligung der Waren zur Folge. Der vom Großhandel genommene Aufschlag beträgt bei Kolonialwaren nur 6—8 %, bei einer Reihe anderer Bedarfsgüter aber zwischen 10 und 25 %. Diese Aufschläge und daneben noch ein Teil unnützer Verpackungs-, Transport-, Reise- und ähnlicher Kosten können zu einem wesentlichen Teil erspart werden, wenn die Ware unmittelbar vom Fabrikanten ans Warenhaus geht. Ferner wird durch die im Warenhaus gegebene Zentralisation und die damit einhergehende Vergrößerung des Absatzes eine Verminderung der Betriebskosten und damit die Möglichkeit einer weiteren Verbilligung der Warenpreise herbeigeführt. Auf der anderen Seite hat das Bestreben, sich einen solch großen und noch dazu barzahlenden Kunden zu erwerben und zu sichern, die Fabrikanten zur Abstellung mancher Mißstände veranlaßt. Genaue Kalkulation, Preiswertigkeit, strenge Innehaltung der vereinbarten Warenbeschaffenheit und der Lieferungszeiten, vermehrte Solidität des gesamten Geschäftsgebarens und ähnliches mehr sind in diesem Sinne hervorzuheben.

So hat das Warenhaus und die ihm verwandten Formen der Filial- und für den Einkauf vereinigten Spezialbetriebe in gewissem Umfange gesundend auf die Produktion und den Handelsmarkt eingewirkt.

Dasselbe ist von dem Einfluß auf die Käufersitten zu sagen. Es war schon in anderem Zusammenhang davon die Rede, daß von dem leistungsfähigen Warenhaus (wir zeigten das am Beispiel von

Wertheim) eine erziehliche Beeinflussung des Geschmacks und der ästhetischen Kultur ausgehen könne.

Noch wesentlicher ist die dort gegebene Erziehung zur Selbstständigkeit, zur Warenkunde, Urteils- und Entschlußfähigkeit der Käufer. Im Warenhaus wird nicht zugeredet und nicht angepriesen, sondern nur vorgelegt. Da muß der Kunde selbst wissen, was er will. Und das ist gut und um so angenehmer, als damit auch zugleich das so lästige Überredetwerden oder der für feinfühligere Menschen sich in solchen Fällen ergebende Kaufzwang, von dem wir schon einmal redeten, entfällt. Und gut ist es auch, daß im Warenhaus nicht gehandelt werden kann. Das im Handeln und Feilschen liegende gegenseitige Mißtrauen senkt das sittliche Niveau von Käufer und Verkäufer, nicht von dem Mißbehagen zu reden, daß bei beiden Teilen darum zurückbleiben muß, weil in solchem Falle der eine glaubt, doch noch zu teuer gekauft, der andere zu billig, das heißt mit zu geringem Nutzen verkauft zu haben. — Endlich ist als einer der wesentlichsten Vorzüge des Warenhauses die Nötigung zur Barzahlung und damit die Erziehung der Käufer zur wirtschaftlichen Umsicht, Einteilung und Verantwortlichkeit zu begrüßen.

Noch sei bemerkt, daß die Warenhäuser durch genaue Regulierung der Arbeitszeit, Gewährung von Ferien und teilweise durch Errichtung von Erholungsheimen und sozialen Fürsorgeveranstaltungen anderer Art bahnbrechend vorangegangen sind und den Angestellten des Kleinhandels eine Verbesserung ihrer Lebenslage gebracht haben.

## Die Konsumgenossenschaften und das Submissionswesen.

### Einleitung.

Wir leben in einem Zeitalter der Gegensätze. Das Kennzeichnende früherer sozialer Gemeinschaften war die Geschlossenheit und wechselseitige Durchdringung von Arbeits- und Privatleben.

So wie der Mensch eins war mit seinem Werk, dessen Herstellung vom Rohstoff bis zur Vollendung ausschließlich in seine Hand gegeben war, so bestimmte die Art seiner werktätigen Arbeit auch sein übriges Leben in allen seinen Äußerungen. Leben und Wirken ein untrennbar ineinander verwobenes Ganzes, der Mensch als Käufer wie als Verkäufer, das heißt als Verbraucher wie als

Schaffender in einen Kreis einander bedingender, ordnender, sichernder, mit einem Wort: lebensbestimmender Beziehungen hineingestellt.

Das ist heute ganz anders. Arbeits- und individuelles Leben sind zwei konzentrische Kreise, die sich nirgends schneiden oder berühren und zwischen denen als einzige Brücke die ökonomische Beeinflussung des einen Lebensteiles durch den anderen besteht.

Zumeist ist das Arbeits- vom Privatleben auch räumlich völlig abgetrennt, und in zwei verschiedenen Welten, deren eine ihn als Schaffenden, das heißt aber als Verkäufer von Werten, deren andere ihn als Verbraucher, das ist als Käufer sieht, spielt sich das Leben des Menschen ab.

Dieser grundstürzenden Veränderung haben sich die Einrichtungen zur Erleichterung und Verbesserung der Gütererzeugung und des Güterverbrauchs anzupassen. Sie haben sich ihr denn auch angepaßt und treten uns als Verkäufervereinigungen auf der einen, als Käuferbünde auf der anderen Seite, oder endlich als Organisationen doppelseitigen Charakters entgegen. Immer aber mit der Absicht, die Lebenslage der ihnen zugehörenden Schichten, oder, wenn es gemeinnützige Veranstaltungen sind, jener Schichten, für die sie sich einsetzen, in ökonomischer Beziehung zu sichern, zu erleichtern und zu verbessern. Es gibt daneben Vereinigungen zur Erschließung neuer Märkte und andere, denen es um die Sozialisierung und Verfeinerung der Verkehrssitten oder um die Formung und Veredlung des Geschmacks, um die erziehliche Beeinflussung der ganzen Lebensführung zu tun ist.

Den verschiedenen von uns bereits gewürdigten einschlägigen Veranstaltungen gesellen sich zwei Neubildungen. Neu zumindest in ihrer heutigen Form und Bedeutung: die Konsumgenossenschaften und das Submissionswesen. Die Konsumgenossenschaften, hervorgegangen aus dem Wunsch, durch Zusammenschluß den Verbrauchern einen regelnden und verbilligenden Einfluß auf die Warenherstellung und den Warenverkehr zu sichern und mit der Nebenabsicht, auch die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Urproduzenten, das ist der Arbeiter, bessernd und ordnend zu beeinflussen.

Das Submissionswesen, gleichfalls mit preisregelnder und daneben mit der Tendenz der Anwendung und Durchsetzung ethischer und sozialer Gesichtspunkte bei allen Handlungen des Verkehrslebens in bezug auf die Art der Arbeitsausführung, das zu verwendende Material, die Arbeits- und Lohnbedingungen usw.



## Die Konsumgenossenschaften.

Ein orientierender Blick auf die Geschichte des Konsumvereinswesens läßt uns erkennen, wie stark von vornherein in dieser Bewegung neben Tendenzen wirtschaftlicher auch solche ethischer und sozialpädagogischer Art wirkten.

Die ersten deutschen Genossenschaften sind 1850 entstanden. Es waren in der Hauptsache Vereinigungen zur Beschaffung von Rohstoffen, Kredit- und Vorschußvereine. Die Gründung des ersten Konsumvereins fällt in das Jahr 1852. Sie erfolgte unter dem Druck und Zwang einer Übergangszeit. 1834 war der Zollverein geschaffen worden. Die Maschine hatte ihren Siegeszug durch die Welt begonnen. Sie führte eine Verbilligung der Industrieprodukte herbei, brachte aber zugleich das Handwerk alten Stiles, das der Konkurrenz der Maschine nicht gewachsen war, in harte Bedrängnis und bedrohte es vielerorts mit dem Untergang. Teuerungs- und Hungerjahre mehrten das Elend.

In dieser dringenden Not entstand dem Kleinhandwerker (um diesen und nicht um das erst in Anfängen vorhandene Fabrikproletariat handelte es sich) ein Freund und Retter in Schulze-Delitzsch, dem Manne, bei dem sich reiche Erfahrung mit einem ehrlichen Empfinden für die Not des hartringenden Handwerkerstandes einte. Mit seinem Namen sind die Versuche zur Hebung und Sicherung dieses Standes, wie sie uns in den damaligen Konsum- und anderen Genossenschaften entgegentreten, untrennbar verknüpft. Zuerst galt es, die Gründung von Kredit- und Konsumvereinen in die Wege zu leiten. Ihnen sollten sich Magazin- und Rohstoffgenossenschaften angliedern. Alles das zum Zweck der wirtschaftlichen Lebenssicherung der Mitglieder. Zum anderen aber auch in der Absicht erzieherischer Einwirkung. „Sie sollten den bisher ganz getrennt, ganz selbständig, ganz unabhängig und ohne Rücksicht auf die Kollegen produzierenden Einzelmeistern allmählich all die Eigenschaften beibringen, die ihnen zu einer dauernden gemeinschaftlichen Produktion unerläßlich wären, also vor allem gegenseitige Rücksichtnahme, Einordnung in einen Organismus von Gleichen, Unterordnung unter selbstgewählte Vorsteher und Leiter, Bereitwilligkeit zur Übernahme von Teilarbeit, gegenseitiges Vertrauen, gegenseitiger Arbeitswetteifer, gegenseitige Treue, gegenseitige Wahrnehmung der Interessen und aufrichtige Freudigkeit an gemeinsamem Wirken, mit einem Worte: Solidarität.“ (Vgl. G ö h r e : „Die deutschen

Arbeiterkonsumvereine.“ S. 6 f.) War auch dies erreicht, so sollte das Ganze gekrönt werden durch die auf dem Prinzip der Selbsthilfe aufgebaute Produktionsgenossenschaft. In der Folge glaubte Schulze durch die konsequente Fortführung und Entwicklung seiner Ideen das herbeiführen zu können, was er „die Versöhnung zwischen Kapital und Arbeit“ nannte.

Im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit ist es nicht unseres Amtes, die späteren Wandlungen in der Auffassung Schulzes und in der Handhabung seines Systems zu kennzeichnen. Uns muß die Tatsache genügen, daß hier der erste zeitgenössische deutsche Versuch zur Organisation der Verbraucher vorliegt. Ein Versuch, erfolgreich in seinen Anfängen, dann auf Abwege von seinem eigentlichen vorgesetzten Ziel geraten und in weitem Umfang durch die Arbeiterkonsumvereine, eine neuartige Schöpfung abgelöst, die, ohne die Produktion als Selbstzweck in den Bereich ihrer Tätigkeit zu ziehen, sich daran genügen ließ, eine umfassende Organisation der kleinen Verbraucher herbeizuführen. Und die in der Folge die Einbeziehung der Produktion in ihren Tätigkeitsbereich nur insoweit betrieb, als es sich für die bessere oder billigere Befriedigung der Bedürfnisse der Mitglieder als zweckmäßig erwies.

Die Arbeiterkonsumvereine entstanden zum Teil im Zusammenhang mit oder in Anlehnung an die Schöpfungen Schulzes. Zu einem anderen Teil als spontane Verbrauchervereinigungen; in der Folge wesentlich beeinflusst durch das Vorbild, die Geschichte und die Erfahrungen der „Pioniere von Rochedale“, der bekannten Gründer der englischen Konsumvereinsbewegung. (Vgl. dazu: „Unsere Englandreise“, Hamburg 1899).

Ums Jahr 1863 fingen die Arbeiter an, sich in größerem Maße den Konsumvereinen Schulze'scher Observanz anzuschließen. Durch diese stärkere Anteilnahme der fortschrittlich orientierten Arbeiterschaft breitete sich die Einrichtung rasch aus. Während es im Jahre 1859 nur etwa 10 Konsumvereine in Deutschland gab, sollen allein im Jahre 1863 etwa 200 entstanden sein. Viele von ihnen entwickelten sich zu reinen Arbeitervereinen oder wurden von vornherein als solche ins Leben gerufen, ohne sich indessen auf die Dauer als reine Arbeitervereine halten zu können.

Charakteristisch für die Konsumvereine Schulzes ist der Verzicht auf gemeinsamen Einkauf. „Eine Zentralisation des Einkaufs kann nur als eine Konsequenz des sozialistischen Staates wünschenswert sein, dem Geiste der deutschen Genossenschaften widerspricht sie“.

Ganz anders die Arbeiterkonsumvereine. Von den ähnlich gear teteten bürgerlichen Veranstaltungen befruchtet, zum Teil aus ihnen hervorgewachsen und alleweg sich ihrer Erfahrungen auf organisatorischem und kaufmännischem Gebiet bedienend und unter dem Schutz des von Schulze-Delitzsch und seinen Mitarbeitern geschaffenen und durchgesetzten Genossenschaftsgesetzes, bedeuten die Arbeiterkonsumvereine einen wesentlichen Schritt über sie hinaus.

Sie hatten indessen während langer Jahre sowohl infolge des Mangels an Mitteln wie des Mangels an kaufmännischem Überblick und organisatorischem Geschick hart zu kämpfen. Das gilt für die schon 1845, also vor Schulze-Delitzsch und zwar von Arbeitern gegründete „Ermunterung“ in Chemnitz, die wie alle ähnlichen Gründungen (z. B. die Liedke'schen Spargesellschaften in Berlin) in der Hauptsache als Verteilungsstellen gemeinsam bezogener Waren gedacht und organisiert waren. Der Zweck des Vereins war, wie es in der Chronik der „Ermunterung“ heißt, die nötigsten Lebensmittel durch größere Einkäufe billiger zu beschaffen und die hierzu nötigen Geldmittel durch wöchentliche Steuern aufzubringen. Ein diese Vereine von den Schulze'schen Organisationen unterscheidendes Merkmal ist dabei, daß die Dividende nicht auf die Anteilscheine ausgeschlagen, sondern nach der Höhe des Betrages für entnommene Waren verteilt wird. Die „Ermunterung“ hat bis zur Stunde den Charakter eines Zwergbetriebes mit der einzigen Aufgabe der Warenverteilung beibehalten.

Fährlichkeiten mannigfacher Art hatten auch andere Arbeiterkonsumvereine zu bestehen und manch einer konnte sich überhaupt nicht halten.

Der ersten, von vornherein auf der Grundlage geschäftlicher Solidität, kaufmännischer Umsicht und entsprechender Handhabung aufgebauten und, nach Überwindung der Anfangsschwierigkeiten, auch erfolgreichen Gründung begegnen wir in dem Leipzig-Plagwitzer Verein, der im Jahr 1881 ins Leben gerufen und im Jahre 1884 offiziell gegründet wurde.

Im Jahre 1890 ging er zur Eigenproduktion über. Eine Bäckerei wurde errichtet, 10 Jahre später eine Dampfmühle. Ein Kornlager wurde angelegt. Maschinenhaus und Pferdestall folgten. Im Jahr 1908/9 verfügte dieser Konsumverein wie „das Eigentum so auch das Werk von Arbeitermassen“ über 40 665 Mitglieder, die einen Jahresumsatz von 17 015 012 Mark erzielten, 90 Verkaufsstellen hatten und 1 304 134 Mark an Löhnen zahlten.

Eine ähnliche Entwicklung nimmt die 1899 entstandene, auf den Erfahrungen von Leipzig-Plagwitz fußende aber als Gründung der Gewerkschaften von vornherein besser fundierte Hamburger „Produktion“, wie überhaupt die ganze im Zentralverband deutscher Konsumvereine zusammengeschlossene proletarische Konsumvereinsbewegung. Die den Zentralverband versorgende Großeinkaufsgesellschaft (G. E. G. Hamburg) hat einen rascheren Aufschwung genommen als ihr englisches Vorbild. Während die englische G. E. G. im 15. Jahre ihres Bestehens einen Umsatz von 55 465 313 Mark erreicht hatte, verzeichnete die deutsche G. E. G. nah dem gleichen Zeitraum ihres Bestehens eine Umsatzziffer von 65 778 277 Mark.

Der Zentralverband deutscher Konsumvereine (Z. V.) ist aus dem allgemeinen Verband hervorgegangen, hat sich aber von ihm aus Gründen, die letztlich in der politischen Sphäre zu suchen sind, im Anschluß an den Genossenschaftstag in Kreuznach (1902) losgelöst und als Zentralverband konstituiert. Ihm schlossen sich gleich bei dem am 17. Mai 1903 in Dresden stattfindenden konstituierenden Genossenschaftstag 7 Revisionsverbände und 302 Konsumvereine und Produktivgenossenschaften an. Nach Jahresfrist betrug die Zahl der angeschlossenen Vereine schon 585. Nach dem Bericht von 1913 stellt sich die Entwicklung des Zentralverbandes und die des Allgemeinen Verbandes zahlenmäßig wie folgt dar:

Zahl der Konsumvereine und deren Mitglieder im Zentralverband  
und im Allgemeinen Verband am 1. 1. 1903—1912.

|      | Zentralverband      |           | Allgemeiner Verband |         | Insgesamt           |           |
|------|---------------------|-----------|---------------------|---------|---------------------|-----------|
|      | Zahl der<br>Vereine | Mitgl.    | Zahl der<br>Vereine | Mitgl.  | Zahl der<br>Vereine | Mitgl.    |
| 1903 | 585                 | 480 916   | 332                 | 300 721 | 917                 | 781 637   |
| 1912 | 1 142               | 1 313 422 | 293                 | 276 645 | 1 435               | 1 590 067 |

Umsatz 1912: 513 741 000 M.

„ 1913: 567 819 000 „

Zinsbar angelegte Kapitalien:

1903: 13 452 950 M.

1. 1. 1913: 51 275 700 „      Zuwachs: 37 822 750 M. = 281,1 %

1. 1. 1912 Umsatz im eigenen Geschäft:

| Zentralverband | Allgem. Verband | Summe          |
|----------------|-----------------|----------------|
| 355 503 974 M. | 74 433 667 M.   | 429 937 641 M. |

Im Jahre 1912 hatte der Zentralverband eine Mitgliederzunahme von 17 000 zu verzeichnen, daher ist die Zahl sämtlicher deutschen Konsumvereinsmitglieder mit 2 100 000 nicht zu hoch geschätzt für 1. 1. 1913. (980 Konsumvereine außerhalb des Verbandes auf 30 000 Mitglieder geschätzt.) 300 000 am 1. 1. 1910 nicht dem Z. V. und Allg. V. angehörend.)

Für 1903—1913 ergibt sich folgende absolute Zunahme, die die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Konsumgenossenschaftlichen Bewegung kennzeichnet.

|                         | 1903        | 1. 1. 1913  | Zuwachs     | in Prozenten |
|-------------------------|-------------|-------------|-------------|--------------|
| Zahl d. Mitgl.          | 950 000     | 2 100 000   | 1 150 000   | 121,1        |
| Umsatz im eig. Geschäft | 212 463 700 | 567 819 000 | 355 355 300 | 167,3        |
| Davon Eigenproduktion   |             |             |             |              |
| 1904                    | 21 312 000  | 87 809 400  | 66 497 400  | 312,0        |

Der Betrag der Spareinlagen ist von 7,5 M. im Jahr 1903 auf 25,4 M. pro Kopf im Jahr 1913 gestiegen.

Nach alledem befindet sich die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung, wie der Bericht von 1913 hervorhebt, in der Zeit allerkräftigsten Aufblühens (S. 254) und es ist daher noch eine starke absolute Entwicklung zu erwarten. Ebenso macht sich im wachsenden Maße die Tendenz zur größeren Unabhängigkeit vom allgemeinen Kapitalmarkt und zur eigenen Kapitalbildung geltend. In immer weiterem Umfang vollzieht sich auch der Übergang zur Eigenproduktion, zur Fleischversorgung der Mitglieder, zur Milchbeschaffung durch Einzelvereine, während Großeinkaufs- und Verlags-gesellschaft immer mehr die Zentralproduktion für den organisierten Konsum in die Hand nehmen werden.“

Auch die Befriedigung des Wohnbedürfnisses ist vermittelt der Kapitalien aus der „Volksfürsorge“ in Aussicht genommen.

„Entziehen so die Konsumvereine mehr und mehr Gebiete des Handels und der Produktion der privaten Profitwirtschaft zum Nutzen der Warenverbraucher und der Waren erzeugenden Arbeiter — heute sind in Zentralverbandsvereinen insgesamt 26 402 Personen beschäftigt, gegen 7 081 im Jahre 1903 —, so gehen sie, ihren Bedürfnissen entsprechend, auch in höherem Maße dazu über, der kapitalistischen Spekulation Grundbesitz zu entziehen. Vor 10 Jahren waren Grundstücke im Werte von etwa 23 Millionen Mark in ihrem Besitze, heute sind es für 88 440 893 Mk. Diese Werte sind der-

verteuernden Preistreiberei entzogen und bilden eine nicht zu unterschätzende Bereicherung des unteilbaren gemeinsamen Eigentums der Genossenschafter.

Hoherfreuliche Fortschritte machte der innere Ausbau der Vereine. Die unausgesetzte Mahnung, für Vermehrung der eigenen Mittel zu sorgen, ist an den meisten Orten auf fruchtbaren Boden gefallen; die Kapitalkraft der Vereine ist rasch gewachsen. Während 1903 nur 6 058 943 M. zinsbar angelegte Gelder vorhanden waren, bezifferte sich 1912 der Bestand auf 66 537 460 M. Die Geschäftsguthaben der Mitglieder wuchsen von 10 109 794 M. auf 30 923 671 M. und die Reservefonds von 2 879 669 M. auf 25 112 163 M. Wenn gleichzeitig auch die Summe der in Konsumvereinen investierten fremden Gelder erheblich wuchs — von 21,7 Millionen Mark auf 85 308 086 M. — so ist das kein Zeichen von Schwäche, denn diese Gelder sind in der Hauptsache nur scheinbar fremde. Es sind zu einem großen Teile Spargelder der Mitglieder, die zu der Überzeugung gelangt sind, daß ihre Notgroschen am ergiebigsten für sie im eigenen Geschäft arbeiten.

Zu den Vorteilen, die den Mitgliedern in Gestalt der Rückvergütung außer dem Gewinne durch preiswerte, gute Ware erwachsen, sind im Laufe der Jahre weitere gekommen durch Einrichtung von Sterbekassen, Warenvorschufonds, Notfonds und ähnliche, außergewöhnlichen Bedürfnissen Rechnung tragende Vorkehrungen.“

Die mitgeteilten Zahlen geben ein ungefähres Bild von der ständig wachsenden Konzentration und Bedeutung des Konsumgenossenschaftswesens. Eine Bedeutung, die sich nicht auf den Kreis der Mitglieder beschränkt, sondern auf die verschiedensten Gebiete der Konsum- und der Produktionsordnung d. i. also der gesamten Volkswirtschaft erstreckt.

Am unmittelbarsten tritt das bei der Eigenproduktion in die Erscheinung. Sie war 1904 mit 21 312 000 M. am Umsatz beteiligt und 1912 mit 87 809 400 M. Es hatte also eine Vermehrung um 312 % stattgefunden.

Die Konsumvereine sind auch in gleichem Verhältnis mit dem Wachsen ihres Machtbereiches in der Lage, einen preisregelnden Einfluß nach den verschiedensten Seiten auszuüben, auf diese Weise „die Kaufkraft des Lohnes zu erhöhen und die Arbeitenden von der Ausbeutung durch Zwischenhandel und Kartelle zu befreien“. (Vgl. Katzenstein: Wie bekämpfen wir die Lebensmittelteuerung? Flugblatt des Konsumvereins Stralsund.) Sie haben von dieser ihrer Käufermacht schon bei den verschiedensten Gelegenheiten Gebrauch



gemacht und dabei nicht nur ihren Mitgliedern, sondern der Allgemeinheit genützt. So ist es ihrem Einfluß zu danken, wenn die Milchpreise an verschiedenen Orten nur eine mäßige Erhöhung erfahren haben, oder die Kunstbutterpreise nicht mit der Naturbutterteuerung in die Höhe geschneilt sind usw. Auch wird es wohl nur noch eine Frage der Zeit sein, daß die Konsumvereine durch Übergang zum Eigenbaueinen mit bestimmenden Einfluß auf die Lage des Wohnungsmarktes und die Höhe der Mietpreise gewinnen werden, so — daß auch der Kapitalmarkt sich einer Beeinflussung von dieser Seite nicht wird entziehen können.

Die jüngste Unternehmung, die gemeinschaftlich von Genossenschaften und Gewerkschaften ins Leben gerufen worden ist, ist die Volksversicherung, die als „Volksfürsorge“ unter Vermeidung der hohen Betriebskosten privater Versicherungsgesellschaften neben der unzulänglichen Versorgung durch die Invaliden- und Altersversicherung ihren Mitgliedern eine gewisse Lebenssicherung für die alten Tage geben will.

Der von Schulze-Delitzsch gegründete Verband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften umfaßte 1912: 33 657 Genossenschaften. Zur Statistik berichtet haben davon 25 023. Sie hatten 5,2 Millionen Mitglieder, 720,2 Millionen Mark eigenes Vermögen, 5,1 Millionen M. fremdes Geld und ihr Umsatz betrug an Kredit, Lebensmitteln, Wohnungen und Rohmaterialien über 28 Milliarden Mark. (Frft. Zeitung vom 22. 8. 13.)

Der Zentralverband deutscher Konsumvereine ist die geistige Zentralstelle der von der Großeinkaufsgesellschaft nach der wirtschaftlichen Seite hin zusammengehaltenen proletarischen Konsumgenossenschaftsbewegung. Eine zweite Aufgabe ist ihm in der Ausgestaltung und gerechten Ordnung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse seiner Angestellten gegeben.

Indem wir nun zur Würdigung dieses und des pädagogischen Teiles der Aufgaben und des Tätigkeitsbereiches des Z. V. übergehen, beschreiten wir zugleich den Boden der uns eigentlich gesetzten Aufgabe, zu der die Schilderung der äußeren Entwicklung und Ökonomie des Konsumgenossenschaftswesens nur den Auftakt geben konnte.

Nach mancherlei Kämpfen und Weiterungen der Anfangszeit gelang es allmählich, im Angestelltenverhältnis der Konsumvereine den Standpunkt der Solidarität durchzusetzen, der an Stelle der wenig vorbildlichen Lohn- und Arbeitsregelung einzelner Vereine

eine möglichst einheitliche Ordnung der Gehalts- und Arbeitsbedingungen der Angestellten darbot. 1905 wurde eine Arbeitsordnung geschaffen, die den Achtuhrladenschluß und den Achtstundenarbeitstag für Kontor- und Lagerangestellte verfügte, die Arbeitsruhe an Sonn- und Festtagen einführt und den Angestellten eine jährliche Ferienzeit von einer Woche zubilligte. Ferner ordnete sie die Benutzung des Arbeitsnachweises an und bei Differenzen die Zuziehung eines Gewerkschaftsvertreters. Weiter wurde eine Unterstützungskasse für Angestellte und Arbeiter der Vereine mit dem Ziel der Alters- und Invaliditäts-, Witwen- und Waisenversorgung ins Leben gerufen und ein Tarifamt zur Lohnfestsetzung unter Berücksichtigung der Ortsverhältnisse errichtet.

In alledem spricht sich das Bestreben aus, die Formen und Formeln zu finden, unter und in denen Gemeinschaftsbetriebe der Arbeiterklasse für alle Beteiligten möglich, leistungsfähig und nutzbringend sind. (Göhre a. a. O. S. 505.)

Einem anderen Aufgabenzweig sehen wir den Z. V. sich zuwenden durch Abhaltung genossenschaftlicher Unterrichtskurse für seine Arbeiter und Beamten.

Zur ökonomischen gesellt sich die politische, die sozialpädagogische und sozialetische Einflußsphäre der Konsumgenossenschaften. Warenkäufer von solchem Rang und solcher Leistungsfähigkeit haben nicht nur die Möglichkeit, sondern geradezu die Pflicht, ihre Macht zugunsten demokratischer Wirtschaftsverfassungen und Sitten in die Wagschale zu werfen und einen regelnden Einfluß sowohl auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen in den mit ihnen in Verbindung stehenden Fabrik- und Handelsbetrieben auszuüben, als auch dafür Sorge zu tragen, daß alle legitimen Bestrebungen der Arbeiterschaft zur Verbesserung ihrer Lage sich ungehindert entfalten können.

Die Sicherung des Koalitionsrechtes und des Rechtes auf persönliche Unabhängigkeit und Handlungsfreiheit außerhalb des Arbeitsverhältnisses sind die hier an erster Stelle gewiesenen und von den Konsumgenossenschaften wahrgenommenen Aufgaben.

Sehr bezeichnend in dieser Richtung ist z. B. ein Brief, den Fell, der damalige Geschäftsführer von Leipzig-Plagwitz an einen Zigarrenfabrikanten richtete, der von seinen Arbeitern den Austritt aus dem Unterstützungsverein der Tabakarbeiter verlangt und im Weigerungsfalle mit Entlassung gedroht hatte. Es wird in diesem Brief Zurücknahme der Androhung oder Anordnung verlangt und zugleich der Nachweis gefordert, daß die Firma ihren Arbeitern

angemessene Löhne zahle. Will der Fabrikant nicht darauf eingehen, so wird der Konsumverein nicht mehr in der Lage sein, von ihm zu beziehen.

Die wachsende Ausdehnung und Macht der Konsumgenossenschaften eröffnet hier verheißungsvolle Perspektiven auf eine demokratische Allgemeinregelung des Arbeitsverhältnisses und des Arbeiterrechtes. (In ähnlicher Richtung bewegen sich, wie hier anschließend bemerkt sein mag, die Gedankengänge des leider viel zu früh verstorbenen (August 1915) Frankfurter Landtagsabgeordneten und langjährigen Dezernenten des Armenwesens der Stadt Frankfurt, Dr. Fleisch, der seit Jahren die Forderung vertrat, daß eine Kündigung aus anderen als in der Arbeitsleistung selbst liegenden Gründen gesetzlich unstatthaft und daß gegen eine derart begründete Kündigung Rekurs an eine schiedsgerichtliche Stelle zulässig sein müsse. Eine solche Ordnung und gesetzliche Sicherung des Arbeitsverhältnisses wäre außerordentlich begrüßenswert und zwar sowohl im Sinn einer größeren Lebenssicherheit als auch in dem der moralischen Rückgratstärkung. Es haben nicht alle Menschen das Zeug zum Märtyrertum aus Unabhängigkeitsgefühl in sich. Es gibt ferner Hunderttausende, denen die Rücksicht auf die ihrer Sorge anvertrauten Familien den Mund auch dann und da schließt und den Arm auch dann und da lähmt, wo die höhere Pflicht sie eigentlich zu Wort und Tat veranlassen müßte. Ihnen allen würde eine solche Bestimmung zu Hilfe kommen. Zu der äußeren würde sich die innere Unabhängigkeit gesellen und ein moralisches Höherwachsen könnte die erwünschte Folge sein.)

Eine erziehliche Aufgabe erfüllen die Konsumvereine auch dadurch, daß sie den Sparsinn anregen, der hier nach Göhre (a. a. O. S. 5) „nicht Förderung von Kapitalinteressen und kapitalistischen Instinkten bedeutet, sondern Pflege und Unterstützung des familienwirtschaftlichen Sinnes und wirtschaftlicher Widerstandsfähigkeit im Proletariat.“

Eine erziehliche Einwirkung seltener Art brachte die Konsumvereinsbewegung in der sogenannten „Hauspflege“ zustande, die hier nicht wirtschaftliche Haushaltspflege bedeutet, sondern eine autonome Mietervereinigung, in der die Mieter sich zusammenfinden, um zur Förderung des Wohles der Hauseinwohner alle die Maßnahmen zu treffen, die außerhalb der geschäftlichen Verwaltungstätigkeit der Genossenschaft liegen. Dieser Zweck soll erreicht werden durch Vorträge, gesellige Zusammenkünfte, durch Förderung und Unterstützung von Vereinigungen, die sich besonderen Aufgaben widmen

wollen, wie der Pflege des Gartenbaues, des Turnens, des Gesangs, des Kinderspielens und ähnlichem.“

Eine gleichartige Einrichtung, aus ähnlichen Voraussetzungen hervorgegangen und den gleichen Zielen zustrebend, hat die gemeinnützige Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen in Frankfurt am Main in den Mieterausschüssen geschaffen, die außerdem in Form der ihnen zustehenden Kündigungsbeantragung eine gewisse Gerichtsbarkeit ausüben, vor deren ~~Form~~ <sup>Forum</sup> auch etwaige Streitigkeiten gebracht werden.

Die von den Konsumgenossenschaften ausgehende Institution unterscheidet sich von der des gemeinnützigen Unternehmens aber insofern, als sie eine ausschließlich aus dem Boden der Selbstverwaltung erwachsene und auf Selbsthilfe gegründete Sache ist.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Konsumvereine durch ihre Bedingung der Barzahlung die Mitglieder zu Ordnung, Pünktlichkeit, Überlegsamkeit und Sparsamkeit erziehen.

Von nicht zu unterschätzendem Einfluß ist endlich auch, daß die Konsumvereine als kapitalkräftige Abnehmer mit genau bestimmtem Kundenkreis in die Produktion ordnend eingreifen und die Produktionsbedingungen wie das Arbeitsverhältnis regelnd und bessernd beeinflussen können. Das hat uns das Beispiel der Zigarrenfabrikanten gezeigt, und das gilt ebenso für die Beeinflussung der innerhalb der Heimarbeit sich ergebenden Arbeitsbedingungen.

So sehen wir von einer Veranstaltung, die ursprünglich von der alleinigen Absicht ausging, die Lebensmittelbeschaffung und allgemeine Lebensversorgung zu verbilligen, tausend Wurzeln hinaustreiben ins Erdreich allgemein menschlicher Gemeinschaftsbeziehungen. Wir sehen Keim um Keim sich entwickeln und zu lebens- und verheißungsvollen Gebilden aufwachsen, die dem Gemeinschaftsleben neue Impulse, neue Inhalte sowohl wirtschaftlicher wie ethisch-erziehlicher Art gegeben haben und in Zukunft geben können. Impulse und Inhalte, die Wilbrandt in seinem vielgenannten Vortrag auf dem evangelisch-sozialen Kongreß (Hamburg 1913 im Druck erschienen bei Vandenhoeck & Ruprecht 1913) dahin zusammenfaßt, daß sie bedeuten sollen und können: Befreiung der großen Masse des Volkes aus der Herrschaft des Großkapitals und des Großgrundbesitzes, das Aufhören der Produktionskrisen, der schwankenden Konjunkturen, der Spekulation, der Arbeitslosigkeit, des Stilliegens der Produktionsanlagen, Aufhören auch des Reklameunwesens und der künstlichen Steigerung der Bedürfnisse.

Eine wahrhaft durchgeführte Weltwirtschaft, die keine Zoll-

schränken mehr kennt, sondern nur mehr Produktion im Auftrage der Konsumenten. Damit ein Aufhören des Kampfes um die Absatzmärkte und als letztes Ziel demgemäß: ein internationales Zusammenwirken der national errichteten Konsumgenossenschaftsverbände. So richtet sich am Ende und als willkommener Abschluß dieses Weges die Möglichkeit auf, die Reibungen zwischen den Völkern zu vermindern und die Menschheit dem Frieden entgegenzuführen. Die Geschichte des Wirkens der Konsumvereine im Kriege und ihrer segensreichen Einflußnahme auf Form und Preisstellung der Volksernährung zumindest so lange, als die autoritativen Reichseinrichtungen noch nicht vorhanden waren, wird noch zu schreiben sein. Doch kann heute schon festgestellt werden, daß die Konsumgenossenschaften ein mächtiger Faktor der erfolgreichen Durchführung des Krieges geworden sind.

Der Krieg hat auf dem Gebiete der Organisation der Konsumenten noch einen in mehrfachem Sinn bedeutsamen Fortschritt durch Zusammenschluß der Konsumenten in dem sogenannten „Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen“ gebracht.

Die Aufgaben, die sich die Kriegsausschüsse für Konsumenten gestellt haben, sind folgende: (vgl. dazu: Schloesser: Konsumentenkammern. Köln-Mülheim 1916).

1. Einrichtung einer Sammel- und Auskunftsstelle für alle Fragen, Tatsachen, Wünsche, Vorschläge auf dem Gebiete der Volksernährung und des Massenbedarfs.
2. Aufklärung und Erziehung der Konsumenten zu einem vernünftigen Verbrauch der Vorräte.
3. Sachkundige Vertretung der Konsumenteninteressen gegenüber den Behörden, den Parlamenten und der Öffentlichkeit.
4. Bekämpfung der Preistreibereien sowie des Nahrungs- und Bedarfsmittel-, Miets- und Arbeitswuchers.

Ein weites Feld der Tätigkeit eröffnete sich sofort diesen Ausschüssen, die an ihrem Teil dazu beitragen konnten, eine Reihe schlimmster Auswüchse der Preisgestaltung, besonders der landwirtschaftlichen Produkte zu beseitigen.

Es besteht die Absicht, analog den Handels-, Landwirtschafts-, Innungs-, Handwerkerkammern auch Konsumentenkammern zu schaffen, denen die

1. Interessenvertretung,
2. Förderung von Technik und Wirtschaft,
3. Erziehung der vertretenen Interessenten,
4. Beratung der Behörden,
5. Ausübung von Verwaltungsaufgaben zu übertragen wäre.

Es ist dabei an eine dauernde Kontrolle der Preisbildung und der Warenbeschaffenheit gedacht, ebenso an Bekämpfung der übertriebenen und kostspieligen Reklame, an die Einbeziehung der Boden- und Wohnungsfrage in das Arbeitsgebiet der Ausschüsse. Ferner an Überwachung der monopolistischen und syndikalistischen Produzentenorganisationen, an kommunale und andere Verkehrsfragen, Fragen der Zoll- und Steuergesetzgebung usw. So läuft das Ganze eigentlich darauf hinaus, den Konsumenten als solchen aufzuwecken, ihm zu zeigen, daß die weiten weltwirtschaftlichen wie die engen örtlichen Verknüpfungen und Bedingtheiten des Wirtschaftslebens von weittragendem Einfluß auf Ergehen und Schicksal des einzelnen sind und ihm daher die Pflicht aufzuerlegen ist, sich mit all diesen Dingen, ihrer Wesensart und ihren Wirkungen bekannt zu machen und dauernd zu beschäftigen. Zum politisch und wirtschaftlich selbständig denkenden, urteilenden und handelnden Menschen soll der Bürger erzogen werden. Das ist die eine große Aufgabe, die der neuen Organisation gesetzt ist. Die zweite ist darin zu erkennen, daß hier ein Versuch vorliegt, noch umfassender als dies nach ihrer Herkunft und Sonderart bei den Konsumgenossenschaften der Fall sein kann, die Konsumenten ausschließlich als solche und unabhängig von jeder ständischen und politischen Gliederung zu erfassen und zusammenzuschließen.

### Die Hausfrauenverbände.

Abseits von den konsumgenossenschaftlichen Organisationen und in einem entscheidenden Punkt völlig von ihnen geschieden, hat sich in jüngster Zeit eine Bewegung entwickelt, deren Ziel gleichfalls eine Verbilligung und damit Verbesserung der Lebenshaltung ist, die dies Ziel aber nicht durch Einrichtungen der Selbsthilfe, sondern durch eine entsprechende Beeinflussung der Produzenten und Händler erreichen will. Helene Granitsch, die Seele der „Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs“ kennzeichnet das Werden und Wollen dieses bereits zur Tat verdichteten Gedankens in einem Artikel, dem wir das Folgende entnehmen. („Organisation der Konsumtion“ Wohlfahrt und Wirtschaft. Heft 1, Januar 1914, S. 10 ff.) Nach einer Würdigung der spezifisch österreichischen Verhältnisse fährt sie fort: „Es waren hier die eigentlich konservativsten aller wirtschaftlichen Interessenten, diejenigen, von denen man im allgemeinen Wirtschaftsstreite bisher am wenigsten in der Öffentlichkeit gehört hatte, diejenigen, die in stiller Resignation auf



jede weitere Erschwerung der Wirtschaftslage immer nur mit weiteren persönlichen Einschränkungen geantwortet hatten, es waren die bürgerlichen Hausfrauen, die das erlösende Wort von der Gegenwehr der Konsumenten zum ersten Male öffentlich ausgesprochen haben! Die bürgerlichen Hausfrauen Österreichs sind es, welche die das ganze Reich umfassende Organisation gegründet haben, als deren Grundlage zum ersten Male (?) im Wirtschaftskampf der Parteien das reine Konsumentenbewußtsein erscheint. Konsumentenorganisation! Alle Stände, die nicht an den die Produktion schützenden Zöllen persönlichen Anteil haben, schließen sich hier zusammen, um im Zeitalter der Kartellbildung als Konsumenten nicht allein rückständig zu bleiben. Sie schaffen als Gegengewicht gegen die herrschenden Kartelle der Produktion und des Handels, gegen Lebensmittel- und Industriekartelle, das Kartell des Einkaufs, um aus der zusammengeschlossenen Einkaufskraft so vieler tausender von wirtschaftsführenden Hausfrauen jenen imponierenden, an materieller Größe nicht übersehbaren Machtfaktor zu bilden, der sich erfolgreich den anderen wirtschaftlichen Mächten entgegenstellt, um der fortschreitenden Teuerung den überall und in Österreich ganz besonders notwendigen Riegel vorzuschieben.“

Diese etwas übersteigerte Lobpreisung läßt die Tatsache außer acht, daß die Konsumgenossenschaften längst schon alle der Neu-einrichtung gesetzten Aufgaben in Angriff genommen, und sie, wie wir gesehen haben, in erfolgreicher Weise bearbeitet hat.

Neu an dieser Schöpfung ist nur das, daß es diesmal nicht die Arbeiter-, sondern die mittelbürgerlichen Schichten und zwar charakteristischer Weise deren Frauen sind, die in Aktion treten und daß es diese Aktion nicht auf die Ausschaltung des Zwischenhandels, sondern auf seine Indienstellung für die Konsumenten, auf die Aufrichtung und Herausarbeitung der Interessensolidarität der beteiligten Kreise abgesehen hat.

Die vereinigten Verbraucher wollen nicht in eigener Regie kaufen und verkaufen. Sie wollen ihre konzentrierte Macht, wie die durch ihren Zusammenschluß und ihren gemeinsamen Einkauf gegebene Vereinfachung, d. i. aber Verbilligung der Einkaufsmethoden nicht nur ohne Schädigung, sondern sogar im Nutzen der Verkäufer dadurch für sich nutzbar machen, daß sie einen Einfluß auf die Preisfestsetzung der Waren, auf die Handelspolitik usw. zu erlangen suchen. Das ist der heute bereits 10000 Frauen umfassenden Wiener Organisation auch insofern gelungen, als sie durch ihre

Bemühungen für ihre Mitglieder eine Verbilligung des Kohlenpreises, der Fleisch- und Zuckerpreise usw. herbeigeführt hat.

Auch haben nunmehr Frauen Sitz und Stimme in der Einkaufsgenossenschaft, in der sie bei der Festsetzung der Warenpreise mitwirken. Ferner wird mit Recht geltend gemacht, daß „eine gewisse Ordnung des Konsums“, wie sie im Programm der Reichsorganisation vorgesehen ist, nur zum besten der allgemeinen Wirtschaftslage eines Landes sein kann.

Endlich wird auch am Beispiel nachgewiesen, daß dieser Zusammenschluß ebenso sehr im Interesse der Verbraucher als in dem der Verkäufer liegt. Die Ersparnis an Zeit und Arbeitskraft, die die Ordnung der Konsumenten in den Städten nach Bezirken und Straßen mit sich bringt, genügt allein schon, um zur Verbilligung aller Lebensmittelpreise zu führen. Wenn eine Art Abonnement-system das in Vorausbestellung und Barbezahlung vor allem die Frauen der Festbesoldeten zur richtigen Budgetierung führt, all die Werte an Lebensmitteln der öffentlichen Konsumtion zugänglich macht, die sonst infolge des regellosen Handels der Leichtverderblichkeit zum Opfer fallen und vernichtet werden müssen, so liegt einzig und allein darin schon ein großer Gewinn für die Allgemeinheit, der keinem einzelnen aus den Kreisen des Handels und der Produktion Abzüge bringt. So hatten die Wiener Hausfrauen ein System der Fleischversorgung ihrer Mitglieder durch die Automobile der städtischen Großschlächtereie eingeführt, das sich ganz außerordentlich bewährte. Die Frauen Brünns (einer der vielen Provinzortsgruppen der Reichsorganisation), hatten in mehrmonatlicher rastloser Arbeit alle Widerstände besiegt, die sich in der österreichischen Provinzstadt der Einführung des von den modernen Ärzten überall anerkannten fahrbaren Milchverschleißes entgegengestellt hatten. Es war den Frauen dadurch gelungen, den Milchpreis der Stadt um 5 Heller pro Liter zu verbilligen und dabei den Bewohnern eine wirklich hygienisch einwandfreie Milch zu sichern, die bis dahin infolge mangelhafter Vorkehrungen der öffentlichen Verschleißstellen in dieser Stadt den ärmeren Bevölkerungsschichten nicht zugänglich war.

„Endlich hat die österreichische Regierung die Führerinnen zur Mitarbeit an der Kartellenquete, welche zur Vorbereitung eines neuen Kartellgesetzes vom Handelsministerium eingeleitet wurde, eingeladen, damit die Frauen dort die Konsumenteninteressen vertreten können. Die Kommune Wien hat im Vereine mit der niederösterreichischen Handelskammer eine handelspolitische Kommission gegründet, die sich mit der Erneuerung der österreichischen Handelsverträge zu

befassen hat. Auch hier erscheinen die Delegierten der Hausfrauenorganisation auf dem Kampfplatze des Interessentenstreites als die Vertreter der Konsumenteninteressen, damit neben Produzenten und Händler auch der dritte Verhandlungsteilnehmer, in zoll- und handelspolitischen Fragen, der Konsument, gehört werde.“

Das Beispiel Österreichs scheint in Deutschland Nachahmung finden zu sollen. Das ist zu begrüßen. Es kann zwar keinem Zweifel unterliegen, daß die in so erfreulichem Wachstum begriffenen und innerlich so durchaus gesunden deutschen Konsumvereine mit ihrer gut ausgebauten und funktionierenden Organisation sehr wohl in der Lage wären, auch die Interessenvertretung der mittelbürgerlichen Konsumenten mit zu übernehmen. So wie die Dinge aber in Deutschland liegen, muß man noch auf absehbare Zeit damit rechnen, daß die mittelbürgerlichen Schichten den Eintritt in die Arbeiterkonsumvereine ablehnen werden. Darum sind die Hausfrauenbünde einstweilen noch als Verbrauchsorganisationen zu bewillkommen, die neben ihren praktischen Zielen allgemach ihr Augenmerk auf die Sozialisierung und Ethisierung der Produktions- und Verbrauchswirtschaft zu richten und so im Sinne sozialer Kultur zu wirken vermögen.

Es ist heute noch nicht zu übersehen, wie weit die durch die Kriegsnot aufgezwungene Rationierung, die genauere Umgrenzung und Erfassung des Kundenkreises durch das Bestellverfahren und die damit ermöglichte Besserordnung der Produktion in die freie Friedenswirtschaft überführt und für die Verbesserung der Käufer- und Verkäufersitten nutzbar gemacht werden könnte. Heute steht mit bedauerlicher Sicherheit nur das eine fest, daß das, was der Krieg an Erzeuger- wie an Verbrauchermoral zutage gefördert hat, wenig ermutigend ist.

### Das Submissionswesen.

„Unter Submission versteht man die öffentliche Ausbietung einer Materiallieferung oder Arbeitsleistung, die auf Grund konkurrierender, schriftlich einzureichender Angebote dem Mindestfordernden zugeschlagen wird.“ (Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 7. Bd., S. 1032. Jena 1911.)

Indem wir uns nun dem Submissionswesen und den Beziehungen zwischen Submissionswesen und Käufermoral zuwenden, betreten wir ein Gebiet, das uns mit einer der wichtigsten Begleiterscheinungen heutiger Wirtschaftswelt und Wirtschaftsweise bekannt macht.

Während im allgemeinen Geschäftsverkehr die Forderungen der

Moral nichts Erzwingbares sind und höchstens in der juristischen Definition eines „gegen die guten Sitten“ verstoßenden Vertrages sich ein Streben nach gesetzlicher Festlegung moralischer Verbindlichkeiten kund tut, sehen wir hier eine Einrichtung vor uns, bei der eine Reihe von moralischen Postulaten mit rechtsverbindlicher Kraft ausgestattet sind. Mit einer Rechtsverbindlichkeit, die bei nicht durch öffentlichen Wettbewerb zustande gekommenen Privatverträgen häufig erst auf dem Prozeßweg erstritten werden muß. (Innehaltung von Lieferfristen, bestimmte Beschaffenheit und Herstellungsnormen und des Kaufgegenstandes usw.) Von hier aus können wir daher unter völliger Anerkennung und Berücksichtigung, ja Ausnutzung des Warencharakters der wirtschaftlichen Beziehungen Richtlinien zu ihrer Ethisierung gewinnen.

Das Submissionswesen zeigt uns eine Dreiheit von untrennbar aufeinander angewiesenen Interessentengruppen. Die Gruppen, die eine Arbeit zu vergeben haben, die zweiten, die als Unternehmer zur Übernahme der Arbeit bereit sind und endlich jene, die als Arbeiter, das heißt aber als Organe der zweiten Gruppe die Arbeit ausführen. Diese Form der Arbeitsvergebung und Teilung ist die auch außerhalb des Submissionswesens allgemein übliche. Der Privatmann, der sich ein Haus bauen lassen will, trifft seine Vereinbarung entweder auch auf dem Submissionswege oder direkt mit dem ihm genehmen Baumeister, der Kaufmann, der ein Fabrikat haben will, die seine mit dem Fabrikanten. Daher ist das, was das Submissionswesen aus der Reihe der allgemeinen Kaufverträge und Vereinbarungen heraushebt, nicht in der Vereinbarung selbst, sondern in den Formen, unter denen sie sich vollzieht, zu erblicken.

Das Wesentliche dieser Einrichtung ist einmal die durch den Wettbewerb beeinflusste Preisstellung und die genau formulierte Bindung bezüglich der Beschaffenheit der Ware oder Leistung und der Bedingungen, unter denen gearbeitet werden soll. Dadurch sind manche Gefährdungs- aber andererseits auch wertvolle Fortbildungsmöglichkeiten der Wirtschaftsmoral gegeben. Es ist ein Weg gezeigt, auf dem die Wechselbeziehungen zwischen unserer Dreiheit von Käufern und Verkäufern für die Versittlichung des wirtschaftlichen Verkehrslebens fruchtbar gemacht werden können.

Wir wollen bei der Würdigung dieser Fragen an die Gesichtspunkte anknüpfen, die sich bei der Betrachtung der Entstehung und Entwicklung des Submissionswesens ergeben.

Die Anfänge des Submissionsverfahrens reichen bis ins Altertum zurück. Plutarch erzählt von der Ausbietung von Tempel-

und Wasserbauten an den Mindestfordernden. Dann begegnen wir dem Submissionswesen als einem Teil der neu aufkommenden Geld- und Finanzwirtschaft zuerst in den Niederlanden. Das erste nachweisbare bezügliche Reglement ist eine französische „Ordonnance“ von 1535. Im Jahr 1668 wird eine solche zur Vergebung von Kanal- und Wasserbauten erlassen. Für Deutschland ist das erste bezügliche Dokument eine Instruktion von 1542, den Festungsbau von Ingolstadt betreffend.

Nach Heller („das Submissionswesen in Deutschland“ Jena 1907) finden sich die ersten Nachweise über ein geordnetes Submissionswesen in der in einer Hamburgischen Gesetzessammlung aus dem Jahre 1617 enthaltenen Bauhofs-Ordnung, in der geboten wird, daß hinfort „alles was von neuem gemacht und gerepariert werden muß, soweit tunlich und füglich, mit erfahrenen Mauer- und Zimmermeistern auch anderen Ämtern verdingt werden soll“ (a. a. O. S. 2). Die Verdingung erfolgte auf Grund schriftlichen Angebotes an den Mindestfordernden, der sich gewissen Ausführungsbestimmungen bezüglich der Arbeit unterwerfen und die Überwachung von seiten der aus zwei Herren des Rates bestehenden Baudeputation gefallen lassen mußte. In besonders gelagerten Fällen, die eine außergewöhnlich schnelle oder sorgfältige und zuverlässige Ausführung der Arbeit erforderlich machten, konnten bei übereinstimmender Meinung des Senats Ausnahmen von der öffentlichen Verdingung an den Mindestnehmenden gemacht werden (a. a. O. S. 4).

Im Jahre 1724 fand eine entsprechende Regelung für Preußen statt, die durch das Baureglement Friedrichs des Großen aus dem Jahre 1751 zu regelmäßiger Anwendung gebracht wurde.

In all diesen, wie auch in der Ordnung der freien Städte finden wir schon alle Faktoren des modernen Submissionswesens vorgebildet, als da sind: Vereinbarungen über Lieferfristen, Fertigstellung der Bauten, über Zahlungsformen, Verordnungen über Schriftlichkeit und Öffentlichkeit des Verfahrens. Die angezogene Ordnung Friedrichs verfügt den Zuschlag an den Mindestfordernden und zugleich, daß die „öffentliche Bestallung oder Verdingung“ nur nach vorher gemachtem menagirlichem Besteck („Besteck“ nach dem Grimm'schen Wörterbuch gleich „Entwurf“ oder „Plan“ zu einem Bau) erfolgen dürfe (a. a. O. S. 7).

Auch an Vorschriften über die Art der Ausführung und zur Unfallverhütung fehlt es nicht. So enthält die Hamburgische Bauhofs-Ordnung die Bestimmung, daß „der Meister, welchem das Amt des Bauens anbetraut“ verantwortlich sei für die „Gebung der

Sperrmasse“, d. h. für die Errichtung der Gerüste, damals „Treppen“ genannt und für die Innehaltung der Vorschriften über „die Beyschläge und Ecksteine, um die Beengung der Gassen zu verhüten“. Ließ er es an etwas fehlen, so sollte ihm der Betrag des erwachsenen Schadens von dem „verdingten Gelde“ abgezogen werden. Damit war ein gewisser Schutz der Arbeitsausführung gewährleistet. Vergebens sehen wir uns aber nach Schutzbestimmungen für die die Arbeit Ausführenden um. Im Gegenteil. Der Unternehmer durfte sich „Arbeitsvolk in oder außerhalb Amts, da solches am besten zu bekommen war“, annehmen; schickte er aber unnütz Gesindelein oder solche, die im Arbeiten sich nicht gemäß bezeigen wollten, so sollten sie „ohnnachlässig gestraft“ werden.

Auch die bezüglich der Arbeitsvergebung durch Submission immer wieder lautwerdenden Bedenken wurden damals schon da und dort geltend gemacht. So richteten sämtliche Frankfurter Bauhandwerker aus Anlaß der i. J. 1768 erfolgenden Vergebung des Baues des Zoll- und Wachthauses auf der Mainbrücke an einen mindestfordernden General-Entrepreneur ein Gesuch an den Magistrat, in dem sie gegen die Vergebung der öffentlichen Arbeiten im Submissionswege protestieren. Sie führen begründend aus: „daß einerseits der vom Senat nach Aufhebung des Zunftrechtes vorgeschriebene Handwerkerartikel im § 12 ihnen ausdrücklich verbiete, „einen Bau, den sie gedungen, an einen andern weiter zu verdingen“. Der General-Entrepreneur sei aber gezwungen, das zu tun, da er unmöglich alle Arbeiten selbst anfertigen könne. . . . . Das System der Vergebung ganzer Gebäude an einen einzelnen und noch dazu an den Mindestfordernden hätte aber die Handwerker ruiniert, da die Unterbietung dadurch den „höchsten Punkt“ erreicht habe. Nichts geschieht leicht umsonst.“ Der Unternehmer will mit Nutzen arbeiten, daher sucht er dann die schlechtesten Handwerksleute auf und bricht ihnen am Lohn ab“.

Der Notschrei der Frankfurter Bauhandwerker ist für unsere heutigen Verhältnisse soweit gegenstandslos als er sich gegen den „General-Entrepreneur“ richtet. Die fortschreitende Zentralisierung der Verwaltung auf der einen, des großkapitalistischen Betriebes auf der anderen Seite, die Ausweitung des Verkehrsnetzes, die sprunghafte Zunahme des Bedarfs aber auch der industriellen Leistungsfähigkeit und endlich unsere bis auf die Spitze getriebene Spezialisierung und Arbeitsteiligkeit fordert für ganze Gewerbszweige als unerläßliche Ergänzung den General-Entrepreneur in Permanenz. Angesichts der Tatsache, daß heute von Reich und



Staat jährlich ungefähr für 5—6 Milliarden Mark für Akkordarbeiten oder Waren verausgabt werden, wäre in einer ganzen Reihe von Gewerben (z. B. Waffen- und Munitionsfabrikation, Wagen- und Schiffbau, Lokomotivenbau, Walzwerke, Tuchwebereien, Schuhfabrikation usw.) nichts kostspieliger, zeitraubender und darum sinnloser als die Verzettlung und Vereinzlung aller erforderlichen Arbeiten an kleine Einzelunternehmer und Spezialhandwerker. Sehr beachtlich und zwar besonders im Zusammenhang unserer Frage ist dagegen der Passus, der sich gegen die uneingeschränkte Unterbietung, den damit einhergehenden Lohndruck und die Verwendung ungeeigneter Arbeitskräfte richtet. Darin liegt in der Tat eine Gefahr, der unsere Aufmerksamkeit noch von verschiedenen Seiten her zu gelten haben wird.

Das Gesuch wurde abschlägig beschieden und auch der Rekurs an den Kaiser hatte keinen Erfolg. Doch erreichte der Streit und mit ihm das Submissionswesen einen vorläufigen Abschluß mit dem Jahr 1818, zu welcher Zeit man amtlich von der „Versteigerung von städtischen Arbeiten an den Wenigstfordernden“ absah und von seiten des Bauamtes dazu überging, zu errichtende Bauten an „bekannte ordentliche Meister um billige, jedoch genügende Preise“ zu übertragen. Erst um 1859 entschließt sich der Senat „um endlich feste Normen zu haben zur bleibenden Einführung der Vergabung öffentlicher Arbeiten im Submissionswege.“

Einer starken Strömung gegen das Submissionswesen begegnet man auch in Köln, Lübeck und an vielen anderen Orten. Besonders die Lübischen Handwerker wandten sich mit allem Nachdruck gegen die Vergabung von Arbeiten auf dem Submissionsweg. In einer Eingabe an den Senat aus dem Jahre 1833 bitten die Bauhandwerker um die Abschaffung des Licitationsverfahrens, „an dem doch nur wenige und keine ordentlichen Meister teilnähmen, da die meisten fürchteten, im Schwindel selbst schwindlicht zu werden“ (a. a. O. S. 17). „Als Beleg für die unglaublichen Unterbietungen, die durch dies System gezeitigt würden, führen sie die Tatsache an, daß bei der Submission der Travemünder Lootsenbaake der Zimmermann Hempel Vater, 4000 Mark geboten habe und unmittelbar darauf der Zimmermann Hempel Sohn, 2000 Mark. Letzterem als dem Mindestfordernden sei der Zuschlag erteilt. Bald nach Vollendung des Baues sei er aber insolvent gewesen.“ . . . . .

Die Klage ist überall in Handwerkerkreisen die gleiche. Sie geht dahin, daß durch das Submissionsverfahren die Güte der Arbeit herabgedrückt, der Schleuderkonkurrenz Tür und Tor geöffnet und

das Handwerk so geschädigt werde, daß sich in ihm schließlich nur noch die minderwertigen Elemente behaupten könnten.

„So dauerten denn die Reibereien zwischen der Baudeputation, der die Vergebung der öffentlichen Arbeiten oblag, und den Bauhandwerkern fort, bis sich mit der Einführung der Gewerbefreiheit in Lübeck, wie in Deutschland überhaupt, vollständig neue Gesichtspunkte für das Submissionsverfahren erschlossen. Die freie Konkurrenz, unterstützt durch die modernen Umwälzungen des Verkehrs, der Politik und des ganzen Kulturlebens mit ihren stets wachsenden Anforderungen an die industriellen und gewerblichen Arbeitsleistungen, leiten das Submissionswesen in ein neues Stadium hinüber, in dem es unter anderen Gesichtspunkten, wenn auch nicht auf anderer Basis und mit anderen Zielen als früher den Charakter annahm, der es heute bezeichnet und der es zu einem der schwierigsten Wirtschaftsprobleme der neueren Zeit und speziell der Gegenwart macht“ (a. a. O. S. 19).

Unsere mit ganz anderen Bedarfsmengen und Werten aber auch mit ganz anderen Produktionsbedingungen rechnende, auf völliger Gewerbefreiheit aufgebaute Wirtschaftswelt mußte auch für die Form der Arbeitsvergebung neue Regelungen schaffen oder vorhandene entsprechend ausgestalten. Ein Prozeß, der selbstverständlich zu keiner Zeit abgeschlossen oder abschließbar sein, und den Sozialpolitiker wie auch den Sozialpädagogen fortgesetzt vor neue Aufgaben, aber auch vor neue Entwicklungsmöglichkeiten stellen wird. Dabei sind besonders die Auflagen wesentlich, die dem Unternehmer in bezug auf das Material, die Qualität, die Herstellungszeit der zu leistenden Arbeit gemacht werden, sowie jene, die sich mit seinem Verhältnis zum Arbeitnehmer (Mindestlohnsätze, Tariftreue, Arbeitszeit, Schutzmaßnahmen, Streikklausel usw.) befassen und endlich auch die Bestimmungen, die zum Schutze des Unternehmers vor allzu drückenden oder sehr unsicheren Submissionsbedingungen vorhanden oder herbeizuführen sind.

Wir werden uns weiterhin noch mit dem Inhalt der neuerlichen Submissionsordnungen, den Formen ihrer Auswirkung, Möglichkeiten ihrer Verbesserung und ihres Ausbaues zu beschäftigen haben, wollen aber zuvor noch einen Blick auf die Vorgänge werfen, die eine endliche gesetzliche Allgemeinregelung zur unabweisbaren Pflicht machen.

Ein buntes Vielerlei von Submissionsverfahren tritt uns schon in der Form der Ausschreibung entgegen. Aachen und Plauen haben nur öffentliche, Köln hat öffentliche und beschränkte Ausschreibung. Eine freihändige Vergebung kommt in keiner der drei Städte vor.

Chemnitz bedient sich aller drei Vergebungsarten, aber der „engere Wettbewerb ist nur auf Grund eines Ratsbeschlusses zulässig“ (a. a. O. S. 34.). „Bei diesem engeren Wettbewerb werden in Chemnitz die Anschläge unentgeltlich abgegeben, ein Moment, das für kleinere Gewerbetreibende und Handwerker nicht ohne Belang ist.“ Mannheim setzt die Zahl der bei beschränktem Wettbewerb zuzulassenden Unternehmer auf 6 fest, in den anderen Städten sind es nur drei. „Bei freihändiger Vergabung besteht in Mannheim ebenfalls eine Sonderbestimmung; es dürfen dabei nur solche Gewerbetreibende berücksichtigt werden, die seit mindestens zwei Jahren im Ort ihr eigenes Geschäft betreiben und sich schon um Übertragung städtischer Lieferungen und Arbeiten beworben haben. Hanau hingegen verlangt bei freihändiger Vergabung abwechselnd Berücksichtigung aller im Ort ansässigen Gewerbetreibenden. Und in Ludwigshafen am Rhein ist die freihändige Vergabung, — eine einzig dastehende Bedingung, gar ohne jede Rücksichtnahme auf den Wertbetrag zulässig, wenn es sich um Arbeiten und Lieferungen handelt, die besondere Kunstfertigkeit erfordern oder bei Nachbestellungen zur Ergänzung des ausgeschriebenen Gesamtbedarfes.“ Schon diese wenigen Angaben genügen, um darzutun, wieviel falsche Kosten, Erschwerungen und Unannehmlichkeiten den Submittenten durch dieses buntscheckige von Stadt zu Stadt wechselnde Vergabungssystem verursacht werden.

Noch schlimmer ist die Uneinheitlichkeit der an den Unternehmer als Vorbedingung der Zulassungsqualifikation gestellten Forderungen. Da heißt es in einer Reihe von Städten, ohne daß das Wie und Was näher gekennzeichnet wird, „daß bei der Vergabung von öffentlichen Arbeiten und Lieferungen niemand Aussicht habe, als Unternehmer angenommen zu werden, der nicht für die tüchtige, pünktliche und vollständige Ausführung dieser Leistungen auch in technischer Hinsicht die erforderliche Sicherheit biete“ (a. a. O. S. 25). Nur drei Städte definieren ungefähr, was sie sich unter solcher Sicherheit vorstellen, aber selbst, wenn Mainz verlangt, daß der Unternehmer seine Befähigung „durch bereits von ihm ausgeführte Arbeiten und Lieferungen gleicher Art, wie sie den Gegenstand der öffentlichen Ausschreibung bilden, genügend dargetan habe,“ so ist damit auch noch zu wenig gesagt und jedenfalls keine Bürgschaft gegen etwaige Willkür bei der Vergabung von Arbeiten geschaffen.

Bedenklich ist auch oft die Höhe der Kautio und ihre vielerorts beliebte Unverzinslichkeit. Ferner die Bestimmung, daß der

gesamte bezügliche Betrag bis nach Fertigstellung der betreffenden Arbeit zurückgehalten wird. Und wenn nun gar noch, wie in Berlin und Elberfeld, festgelegt ist, daß der Unternehmer mit seinem ganzen Vermögen für etwaige Mängel an seinen Lieferungen und Arbeiten haftbar sei, so hat das zur Folge, daß der kleinere Handwerker, der nicht sein Alles auf eine Karte setzen darf, auch nicht auf eine mäßige Verzinsung der (vielleicht geborgten) Kautionssumme verzichten kann, zwar nicht de jure, aber de facto vom Wettbewerb ausgeschlossen ist.

Große Härten ergeben sich weiter daraus, daß dem Bewerber in der Hauptsache alle Porto-, Insertions- und Stempelkosten aufgelast werden. Als weitere Erschwerung kommt in Betracht, daß die Spannung, die in bezug auf den Umfang der benötigten Lieferungs- oder Arbeitsmengen vorhanden sein muß, zumeist zu Ungunsten des Unternehmers ausgebeutet wird. Die Stadt Mainz hat eine Vorbehaltsklausel, die besagt: „Werden während der Bauausführung Abänderungen an dem ursprünglichen Plan vorgenommen, so steht dem Unternehmer hiergegen kein Einspruchsrecht zu, mögen diese Abänderungen nun eine Vermehrung oder Verminderung, oder auch ein gänzlich Wegfallen einzelner Arbeiten — und zwar bis zu 33 % des Übernahmequantums — veranlassen.“ Chemnitz vermerkt im gleichen Zusammenhang noch einmal besonders, daß dem Unternehmer in solchem Falle „keinerlei Anspruch auf Entschädigung zustehe,“ schränkt aber das Mehr- oder Minderquantum auf 20 % ein. Man mache sich klar, was das für den Unternehmer bedeutet, der weder nach der Seite der Materialbeschaffung noch der Bereitstellung von Arbeitskräften dauernde Dispositionen treffen kann.

Zu welchen Unzulässigkeiten diese Gepflogenheit aber auch bei Objekten von minderem Geldwert, als städtische Bauarbeiten gemeinbin darzustellen pflegen, führen kann, wird von der Bekleidungsindustrie bitter beklagt. Sie muß sich z. B. der Militärverwaltung gegenüber zu einer Mehrleistung von 10 % ihres Vertragsquantums sowie dazu verpflichten, diese Mehrlieferungen je nach Bedarf und Abruf zu erledigen. Alle Spesen gehen zu Lasten des Unternehmers. So kann es kommen, wie Heller (a. a. O. S. 34) an einem drastischen Beispiel zeigt, daß für ein Objekt im Wert von 26 Pfg. 60 Pfg. Unkosten entstehen. Oder eine Nach- bzw. Minderlieferung wird je nach dem Hinauf- oder Hinabgehen des Marktpreises verlangt oder abgelehnt. (In der Praxis bedeutet das nicht selten, daß bei einem Anziehen der Preise vom Käufer

eine der gesetzlichen Norm entsprechende Mehrlieferung zu dem vereinbarten billigen Preis verlangt, bei einem Preissturz aber weniger als das vereinbarte Quantum abgenommen wird.) Ebenso streng sind die Bestimmungen in bezug auf die Haftpflicht und die Nebenleistungen des Unternehmers. Mainz geht darin so weit, daß es vom Unternehmer für den von einem Angestellten begangenen Unterschleif Schadenersatz in der zehnfachen Höhe des Betrages verlangt, eine gesetzlich völlig unzulässige Abmachung.

Alles das und ähnliches mehr drängte und drängt zu einer Neuordnung des Submissionsverfahrens, die für Preußen wenigstens teilweise bereits herbeigeführt worden ist.

Die im Dezember 1905 erlassenen „Allgemeinen Bestimmungen“ stellen als maßgebende Gesichtspunkte auf: Die Bevorzugung der Handwerksmeister, der Ortseingesessenen und Heimatberechtigten, die Zerlegung der Ausschreibungen in kleinere Beträge, Anregung zu genossenschaftlichem Zusammenschluß durch Bevorzugung der Genossenschaften. Weiter soll nach ihnen „die unbeschränkte öffentliche Ausschreibung“ wenn irgend tunlich angewandt werden und — ein Wichtigstes — die Zuschlagserteilung ist nicht mechanisch an den niedrigsten Preis gebunden. „Die niedrigste Geldforderung als solche ist bei der Zuschlagserteilung keineswegs vorzugsweise zu berücksichtigen. Der Zuschlag darf nur auf ein in jeder Beziehung annehmbares, die tüchtige und rechtzeitige Ausführung der betreffenden Leistung oder Lieferung gewährleistendes Gebot erteilt werden“.

Von der Berücksichtigung ausgeschlossen sollen solche Angebote werden, „die eine in offenbarem Mißverhältnis zu der Leistung oder Lieferung stehende Preisforderung enthalten, so daß nach dem geforderten Preise an und für sich eine tüchtige Ausführung nicht erwartet werden kann“ (bei Heller a. a. O. S. 56). „Nur ausnahmsweise darf in dem letzteren Falle der Zuschlag erteilt werden, sofern der Bewerber als zuverlässig und leistungsfähig bekannt ist und ausreichende Gründe für die Abgabe des ausnahmsweise niedrigen Gebotes beigebracht sind oder beigebracht werden“.

Mit alledem sind wichtige Anhaltspunkte für die uns im Zusammenhang unserer Sonderaufgaben an erster Stelle interessierende ethische Seite des Submissionsproblems gegeben.

Das was sich uns am stärksten aufdrängt, wenn wir unsere bisherigen Darlegungen zu unserer Sonderaufgaben in Beziehung setzen, ist, nach der günstigen Seite hin der unbestreitbare moralische Wert der Öffentlichkeit des Submissionsverfahrens, die nur nach

sachlichen, für alle in gleicher Weise geltenden Gesichtspunkten orientierte Art der Arbeitsvergebung. Es kann auch in dieser Form des Wettbewerbs ein Sporn zur Leistung von Qualitätsarbeit sowie zur Konzentration des Denkens und Arbeitens liegen.

Andererseits ist freilich nicht zu verkennen, daß das Submissionswesen, wenn es nicht durch entsprechende Vorschriften genauer umgrenzt und auf beiden Seiten von einem gewissen moralischen Verantwortlichkeitsgefühl getragen ist, leicht zum Ausgangspunkt der Verschlechterung der Arbeitsqualität und anderer schlimmer Mißbräuche und Unzuträglichkeiten werden kann und geworden ist.

Da ist zuerst der Staat und die sonstigen Verwaltungskörper. Sie befinden sich einer zersplitterten Konkurrenz gegenüber in der bevorzugten Monopolstellung dessen, der als einziger wesentlicher Abnehmer (Militärlieferungen, Schiffsbauten usw.) bestimmte Leistungen und Lieferungen zu vergeben hat. (Ein Mißstand, der die sich immer mehr ausbreitende Kartellierung bestimmter Gewerbeunternehmer zum Zweck der Preis- und Lieferungs festsetzung bei Submissionen zur Folge hat. Durch ein Urteil aus dem Jahr 1913 (vgl. Fft. Zeitung vom 15. 8. 13.) hat sich nun auch das Reichsgericht auf den Standpunkt der Zulässigkeit solcher Schutzabkommen zur Sicherung gerechter Preis- und Lieferungsbedingungen gestellt.)

Nutzt der Staat seinen gesetzlich unantastbaren aber moralisch unrechtmäßigen Vorteil bis zur Grenze aus, so ist die Folge ein Preisdruck ohne Ende und bis unterhalb der Grenze dessen, was man von einer leistungsfähig zu erhaltenden Industrie billigerweise fordern sollte.

Dasselbe gilt von den, wie wir gesehen haben, oft überharten Ausführungsbedingungen und Bestimmungen, die an den Zuschlag geknüpft sind und die, selbst wenn sie milder gehandhabt werden, als der Wortlaut zuläßt, gerade den gewissenhaften Bewerber abschrecken müssen, wenn nicht gar ihre Formulierung und die Vorbehalte der Kautionsleistung es dem kleineren Mann von vornherein unmöglich machen, sich an der Bewerbung um die ausgeschriebene Arbeit oder Lieferung zu beteiligen. Es wäre daher vielleicht richtiger, in den Ausführungsbestimmungen Härten und unnötige Erschwerungen zu vermeiden, dann aber auch auf der restlosen Erfüllung der erlassenen Vorschriften zu bestehen. Es ist allemal pädagogisch unklug und wirkt nach beiden Seiten demoralisierend, wenn man mehr verlangt, als ausführbar ist, und mehr, als man gerechterweise fordern dürfte.



Der Staat aber hat, vor allen anderen und mehr als alle anderen die Verpflichtung, sich bei allen seinen Handlungen daran zu erinnern, daß er der Vertreter der Gesamtinteressen ist, aber auch die höchste Verkörperung der bürgerlichen Moral sein sollte. Ferner hat er ein lebhaftes Interesse daran, alle seine Glieder zu ertüchtigen und leistungsfähig zu erhalten.

So ist von ihm, wie zusammenfassend noch einmal betont sei, neben der Berücksichtigung auch der kleineren Handwerker und Unternehmer durch tunlichste Zerlegung in kleine Lose bei allen dazu geeigneten Leistungen und Lieferungen und möglichste Bevorzugung der nationalen Industrie, zu erwarten und — die preußischen Allgemeinen Bestimmungen sind als ein begrüßenswerter Schritt in dieser Richtung zu kennzeichnen — daß er bei aller Gewährleistung angemessener Arbeit die Ausführungsbestimmungen der Härten und unbilligen Belastungen entkleide, die den kleineren Handwerkern und minder kapitalkräftigen Unternehmern von vornherein den Wettbewerb abschneiden, die solide Konkurrenz ausschließen und daneben je nachdem den Ruin des siegreichen Submittenten bei trotzdem mangelhafter Ausführung der Arbeit zur Folge haben.

Weiter wären die Kautionsbedingungen so zu gestalten, daß mit fortschreitender Arbeit ein entsprechender Teil der Kautionssumme zurückgegeben und vor allen Dingen, daß die zu leistende Kautionszahlung mäßig verzinst werde.

Zu erleichtern und für beide Teile gerechter abzugrenzen wäre auch der Spielraum für die Minder- oder Mehrlieferung der vereinbarten Leistung oder Lieferung. So wie es heute ist, ist hier alles Recht auf der einen, alle Pflicht auf der anderen Seite. Wenn es dem Staat aus irgendeinem Grunde (der durchaus nicht in einem Mehr- oder Minderbedarf gelegen zu sein braucht) nicht paßt, das vereinbarte Quantum abzunehmen, so hat er, wie wir gesehen haben, jeweils das Recht, so beträchtliche Abstriche zu machen, oder eine so hohe Mehrlieferung zu verlangen, daß der Lieferant dabei nicht bestehen kann. Daher dürfte, besonders bei großen Objekten, eine Plus-Minusgrenze von 5% als genügend zu erachten sein, oder es müßten, bei Beibehaltung eines Plus-Minussatzes von höchstens 10%, Sicherheiten dafür geschaffen werden, daß nicht die Konjunkturschwankungen sondern nur die wirkliche Bedarfsschwankung zum Anlaß von Mehrleistungen oder Abstrichen gemacht würde. Gerade der Staat sollte sich verpflichtet fühlen, der privaten Unternehmung in bezug auf Billigkeit und Gerechtigkeit als Vorbild zu dienen. Ebenso wie

von ihm erwartet werden darf, daß er der Industrie in arbeitsstiller Zeit lohnenden Verdienst zu schaffen suche. Sehr zu begrüßen ist die preußische Bestimmung, durch die das Prinzip der wahllosen freien Konkurrenz bei der Submission nach der Seite des Ausschlusses des unlauteren Wettbewerbs und der Schleuderkonkurrenz abgeändert wird. Diese Maßnahme ist zugleich ein Stück Selbstschutz, das den Staat vor schlechter Arbeit oder Ware, das ist aber vor wirtschaftlichem Nachteil bewahrt. Sie ist aber auch Gewerbeschutz, da sie dem soliden und leistungsfähigen Gewerbe eine seinen gerechten Leistungen entsprechende Preisstellung gestattet.

Damit kommen wir zu der ausschlaggebenden Frage, nach welchen Kriterien und unter welchen Voraussetzungen eine Zuschlagserteilung erfolgen solle?

Man ist überall von der rein mechanischen Zuschlagserteilung an den Mindestfordernden zurückgekommen und hat als maßgebende Richtlinie nicht das billigste, sondern das preiswürdigste Angebot angenommen bei persönlicher Zuverlässigkeit des Bieters, die eine Gewähr für solide und pünktliche Leistung und Lieferung gibt. Die Bevorzugung des billigsten Angebots erweist sich nur dann als vernünftig und wirtschaftlich vorteilhaft, wenn bei höherer oder mindestens gleichhoher Leistungsfähigkeit der Submittent absolut vertrauenswert und die Organisation seines Betriebes auf der Höhe ist. Ist aber im übrigen die Zuschlagserteilung nicht an zu enge Vorschriften geknüpft, so ist damit auch die Möglichkeit des Ausschlusses jener Art von Schleuderkonkurrenz gegeben, die in der Hoffnung auf künftige Monopolstellung und entsprechende souveräne Preisgestaltung die solide Konkurrenz dadurch aus dem Felde schlägt, daß sie einmal ohne Nutzen oder selbst mit Verlust arbeitet.

Nicht ebensogute Erfahrung wie mit der labilen Gestaltung der Zuschlagserteilung hat man mit dem Mittelpreis gemacht als jener Form der in Mannheim versuchten Zuschlagserteilung, die alle Angebote, die nach unten 30 % und nach oben mehr als 20 % vom bauamtlichen Voranschlag abweichen, ausschaltet, die übrig bleibenden Angebote summiert, aus der Summe den Mittelpreis zieht und dem Submittenten, dessen Anschlag dem Mittelpreis von unten zunächst kommt, den Zuschlag erteilt.“ (Heller a. a. O. S. 51.)

Dies Verfahren mit seiner Ausschaltung etwaiger in der Person des Submittenten und seiner gesamten Geschäftsgebarung gegebenen Sicherheiten, hat sich in der Mannheimer Praxis als zu mechanisch erwiesen. So ist als die zweckmäßigste Form der Zuschlagserteilung die anzusehen, die unter Berücksichtigung aller in Frage kommenden

Imponderabilien der Bewerbung den Zuschlag erteilt, die dem Voranschlag nach oben oder unten am nächsten kommt.

Hier ist aber gleichzeitig der Punkt, an dem zur Weiterbildung des Submissionswesens im ethischen Sinne angesetzt werden kann, indem man die Zuschlagserteilung noch an gewisse, außerhalb der Beschaffenheit der Arbeitsleistung liegende Bedingungen im Sinne einer fortschreitenden Sozialisierung und Humanisierung des Arbeitsprozesses bindet. An erster Stelle sind da die den Arbeitern von seiten der Unternehmung zuzugestehenden Arbeitsbedingungen zu nennen, die zum Teil über das heute schon vom Gesetz festgelegte Mindestmaß von Schutz hinausgehen müssen.

Gesetze sind die Niederschläge dessen, was sich im Laufe der Zeit Geltungsrecht errungen hat, das Spiegelbild des eben Gewesenen und können dem Schicksal nicht entgehen, kaum geboren, schon teilweise veraltet und von der Entwicklung überholt zu sein. Nicht davon zu reden, daß sie gar häufig im Sinne und Geist von Regierungen und Parlamentsmehrheiten erlassen werden, die alles andere eher als ein Ausdruck des wirklichen Volkswillens und der wahren Volksbedürfnisse sind. Aber wären sie es selbst in einem sehr viel höheren Grade, als sie es heute sind, so könnten auch sie nur das, was die Erfahrung als notwendig herausgestellt hat, zur rechtsverbindlichen Einrichtung erheben. Jeder Tag bringt neue Erfahrungen oder macht neue Regelungen erforderlich. Im Schoße des flutenden lebendigen Lebens werden die Formen und Normen des Lebens in ständiger Erneuerung und ständigem Wandel geschaffen. Die Sitte nimmt sie auf ihre Schultern, und die daraus wachsende gesetzliche Festlegung ist nur das Fundament zum Weiterbauen.

Die Lebensfähigkeit und Lebenswürdigkeit der Organisationsformen des Lebens, in unserem Fall des Arbeitslebens, wird aber davon abhängen, ob sie schmiegsam und dehnbar genug sind, die Normen und Formen neuer Sittlichkeiten und Gesetzlichkeiten in sich aufzunehmen und auszubilden. So wird auch das im Rahmen unserer Wirtschaftsweise geradezu unentbehrliche Submissionswesen in demselben Grade an Brauchbarkeit aber auch an innerer Kraft gewinnen, indem es gelingt, es etwaiger Mängel und Unzuträglichkeiten zu entkleiden und die in ihm liegenden ethischen Keime und sozialen Ansätze zu entwickeln und auszubilden.

Es wurde bereits gezeigt, wie das in bezug auf die Arbeitsleistung als solche geschehen könnte. Diese Darlegungen sind nun nach der Seite der Verpflichtung gegen die Arbeitnehmer und der dem kaufenden Publikum hier erwachsenden sozialen und ethischen Pflichten zu ergänzen.

Der Staat oder sonstige öffentlich-rechtliche Verband hat die Verpflichtung, bei Vergebung der von ihm ausgehenden Lieferungen die Rechte der Arbeiter in ausdrücklicher Formulierung in die Submissionsbedingungen aufzunehmen und den Zuschlag von der Erfüllung der in diesem Zusammenhang sich ergebenden Auflagen abhängig zu machen.

Die besten bezüglichen Einrichtungen bestehen in Fürth und München. In Fürth ist der Unternehmer verpflichtet, die tarifmäßigen Löhne und Arbeitsbedingungen einzuhalten, falls sein Betrieb einer Tarifgemeinschaft angehört; wenn das nicht der Fall ist, den Arbeitern aber mindestens die ortsüblichen Löhne zu gewähren.

Unternehmer, welche diese Bedingungen nicht erfüllen oder überlange Arbeitszeit haben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Ebenfalls ausgeschlossen werden Unternehmer, die Gegenstände, deren Herstellung in Werkstätten üblich ist, in Heimarbeit vergeben.“

Heller fügt hinzu, und wir schließen uns vorbehaltlos an: „Diese letztere Klausel, die auch München hat, ist deshalb von hervorragender Bedeutung, weil sie den Hebel da ansetzt, wo die tiefsten Mißstände bestehen, und wo es unmöglich ist, ohne behördliche Unterstützung durchgreifende Änderungen zum Bessern zu machen“.

Ähnliche Auflagen besonders bezüglich der Lohnfestsetzung machen noch eine ganze Reihe anderer Städte. Dagegen fällt es übel auf, daß die beim Zuschlagsverfahren so begrüßenswerten preußischen Bestimmungen bezüglich der Arbeitsbedingungen und des Arbeiterschutzes völlig versagen.

Solche Formulierungen dürfen heute in einem Gemeinwesen, das auf sozialpolitische Wertung Anspruch macht, nicht fehlen. Ja diese Regelungen müßten in aller Selbstverständlichkeit auch die Wahrung des Koalitionsrechtes und die Bevorzugung der organisierten Arbeiterschaft umschließen. Und das nicht etwa nur im Interesse der Arbeiter, sondern mindestens ebenso sehr in dem der Auftraggeber und im allgemeinen Interesse. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die notwendige Stabilität der Arbeitsverträge und damit die Möglichkeit zu ordnungsmäßiger Kalkulation und zur Lieferung einwandfreier Arbeit, zur Verhütung ungesunden Preisdruckes wie endlich zur Innehaltung von Lieferungszeiten usw. am ehesten durch langfristige Tarifverträge gesichert werden kann. Tarifverträge, die niemals der unorganisierte Arbeiter sondern nur die Organisation als legitime Trägerin und Vertreterin der Arbeiterinteressen zu schaffen und in ihrer Dauer zu gewährleisten vermag. So müssen

die Submissionsbedingungen bindende Festlegungen in bezug auf Mindestlöhne und Maximalarbeitszeiten enthalten, und es müssen Firmen bevorzugt werden, von denen die Erfüllung solcher Verpflichtungen zu erwarten ist.

Als Gegenstück und Ergänzung ist dann freilich von den organisierten Arbeitern auch zu erwarten, daß sie beim illoyalen (Schleuder) Konkurrenten keine Arbeit annehmen. Dieses Gegenseitigkeitssystem hat sich schon verschiedentlich bewährt. Besonders ist es die festgefügte Organisation der Buchdrucker, die den Grundsatz, nur bei tariftreuen Unternehmern zu arbeiten voll in die Praxis überführt und auch den bezüglichen Submissionen den Passus der Bevorzugung tariftreuer Unternehmer aufgenötigt hat.

Erst die Organisation der Berufsgenossen (Tarifgemeinschaft, Tarifverträge) sichert den Normativbestimmungen die praktische Verwirklichung. Ihnen hat sich das Kontrollrecht der Arbeiter über die Innehaltung der Arbeiterschutzbestimmungen zu gesellen.

Auch diese Maßnahme hat sich in der Praxis schon bewährt. „Die Stadt München hat bereits vor längerer Zeit Aufseher aus dem Arbeiterstande zur Kontrolle ihrer Bauten ernannt und vor kurzem hat das Kgl. Bayerische Landbauamt an den Magistrat von München das Ersuchen gerichtet, die von ihm auszuführenden Bauten auch durch die von der Stadtgemeinde angestellten Aufseher aus dem Arbeiterstande beaufsichtigen zu lassen“ (bei Heller a. a. O. S. 71 ff). Bei dieser Notiz ist der letzte Teil darum von besonderem Interesse, weil er darauf schließen läßt, daß man mit den Arbeiteraufsehern gute Erfahrungen gemacht hat. Das geht weiter auch aus der einmütigen Annahme des Art. 1 einer von der Kommission dem Reichstag am 23. Nov. 1906 unterbreiteten Resolution „zum Betrieb des Baugewerbes“ hervor, der bestimmt, daß „besondere Beamte für die Baukontrolle in genügender Zahl angestellt und gewählte Vertreter der Arbeiter bei der Kontrolle zugezogen werden sollen“.

Es geht daraus hervor, daß diese und ähnliche Arbeiterforderungen an sich keinen Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter bedingen. Unsere industrielle Entwicklung geht allen Vertrustungen und aller kapitalistischen Übermacht zum Trotz in der Richtung auf das Entstehen und die Entwicklung der konstitutionellen Fabrik, als der Betriebsform, die der Arbeiterschaft einen legitimen mitbestimmenden Einfluß auf Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zugesteht.

Daß dieser mitbestimmende Einfluß keineswegs feindseliger oder das Gedeihen und den Ertragswert der Produktion beein-

trächtigender Art zu sein braucht, sondern daß er im Nutzen beider Kontrahenten geübt werden kann, hat das einsichtige Unternehmertum längst eingesehen. Sogar der Zentralverband deutscher Industrieller hat den Schutz der Arbeiter gegen Herabsetzung der Löhne und Schutz der Unternehmer gegen das Herunterdrücken der „Verkaufspreise“ als ein gemeinsam zu erstrebendes Ziel aufgestellt. Den Mindestlöhnen sollen Mindestpreise gegenüber gestellt werden.

Als Beispiel dafür, daß eine derartige Einrichtung möglich ist und daß sie erfolgreich durchgeführt werden kann, wird der „Verband der Fabrikanten eiserner Bettstellen“ in Birmingham genannt, der mit der Gewerkschaft der Arbeiter ein Bündnis geschlossen hat, welches den Unternehmern Mindestpreise und den Arbeitern Mindestlöhne sichert. Um die Innehaltung der zu diesem Zweck getroffenen Bestimmungen zu erzwingen, ist der Fabrikant dazu verpflichtet, „seinen Arbeitern neben dem vereinbarten Lohnsatz auch noch einen ebenfalls festgesetzten mindesten Gewinnanteil auszuzahlen“. . . . . Die Überwachung dieser Bestimmung liegt einem Ausschuß ob, der zu gleichen Teilen aus Fabrikanten und Arbeitern besteht, und der die Befugnis hat, von den Mitgliedern, bei eventueller Verletzung der Bestimmung, Rechenschaft zu fordern und Strafen über sie zu verhängen. Mit dem Erfolg dieser Einrichtung sollen, wie ihr Urheber E. T. Smith berichtet, etwa 90% der daran Beteiligten sehr zufrieden sein“.

Soll das Submissionswesen, das, was ihm zu leisten beschieden sein könnte, und was es zu einem tragenden Faktor gesunder Wirtschaftspolitik, wirtschaftlich erwünschter Entwicklung und sozialer Ethik zu machen vermöchte, auch wirklich leisten, so wird das Augenmerk aller Interessenten, wie zusammenfassend noch einmal gesagt sein soll, darauf zu richten sein:

1. die Submissionsbedingungen unnötiger Härten und Erschwerungen zu entkleiden und sie so zu gestalten, daß der Unternehmer bei gerechtem Nutzen Qualitätsarbeit zu leisten vermag.
2. Die Zuschlagserteilung mit den Kautelen zu umgeben, die
  - a) eine sachgemäße Ausführung der Arbeit verbürgen,
  - b) den Arbeitern den notwendigen Schutz in bezug auf Lohn, Arbeitszeit, Unfallschutz usw. gewährleisten.

Ein weiterer begrüßenswerter Fortschritt in der Richtung auf eine allseitig befriedigende Ordnung des Submissionswesens ist in dem Bestreben zur Errichtung von Submissionsämtern zu erblicken. Sie können, wie ein Artikel der Fft. Zeitung (10. April 1913) zu-



treffend ausführt, „das einschlägige Material sammeln und die Submittenten beraten, auch auf die Bildung von Lieferungsverbänden (zum Zweck der Vereinheitlichung der Preisstellung und gerechteren Verteilung der Lieferungen. Anmerk. d. Ref.) hinwirken. Sie können bei richtiger und sachverständiger Leitung Nützliches leisten, zumal der Übergang vom Mindestpreisverfahren zu dem des „angemessenen Preises“ das Submissionswesen an sich schwieriger gestaltet. Eine sachverständige Beratung kann also wünschenswert sein“. Der preußische Handelsminister hat seine Sympathie für diese Form der Regelung in einem Erlaß vom 26. März 1913 bekundet, in dem es heißt: „Wie ich bereits in der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 19. Febr. d. J. erklärt habe, stehe ich der Frage der Errichtung von Submissionsstellen durch die Handwerkskammern, namentlich soweit sie sich die Vermittlung öffentlicher Arbeiten und Lieferungen an Handwerkervereinigungen zur Aufgabe stellen, wohlwollend gegenüber. Bevor ich indessen wegen der allgemeinen Bereitstellung der zur Unterstützung der Handwerkskammern auf diesem Gebiet erforderlichen Mittel mit dem Herrn Finanzminister in Verbindung trete, bedarf es eingehenderer Erfahrungen über den praktischen Nutzen solcher Stellen und die Höhe der damit verbundenen Kosten als gegenwärtig vorliegen. Um sie zu gewinnen, habe ich der Breslauer Handwerkskammer, die hierfür einen praktisch durchgearbeiteten Plan vorgelegt hat, zur Unterhaltung der von ihr eingerichteten Submissionsstelle eine staatliche Unterstützung in Aussicht gestellt, bin aber einstweilen nicht in der Lage, auch den übrigen Handwerkskammern gleiche Beihilfen zu bewilligen.“

So treibt alles dem erwünschten Ziele zu, das Submissionswesen in einer alle Kontrahenten befriedigenden Weise auf gesetzlichem Wege so zu ordnen, daß es immer mehr zu einer verlässlichen Stütze wirtschaftlicher Entwicklung, geschäftlicher und gewerblicher Solidität und zu einem fortbildenden Werkzeug sozialer Verantwortlichkeit und Solidarität zu werden vermag.

---

## Schluß.

Wir sind davon ausgegangen, daß Produktion und Konsumtion die Tragbalken des gesamten Wirtschaftslebens sind. Wir haben uns bemüht, die tausendfältigen Verknüpfungen aufzuzeigen, die die Welt der Güterherstellung mit der des Güterverbrauchs zu einem

unlöslichen sich gegenseitig bedingenden und durchdringenden Ganzen vereinigen.

Wir haben ferner von den verschiedensten Seiten her die geistigen und seelischen Zusammenhänge der Produktions- und Konsumtionsvorgänge nachgewiesen und dabei erkennen müssen, daß die Formen, unter denen Produktion und Konsumtion sich vollziehen, als Maßstab des sozialen und sittlichen Niveaus eines Volkstums zu gelten haben und endlich, daß wir selbst als Produzenten wie als Konsumenten es sind, die diese Maßstäbe nicht nur anwenden, sondern auch schaffen.

Eine Fülle von Verantwortung ist uns auf diesem Wege zugewachsen, aber auch eine Fülle von Möglichkeiten und von Können. Wir haben gesehen, in welchem Umfang unser eigenes, wie das Wohl unserer Mitmenschen von der Art unseres Verhaltens auf dem Markt des Lebens abhängt, und daß es nicht der Kampf alle gegen alle, sondern die gegenseitige Hilfe, das gegenseitige Verständnis und Wohlwollen ist, auf dem die besten Kultur- und Lebensmöglichkeiten sich aufbauen können.

Wir wollen nun zum Schluß dem, was wir unmittelbar tun oder unterlassen können, einen Blick in die Welt jener Verpflichtungen gesellen, die sich von einer höheren Warte aus ergeben. Es sei dabei wiederum an ein Wort Bodes aus dem mehrerwähnten Flugblatt des Käuferbundes angeknüpft. Er sagt dort: „Die große soziale Frage ist auf das innigste mit der Luxusfrage verknüpft. Die Urteile über den Reichtum an Bedürfnissen, über den Luxus und das Geldrollenlassen gehen zwar auch unter klugen und wohlmeinenden Leuten weit auseinander; wir sollten aber wohl mehr darauf hören, was der Russe Tolstoi und der Engländer Carpenter zu diesem Kapitel zu sagen haben. Hier möchte ich nur einige Sätze eines Mannes anführen, der keine Zeit zum Bücherschreiben hat, des Fabrikbesitzers Joh. Schicht in Aussig. In einem Brief schreibt er: „Alles was konsumiert wird, muß erzeugt werden. Dazu ist Menschenarbeit notwendig. Pflege ich unnützen Konsum, verbrauche ich unnützerweise Menschenarbeit. Von seinen Mitmenschen unnütze Arbeit fordern, heißt ihre Arbeitskraft mißbrauchen und verhindern, daß Notwendiges produziert wird. Verhindere ich die Produktion notwendiger Dinge, so ist es klar, daß in diesen Dingen Mangel herrschen wird. Ich werde schuld, daß andere oder ich selbst Mangel am Notwendigen leiden. Die Not eines Menschen verschulden, heißt aber schlecht sein.“ In einem Flugblatt fügt Schicht hinzu: „Von allen notwendigen Dingen ist durchaus nicht

genug vorhanden. Es sind weder genug Schulen noch genug Wohnungen, weder genug Verkehrsmittel, noch genug Wohlfahrtsanstalten, noch ist gesunde Nahrung für alle da. Es mangelt an diesen notwendigen Sachen überall, und das nur deshalb, weil die Mittel, die dazu erforderlich wären, für entbehrliche Sachen hingeopfert werden. Nicht das Rollen des Geldes läßt das Volk leben, nicht durch „Leben und Leben lassen“ kann ein Volk reich und gedeihlich werden, sondern nur durch fleißiges Arbeiten und vor allem durch vernünftigen Konsum.“ Nie ist dies Wort wahrer gewesen als heute, und als es in einer Zukunft sein wird, in der es uns vor allen Dingen darauf ankommen muß, unter Verzicht auf jeglichen Luxusverbrauch die Dinge des notwendigen Konsums in einem für alle genügenden Umfang herzustellen.

Und in ähnlichem Zusammenhang führt Dr. Alice Salomon aus: „Wenn man die Annahme bekämpft, daß jeder, der sein Geld auf ehrliche Weise verdient, auch ein gutes Recht besitzt, es ganz nach seinem Belieben auszugeben, wenn man den Gedanken vertritt, daß nicht nur die Produktion, sondern auch die Konsumtion, nicht nur das Geldverdienen, sondern auch das Geldausgeben von vernünftigen Grundsätzen geleitet werden soll, so muß man zunächst untersuchen, wo das Fehlen oder Versagen eines günstigen Einflusses der Konsumenten schädliche Wirkungen hervorgebracht hat, wo deren Einwirkung einsetzen müßte.“ „Wenn z. B. keine Frau die präparierten Singvögel kaufen würde, die so beliebt als Hutgarnitur, als Schmuck der Frauen sind, so würde die Jagd auf diese gefiederten Sänger bald aufhören; denn die Leute, die Jagd auf diese Vögel machen, würden einsehen, daß sie sich einer unproduktiven Arbeit hingeben und würden sich nach einer anderen Tätigkeit umsehen.

Wenn — um ein Beispiel von weittragender Bedeutung zu wählen — niemand die Gegenstände kaufen würde, die Blusen, Schürzen und Röcke, die unter dem Schwitzsystem der Hausindustrie hergestellt worden sind; wenn heut plötzlich die Nachfrage nach solchen Gegenständen aufhören würde und alle Frauen ihren Bedarf bei selbständigen Schneiderinnen und Näherinnen decken würden, so müßten die Unternehmer umgehend mit weiteren Aufträgen an Zwischenmeister und Heimarbeiter zurückhalten. Nun muß man allerdings in Betracht ziehen, daß ein solches Vorgehen aller Käuferinnen ganz ausgeschlossen erscheint und auch dadurch unmöglich gemacht wird, daß in unserer Zeit kompliziertester Arbeitsteilung gar nicht genügend selbständige Näherinnen zu finden sind, die den Bedarf an diesen Gegenständen decken könnten. Vielmehr verstehen die meisten Arbeiterinnen dieser Branchen nur Teilarbeit

auszuführen, Ärmel zu nähen, Knopflöcher zu machen und dergleichen mehr. Aber der weiteren Ausbreitung der Heimarbeit könnte trotzdem durch die Käuferinnen entgegengewirkt werden. Wenn z. B. die Kundinnen eines Schneiderateliers, das bisher ausschließlich in eigenen Werkstätten arbeiten ließ und nun mit der Einführung der für die Arbeiter ungünstigen Heimarbeit beginnt — wie das in letzter Zeit vielfach geschehen ist —, wenn die Kunden dieses Ateliers sich weigern würden, Kleider zu kaufen und zu tragen die in unkontrollierbaren, unhygienischen Wohnungen der Arbeiter entstehen: so würde für dieses eine Geschäft die Einführung der Heimarbeit sicher unterbleiben. Das Zusammenhalten der Käuferinnen vermöchte auf diesem Gebiet mehr als ein Reichsgesetz. So gut wie die Fabrikanten und Geschäftsinhaber sich nach den Wünschen und Forderungen selbst nach den Launen der Kunden richten, soweit es sich um die Art der Waren, in der Konfektion z. B. um Schnitt und Farbe handelt; so gut wie keine Mäntel mit engen Ärmeln mehr auf den Markt gebracht wurden, als die Käuferinnen weite Ärmel verlangten; so gut wie die Herstellung roter Kleiderstoffe wieder aufhören wird, wenn die Käuferinnen blaue und grüne Stoffe verlangen; so gut wird auch die Heimarbeit eingeschränkt werden, wenn das kaufende Publikum Werkstattarbeit fordert.

Wenn — um schließlich noch ein den Anhängerinnen der Frauenbewegung besonders naheliegendes Beispiel anzuführen — die deutschen Frauen einen großen Bedarf an gut redigierten, wohlunterrichteten und belehrenden Frauenzeitungen und Zeitschriften entfalten würden und wenn sie solche Blätter, die auf niedrigem Niveau stehen, die durch sensationelle Mordgeschichten und die Bilder unbekannter Größen auf ihren Leserkreis zu wirken versuchen, nicht abonnierten, so müßten die letzteren eingehen und die Frauenzeitungen würden — ein Zukunftsbild — Auflagen von Hunderttausenden verzeichnen können. Die Verleger und Herausgeber von Zeitungen machen selbst am wenigsten Hehl aus dem Einfluß der Abonnenten, der Macht der Konsumenten. „Wir schreiben, was unsere Abonnenten lesen mögen,“ das ist eine ganz alltägliche Bemerkung unter Journalisten. Mit jedem einzelnen Exemplar eines schlechten Romans, das gekauft wird, — und sei es auch nur als Eisenbahnlektüre auf dem Bahnhof, wo bekanntlich ein schwungvoller Handel mit den allerminderwertigsten Literaturerzeugnissen getrieben wird — und mit jedem Exemplar eines untergeordneten Blattes, das abonniert wird, wirkt man auf die weitere Produktion und Veröffentlichung solcher minderwertigen Werke ein.“

So ersteht uns allen die Verpflichtung an unserem Teil dazu beizutragen, daß nicht durch vermeidbaren Luxuskonsum die Lebenshaltung von Millionen geschmälert und geschädigt, ihre kulturelle Entwicklung gehemmt werde, und uns wird die Verantwortung dafür treffen, wenn die Befriedigung von Luxusbedürfnissen und bizarren Einfällen den Massen ihr wirtschaftliches, geistiges und sittliches Daseinsrecht schmälert und törichte Modelaunen (wie bei dem Beispiel der Singvögel) der Ausbreitung wahrer Kultur und wurzelechter Sittlichkeit entgegenwirken, indem sie der Grausamkeit, der Verrohung und Gleichgültigkeit gegen Tier- und Menschenleben Tür und Tor öffnen.

Man erinnere sich der athenischen Sitte. Die Bürger Athens, auch die sehr begüterten, begnügten sich mit einfachen Häuslichkeiten und ebensolcher Lebensführung. Dafür erstand aber die Akropolis und es erstanden die Pallas Athene und der Zeus von Dodona. Und es erwuchs ein Volk und eine Kultur, die bis zum heutigen Tage vorbildlich und befruchtend geblieben sind.

Niemals aber war es notwendiger nicht nur unter dem Druck des äußeren Zwanges sondern auf Grundlage unserer eigenen Erkenntnis — als heute und wird es notwendiger sein als nach dem Kriege, daß wir unser Leben in spartanischer Einfachheit aufbauen.

Tiefe Wunden hat uns dieser Krieg geschlagen. Er ließ und läßt uns an schaffenden Kräften und an wirtschaftlichen Werten verarmen. Jahre und Jahrzehnte werden dahingehen müssen, bevor es uns gelungen sein wird, unter Beisetzung aller Kräfte die erfahrenen Verluste auszugleichen. Da wird es vor allem unserer moralischen Kräfte bedürfen, des in die Zukunft unseres Volkes hinausweisenden Verantwortungsgefühles, das uns dazu helfen soll und muß, auf mancherlei Annehmlichkeiten und Behaglichkeiten der Lebensführung, auf mancherlei Kulturanspruch zu verzichten, dessen Befriedigung wir vordem für unerläßlich gehalten haben. Wir haben im Kriege gezeigt, was wir als Soldaten und Organisatoren zu leisten vermögen. Wir werden nach dem Kriege zu zeigen haben, was wir als Menschen wert sind.

Wir befanden uns vor dem Kriege auf dem Höhenweg wirtschaftlichen Gelingens und wachsenden Reichtums und Ansehens. Wir werden nach dem Kriege die Kraft haben, auf diesem Wege weiter zu schreiten.

Damit sind uns aber auch Pflichten und Verantwortungen gesetzt. Zu den vornehmsten gehört die Anerkennung unseres Nächsten als eines Gleichen, die Achtung vor seiner Eigenart.

Die Achtung vor der Eigenart und dem berechtigten Lebensanspruch des Mitmenschen, die Solidarität aller und eine Fürsorgepflicht, die nicht an den Toren des Hauses Halt macht, sondern alle umfaßt, die der Hilfe bedürfen, die Verlebendigung des Prophetenwortes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das ist das Evangelium unserer Zeit.

Ein Evangelium, zu dem der Wege viele hinführen, das verlebendigt werden kann, sowohl vom Boden des Dogmenglaubens aus, wie im Sinne jenes Menschentums und jener Religiosität, die sowohl in den geoffenbarten Religionen wie jenseits ihrer Grenzen zu Hause sein kann und zu Hause ist.

Religion ist Andacht und ist Ehrfurcht. Und Andacht und Ehrfurcht ist nicht nur bei übersinnlichen Begriffen, sondern auch im Reiche des Reinmenschlichen, sondern auch bei allem, was groß und erhaben und verehrungswürdig im Reich des Seienden ist.

Nichts Größeres aber gibt es als das Ringen und Schaffen des Menschen für den Menschen. Nichts Höheres als den Kampf um die Menschwerdung alles dessen, was Menschenantlitz trägt.

Auf dem Wege dahin finden wir die Achtung vor jeder Art ehrlicher Arbeit und jene Hingabe an das Ganze, die sich das Wohl aller zum Ziel setzt und die nicht ruht und nicht rastet, bis sie diesem Ziele so nahe wie möglich gekommen ist.

Und darum: Vor jedem steht ein Bild, dess' was er werden soll, so lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Sorgen und arbeiten wir alle an uns und für die anderen, damit aus den reichen zivilisatorischen Lebensmöglichkeiten, die uns gegeben sind, das Höhere: die Menschheitskultur emporwachse. Die Kultur der Käufer- und Verkäufersitten liegt auf dem Wege ins Hochland des Menschentums.

---

## Literatur-Verzeichnis.

1. Havelock Ellis: „Mann und Weib.“ „Geschlecht und Gesellschaft.“
2. Ploss-Bartels: „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde.“
3. Engels: Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates.
4. Müller-Lyer: Phasen der Kultur. Die Familie.
5. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913.
6. Wohlfahrt und Wirtschaft Nr. 1 ff.



7. Goldscheid: Die Vergeudung menschlicher Arbeitskraft. Berliner Tageblatt vom 17./8. 1913.
  8. Münsterberg: Psychologie und Wirtschaftsleben. Leipzig 1913. Barth.
  9. Die Heimarbeit in den einschlägigen Publikationen des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig 1899.
  10. Wilbrandt: Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit. Jena 1906.
  11. Gaebel: Die Heimarbeit. Jena 1913.
  12. Arndt: Die Heimarbeit im Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiet.
  13. Bittmann: Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden.
  14. Bode: Die Macht der Konsumenten. (Flugschriften des Käuferbundes.)
  15. Rudolph Albrecht: Konsumentenmoral und Käufervereine. Düsseldorf, Verlag Neue Deutsche Frauenzeitung.
  16. Kropotkin: Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung. Thomas. Leipzig 1904.
  17. Hermann Ostwald: Zur Psychologie der Arbeitslosen. Frankfurter Zeitung 1914.
  18. Henriette Fürth: Freistundenarbeit und Freistundenkunst. Leipzig 1911. Quelle und Meyer.
  19. Levenstein: Die Arbeiterfrage. Reinhardt. München 1912.
  20. Levenstein: Aus der Tiefe. (Arbeiterbriefe) Berlin 1909.
  21. Natorp: Volkskultur und Persönlichkeitskultur.
  22. Emilie Altenloh: Zur Soziologie des Kino.
  23. Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen in Frankfurt am Main. Jahresberichte.
  24. Naumann: Die Kunst in Industrie und Handel. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913.
  25. Hirsch: Das Warenhaus in Westdeutschland. Leipzig 1910.
  26. Göhre: Das Warenhaus. Frankfurt am Main 1907.
  27. Göhre: Die deutschen Arbeiterkonsumvereine.
  28. Unsere Englandreise. Hamburg 1899.
  29. Jahrbücher des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine.
  30. Konsumgenossenschaftliches Volksblatt. Nr. 12. Juni 1913.
  31. Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 7. Band. Jena 1911.
  32. Heller: Das Submissionswesen in Deutschland. Jena 1907.
  33. Frankfurter Zeitung vom 10./4. 1913 und 15./8. 1913.
  34. Alice Salomon: Soziale Frauenpflichten. Berlin 1902.
  35. Wilbrandt: Die Bedeutung der Konsumgenossenschaften. (Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1913.)
  36. Katzenstein: Wie bekämpfen wir die Lebensmittelverteuerung? (Stralsund 1912.)
  37. Die soziale Bedeutung der Käufersitten. (Das Freie Wort. 12. Jahrgang, Nr. 10, August 1912.)
  38. Schloesser: Konsumentenkammern. Reichsverband deutscher Konsumvereine. Köln-Mülheim 1916.
-